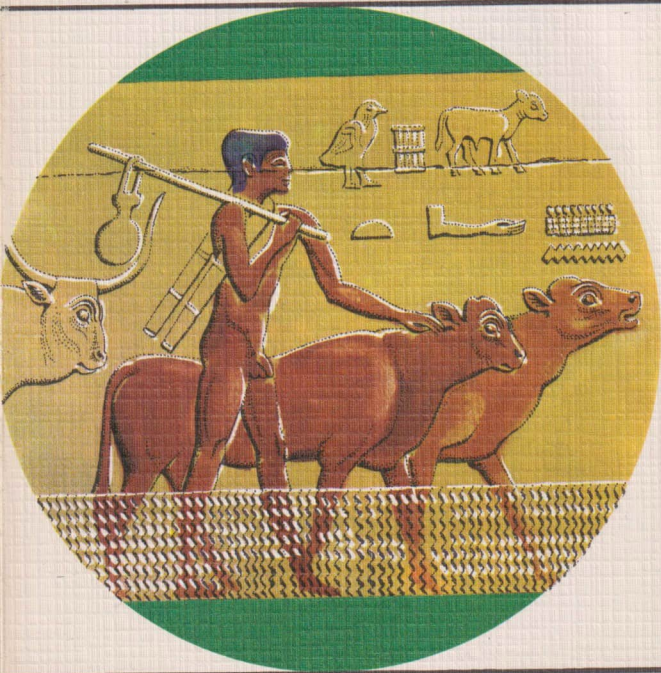


akzent

Burchard Brentjes

Die Erfindung des Haustieres



Burchard Brentjes
**Die Erfindung
des Haustieres**

Urania-Verlag Leipzig Jena Berlin

Autor: Prof. Dr. habil. Burchard Brentjes
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Illustrationen: Reiner Zieger

1. Auflage 1975

1.-30. Tausend. Alle Rechte vorbehalten

© Urania-Verlag Leipzig/Jena/Berlin

Verlag für populärwissenschaftliche Literatur, Leipzig, 1975

VLN 212-475/63/75 LSV 022 9

Lektor: Ewald Oetzel

Umschlagreihenentwurf: Helmut Selle

Typografie: Hans-Jörg Sittauer

Printed in the German Democratic Republic

Gesamtherstellung: GG Interdruck Leipzig

Best.-Nr.: 653 379 3

EVP 4,50 Mark

Inhalt

Die Erfindung des Haustieres

Vorformen der Haustierhaltung

»Bruder Bär« 12

Die »heiligen Herden« 16

Die Haustiere des frühen Ackerbaus

Sündenbock? 23

Chnum, der widderköpfige Schöpfer 30

»Freund des Menschen« 37

»Des Himmels rötlicher Eber« 49

Die Haustiere des entwickelten Ackerbaus

Apis, der Eilende 57

»Wer Eindruck machen will, kauft sich ein Pferd« 69

Das Schiff der Wüste 83

Das Reittier des Nordens 89

Der »Wildstier mit dem Finger« 93

»Herrin des kleinen Getiers« 97

Das Lieblingstier des Propheten 98

»Herold des Lichts« und »Großer Schnatterer« 101

»Große Biene« und andere 109

Mit dem Haustier durch die Jahrtausende

Die Probe aufs Exempel

Tier und Mensch heute und morgen

Zeittafel

Die Erfindung des Haustieres

Über eine Million Jahre streifte der Mensch durch Steppen und Wälder als Jäger und Sammler. Nur langsam schleppte sich die technische Entwicklung dahin. Drei bis vier Jahrhunderttausende waren Geröllsteine, einfach behauen, und handliche Holzstöcke die einzigen Werkzeuge des Menschen. Über 100 000 Jahre hinweg diente der primitive Faustkeil als Hauptgerät. Fast 50 000 Jahre lang bearbeitete der Neandertaler mit den verschiedenartigsten Faustkeilen und mit kleineren Feuersteingeräten die zu seiner Existenz erforderlichen Stoffe. Er führte ein primitives Dasein, das ihm nur die Chance bot, »von der Hand in den Mund« zu leben. Auch der Mensch der letzten Eiszeit mußte noch über 30 000 Jahre als Jäger, Sammler und Fischer in kleinen Gruppen in Zelten oder Höhlen sein Dasein fristen. Immerhin 20 Quadratkilometer Jagdgründe wurden wahrscheinlich benötigt, um einen Menschen im Wechsel der Jahreszeiten zu ernähren. Die Lebensbedingungen waren hart. Nur wenige überlebten ihr zwanzigstes Jahr. Die Kindersterblichkeit dürfte 50 bis 60 % betragen haben. Das Jagdglück war trügerisch, und manche Horde, die gestern im Übermaß geschmaust hatte, hungerte heute entsetzlich und ging unter Umständen schon morgen elendig zugrunde. Die niedrige Produktionsweise zwang zum ständigen Wechsel der Wohnstätten und erlaubte ohnehin keine Anhäufung von Gütern, die eine bessere Lebensweise gewährleisten hätten. Was man erjagte oder sammelte, wurde verbraucht – gleich, ob viel oder wenig. Fleisch konnte nicht aufbewahrt werden, kaum die gesammelten Pflanzen und Wurzeln. Anstrengend und unsicher waren die Jagd auf Tiere der Steppe, der Berge und Wälder

und mühselig das Sammeln von Früchten und Wurzeln. Das auf diese Weise Gewonnene reichte im besten Falle gerade aus, um das Leben zu erhalten. Es herrschte die urwüchsige Gemeinschaft, die »Urgesellschaft«, noch ohne Klassen und Staat.

Welcher Jagdmethoden sich diese Frühmenschen bedienten, läßt sich nur vermuten. Ein einzelner wäre wohl nie imstande gewesen, sich die Nahrung zu beschaffen, die er zum Leben brauchte. So war die Existenz des Menschen von Anfang an an die Gemeinschaft gekettet, deren Erfahrungen beim Jagen und Sammeln, bei der Herstellung der primitiven Werkzeuge den nachfolgenden Generationen zugute kamen.

Der Drang nach einem besseren Leben und nach größerer Existenzsicherheit führte schließlich zu jenen Veränderungen, die die Menschheitsgeschichte auf eine neue Stufe heben sollten. Bei Ausgrabungen im Nordirak, in Palästina und Kleinasien fanden sich in Schichten des 10. bis 9. Jahrtausends v. u. Z. Geräte und andere Überbleibsel, die etwas völlig Neues anzeigten. Angehäufte Knochenreste aus Zawi Chemi Schanidar (Nordirak) stammten von Schafen, die dort vor 11 000 Jahren geschlachtet worden waren. In etwa gleichaltrigen Schichten Palästinas fanden sich Reste von Ziegen. Große Mengen von Gazellen- und Antilopenknochen lassen auf eine Haltung auch dieser Tiere schließen.

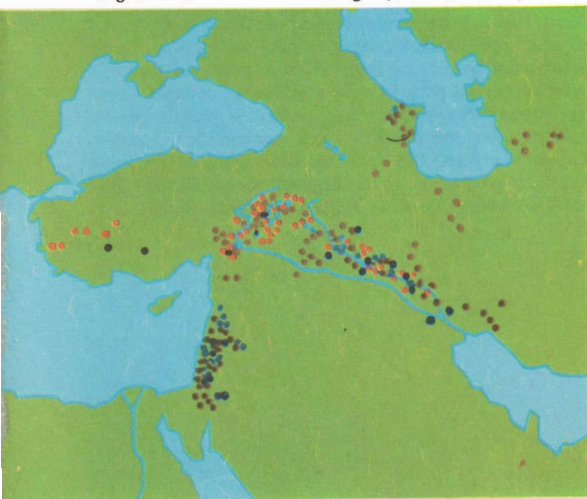
Auf der Jagd erbeutete Jungtiere wurden aufgezogen und zu Herden vereinigt. Auf diese Weise bot sich dem Menschen die Möglichkeit, Fleischnahrung immer dann zu sich zu nehmen, wenn es nötig und wünschenswert war. Einige wenige Arbeitskräfte reichten zur Bewachung der kleinen, leicht zu überwältigenden Pflanzenfresser aus.

Aber warum kam der Mensch erst nach einer Million Jahre zu dieser Lösung seiner Ernährungsprobleme?

Als die letzte Eiszeit zu Ende ging, sah Vorderasien anders aus als heute. Den abschmelzenden Gletschern folgten Gräser, Sträucher und Bäume bis in die Berge hinein. Die Flüsse umgrenzten Dschungel, und die Ebenen waren mit einem dichten Grasteppich überzogen. Elefanten, Wildrinder, Halbesel und Antilopen, Gazellen und Wildschafe, Wildziegen und Hasen bevölkerten Dschun-

gel, Steppe und Bergwald. Löwen, Leoparden, Tiger und Hyänen, Wölfe und Schakale machten dem Menschen die Beute streitig. Der in die Hochgebirge weichenden Schneegrenze folgten Tiere und Pflanzen. Mit ihnen kamen auch die Menschen in die Bergwelt. An den Hängen fanden sie Gräser mit dauerhaften Körnern, die auch für die harten Wintermonate aufbewahrt werden konnten – das Wildgetreide. Es bildete bald einen wesentlichen Bestandteil der menschlichen Nahrung, zwang aber zur Erfindung neuer Geräte und Techniken. Die Schalen der Körner waren fest und ungenießbar, sie mußten also zerrieben und vom Korn getrennt werden. Der Mensch erfand Reibsteine und Mörser, um das Getreide verwerten zu können. Unter ihnen sind Geräte von 30 bis 50 kg Gewicht – die sicher nicht mehr umherziehenden Jägern oder Hirten gehört

Verbreitung der wichtigsten Wildgetreide (blau: Weizen, rot: Einkornweizen, braun: Gerste) und die daraus resultierende Verbreitung der ältesten Ackerbausiedlungen (schwarze Punkte)



haben. Ihre Hersteller und Benutzer waren bereits ansässig. Wahrscheinlich hatte man beobachtet und schließlich versuchsweise erprobt, daß die Getreidekörner nicht mühsam an den Berghängen gesucht zu werden brauchten, wenn man sie in der Ebene aussäte. Aber die Felder mußten bewacht werden, da andere Menschengruppen oder auch Tiere gern ernteten, wo sie nicht gesät hatten. Es waren vor allem umherziehende Mitglieder anderer Gruppen, die den Besitzanspruch der Feldwirtschaft Treibenden nicht anerkennen wollten. So blieben einige, in erster Linie die Frauen, bei den Äckern, während die anderen den Wildherden in alter Weise folgten. Eine Arbeitsteilung setzte ein. Um die Feldwächter mit Fleisch zu versorgen, schickten ihnen die Jäger nicht nur Fleischstücke, sondern auch gefangene Jungtiere – gewissermaßen als Konserven. Gewiß war das der Anfang der Tierhaltung.

Wann aber wurden aus gefangengehaltenen Wildtieren die eigentlichen Haustiere? Was ist überhaupt ein Haustier?

Ein Haustier ist eine dem freien Wildbestand entnommene Tierart, die in unterschiedlichem Grade gezähmt und in eine mit förtlaufender Auswahl verbundene Zucht genommen wurde. Sie weist dementsprechend meistens wesentliche körperliche und psychische Veränderungen der Stammform auf, die wirtschaftliche Veränderungen bringen oder zur Erhöhung der menschlichen Lebensfreude beitragen. Die Domestikation (Haustierwerdung) des Tieres war demnach das Ergebnis menschlicher Arbeit zur Gewinnung tierischer Nutz- und Arbeitsmittel.

Vorformen der Haustierhaltung

Vor etwa 25 000 Jahren wandten sich die Bewohner der asiatisch-nordafrikanischen Tieflandzonen einer sich immer mehr spezialisierenden Jagd zu. An den Küsten lebten fischereitreibende Stämme, und in den Steppen folgte man den riesigen Herden der Antilopen und Gazellen. Viele der heutigen Wüsten waren Grassteppen und die Saharaberge noch bewaldet. Die Hochländer überzog eine arktische Kältesteppe, in der es nur wenige höhlenbewohnende Jägergruppen gab. Hingegen dürften die Steppen für damalige Verhältnisse recht dicht bewohnt gewesen sein. Mit dem Abklingen der Eiszeit ließ aber schon um 20 000 v. u. Z. die Feuchtigkeit nach. Die Wüste drang vor, und ab etwa 15 000 v. u. Z. überdeckten Wanderdünen ehemaliges Steppengebiet in der Sahara. Wenig später erwärmte sich allmählich das Hochland, bis es um 10 000 v. u. Z. mit Mischwald bewachsen war.

Wahrscheinlich waren die Menschen infolge der Austrocknung weiter Gebiete zur Erschließung neuer Nahrungsquellen und zur Bewirtschaftung vorhandener gezwungen. In der Tat besitzen wir einen Hinweis auf eine solche Übergangswirtschaft. In Oberägypten fand sich bei Toschka ein Jägerlager des 14. bis 13. Jahrtausends v. u. Z. Erstmals vorgefunden wurden Sichelklingen und Reibsteine. Offenbar hatte man mit der Ernte der damals hier noch vorkommenden Wildgetreide begonnen. Die Fleischnahrung lieferten fast ausschließlich Gazellen und Antilopen. Allerdings ist an den Knochenresten nicht zu erkennen, ob die Tiere – oder ein Teil von ihnen – vor dem Verzehr noch längere Zeit in Gefangenschaft oder in Herden gehalten worden sind. Aber es spricht vieles dafür,

daß mit der Zähmung von Wildtieren eine Vorform der Domestikation erreicht wurde. In dieser Hinsicht sind vor allem Bären, Gazellen und Antilopen von Bedeutung.

»Bruder Bär«

Der Indianermaler Catlin hat uns aus dem vergangenen Jahrhundert das Bild eines Medizinmannes der Schwarfußindianer hinterlassen. Kopf und Körper waren mit der Haut eines gelben Bären, vermutlich eines Albinos (Weißlings), bedeckt. Der Tierkopf diente als Maske, und die Klauen hingen dem Mann bis auf die Handgelenke und Knöchel hernieder. Das Albinofell galt als besonders zauberkräftig, da es so selten vorkam.

Die von Catlin festgehaltene Gestalt erinnert an Wandbilder der Eiszeit. So zeigt ein eiszeitliches Höhlenbild aus La Marche (Frankreich) einen ähnlichen »Bärenmenschen«. Im alten China trug der Dämonenvertreiber Fang Hsiang shih eine Maske aus Bärenfell.

Von den Völkern des eurasiatischen Nordens, von den Lappen in Nordskandinavien bis zu den Tschuktschen in Sibirien und den Ainu in Nordjapan, wurde der Bär bis in unser Jahrhundert hinein als Zar aller wilden Tiere, ja als Gott verehrt. Einige nannten ihn »Großvater«, »alten Mann« oder »Stiefvater«, andere »Bruder Bär« oder »Waldmensch«. Viele Sagen ranken sich um ihn.

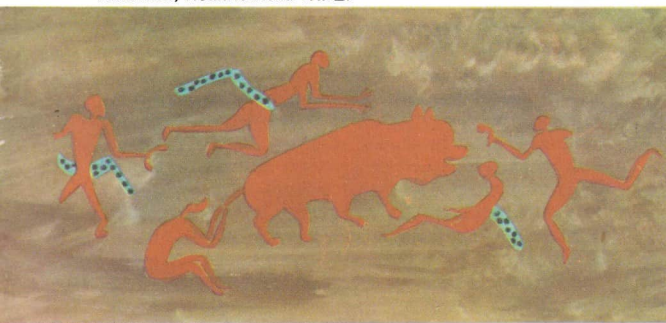
Der Bär war den Nordvölkern der schlimmste, mächtigste Feind, ihre liebste Jagdbeute – das Wertvollste, was sie kannten. Er lieferte schmackhafte Nahrung, Fett für die Lampen, Pelze für die Kleidung und auch Arznei, die bittere Galle. Man erlegte ihn, wo immer es nur möglich war, und fürchtete dennoch die Rache des Toten. Daher versuchte man, den (erlegten) Bären zu »täuschen«. So krochen die erfolgreichen Bärenjäger bei den Lappen durch ein Loch in der Rückwand ins Haus, um dem Bärenfleisch in der Hauptkammer, das die Eingangstür »beobachtete«, vorzuschwindeln, sie hätten die Behausung nicht verlassen und könnten also nicht die »Mörder« sein. Bei der Fleischverteilung »belog« man den Bären, indem man sang: »Hier kommen Männer aus Schweden, Polen,

England und dem Frankenreich.« Der Erlegte sollte auch wieder auferstehen, damit man ihn erneut erbeuten konnte. Deshalb durften keine Knochen zerbrochen werden. Bei den Lappen, aber auch bei den Tschuktschen und den Ainu wurden diese Überreste in natürlicher Ordnung bestattet. Manche Jägerstämme, bei denen die eigenen Toten nicht begraben, sondern in Bäumen aufgehängt wurden, verfuhrten mit den Bären ähnlich. Nur diejenigen Tiere, die nachweislich Menschen getötet hatten, wurden z. B. bei den Ostjaken in Sibirien spurlos vernichtet, damit sie nicht wiederkehren konnten.

Jungtiere, die bei der Jagd auf die Muttertiere erbeutet worden waren, nahm man bei vielen Völkern in eine Familie auf, so bei den Ainu auf den nordjapanischen Inseln. Die Hausfrau nährte das Bärchen mit eigener Milch, bis es andere Nahrung fressen konnte. Dann zog man den Bären mit Fischen und Fleisch auf. War er dann schlachtreif, nahm es eine Familie auf sich, den »Bärensohn« der anderen Familie rituell zu töten und zu verspeisen. Die »Hinterbliebenen« klagten, erhielten eine Entschädigung und verspeisten später den »Sohn« der anderen Familie.

Bei den in Ostsibirien lebenden Giljaken wurden junge Bären, bevor sie getötet und verzehrt wurden, zu Kraft-

Bärenfang mit bloßen Händen. Wandmalerei aus Çatal Hüyük, Anatolien, 7. Jahrtausend v. u. Z.



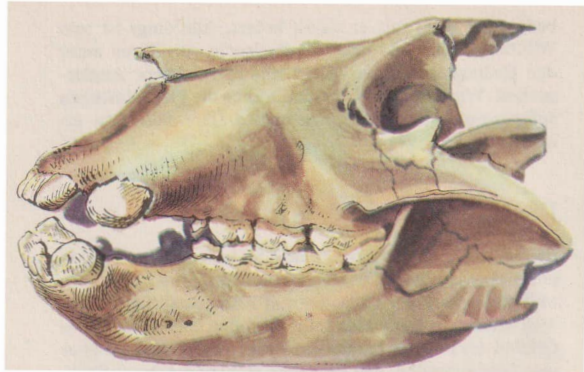
proben der jungen Männer benutzt, die unbewaffnet mit ihnen ringen mußten. Fell und Kopf der Tiere, häufig auch die Langknochen, stellte man dann in kleinen Hütten auf und behandelte sie als lebende Verwandte. Zum Festschmaus wurden sie durchs Fenster ins Haus geholt. Man stülpte das Fell auf eine Holzpuppe und setzte ihm Bärenfleisch vor. Die gefürchtete Bärenschnauze und das Fenster verschlossen Binden mit Krötenzeichen, die Unheil bannen sollten. Nach diesen Zeremonien wurden die Knochen bestattet.

Bärenfell- und auch Krötendarstellungen auf Bronzen der nordeuropäischen Bronzezeit (1. Jt. v. u. Z.) deuten an, daß dieser Kult auch in Nordeuropa betrieben wurde.

Ein Wandgemälde aus dem anatolischen Çatal Hüyük (lies: Tschatal Hüyük) stellt neben Hirschen, Stieren und anderen Tieren auch einen Bären dar, den Jäger mit bloßen Händen greifen müssen. Auch das gehörte sicherlich zu einem uralten Kult. In der Tat reichen die ersten Hinweise auf eine große kultische Rolle des Bären bis in die letzte Eiszeit – etwa 50 000 Jahre – zurück. Noch älter wären, falls sie echt sind, Feuersteinplastiken aus Hamburg-Wittenbergen, über die 1964 berichtet wurde. Sie zeigen unter anderem Bärenköpfe.

Aus frühjungpaläolithischer Zeit (um 30 000 v. u. Z.) stammt ein Braunbärenschädel aus einer Höhle bei Wojcieszow im Südwesten der VR Polen, bei dem die Eck- und Schneidezähne bis fast auf die Zahnwurzeln abgeschliffen waren. Diese barbarische Prozedur muß noch zu Lebzeiten erfolgt sein, da sich Zahnschmelz gebildet hatte. Das Tier war danach nicht mehr imstande, mit den an sich überaus gefährlichen Eck- und Schneidezähnen jemanden zu gefährden. Es war offenbar einer der »Bärensöhne«, die zwar lange gehalten wurden, aber keine Haustiere waren.

In einem Fall scheinen wir sogar den paläolithischen Bärenzwinger gefunden zu haben, in dem Neandertaler vor 50 bis 40 Jahrtausenden Bären hielten. In der Mixnitzhöhle in Kärnten (Österreich) fand sich ein 12 m langer, 3 bis 5 m tiefer, sehr schmaler Gang mit steilen Wänden, die über und über von Bären zerkratzt sind. Zahlreiche der vielen tausend Bärenknochen, die in der Höhle angehäuft waren, wiesen Degenerationserscheinungen auf, wie sie bei einer



Der Braunbärenkopf aus Wojcieszow (Hellmichhöhle)

Haltung in einem Zwinger und bei mangelhafter Ernährung auftreten müssen. Möglicherweise haben wir mit diesen Knochen Reste von jung gefangenen und aufgezogenen Bären vor uns. Die Mehrheit der Mixnitzbären war knapp zwei Jahre alt.

Als Tanzbären abgerichtete Braunbären lassen sich seit dem 3. Jahrtausend v. u. Z. im Südirak nachweisen. Diese Sitte dürfte aber weit älter gewesen sein. Gelegentlich scheinen die Assyrer Bären als Wächter vor den Stadttoren angebunden oder wie Löwen in den Stadtgräben gehalten zu haben.

Dennoch ist der Bär nirgends zum Haustier geworden, so eng auch der Mensch mit dem »Bruder Bär« zusammenlebte – in der Regel verspeiste er seinen »Tierbruder«. Es kam auch nicht zur Bärenzucht. Selbst die Abrichtung zu Gauklerkunststücken oder zu »Tanzvorführungen« änderte daran wenig. Die auftretenden Tiere waren Wildfänge, nur gezähmt, nicht gezüchtet. Dem Bären fehlt in seinen natürlichen Anlagen eine wesentliche Voraussetzung zur Haustierwerdung: der Herdeninstinkt. Er ist Einzelgänger – und bleibt es auch in der Gefangenschaft. Zudem braucht er Fleisch oder Fisch als Nahrungsmittel, die der Mensch selbst dringend benötigt – und der Bär frißt

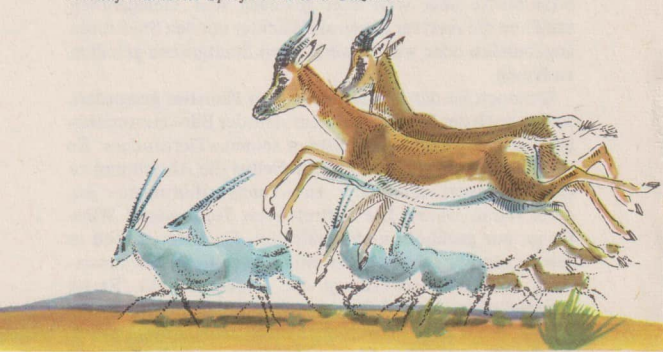
bedeutend mehr, als er selbst liefert. Allerdings ist sein Wildbret delikats. So blieb die Aufzucht von Bären unter den Bedingungen jener Zeiten eine recht seltene Angelegenheit. Wie hätte ein Jägerstamm auch die Fleischmengen aufbringen können, um eine ganze Bärenherde zu ernähren?

Die heiligen Herden

Die weiten Ebenen Afrikas und Südasiens waren bis in unser Jahrhundert die Heimat von Millionen und aber Millionen graziöser Gazellen und Antilopen. Sie dienten dem Menschen seit vielen Jahrtausenden als Nahrung. Die Großen des Pharaonenreiches rühmten sich schon vor über vier Jahrtausenden, daß sie neben Haustieren ganze Scharen dieser Steppentiere gehalten und zum Totenopfer geschlachtet hätten. So werden z. B. im Besitzverzeichnis des Mer-ib in seinem Grabe in Giza bei Kairo, das um die Mitte des 3. Jahrtausends v. u. Z. angelegt wurde, unter anderem 1400 Oryxantilopen als Herde aufgeführt.

Die Reliefs der altägyptischen Gräber stellen vielfach ganze Gutshöfe dar und bieten damit einen guten Einblick

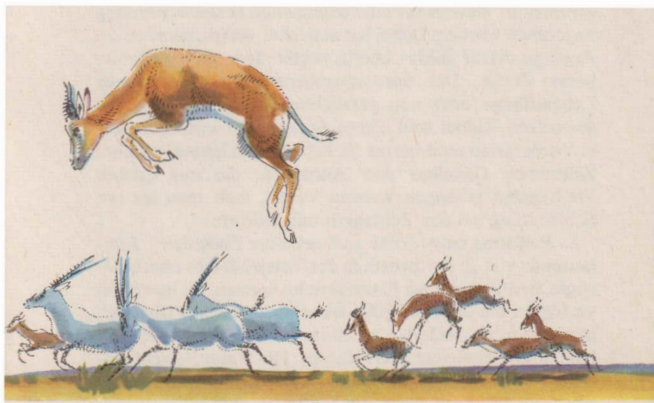
Nordafrikanische Spießböcke und Gazellen



in die damals in Ägypten noch anzutreffende Tierwelt. Sie ist – gemessen an dem, was wir heute vorfinden – überwältigend reich. Aber je mehr der Mensch Herr des Landes wurde, um so weiter wichen die Tiere nach Süden aus oder verschwanden völlig. Felsbilder aus der Zeit vor den Pharaonen, die etwa ab 3000 v. u. Z. Ägypten beherrschten, geben noch Elefanten, Nashörner und Büffel wieder. Keramikmalereien und auch Felsbilder lassen erkennen, daß Giraffen, Gazellen und verschiedene Antilopenformen gehalten wurden, darunter die seltene Giraffengazelle, ein graziler Bewohner der Buschgebiete mit langem, schlankem Hals. Unter den Antilopen treten besonders die Dorcas- und die Kuhantilopen neben der Säbelantilope hervor. Eine der ersten Grabplatten Ägyptens aus Hierakonpolis zeigt den Fang mit Trittfallen und die Haltung gezähmter Wildtiere.

Schon die alten Assyrer kannten die Praxis, mit Netzen Gazellen zu fangen. Auch Darstellungen des 3. bis 1. Jahrtausends v. u. Z. lassen immer wieder gefangene und gezähmte Gazellen und Oryxantilopen erkennen, die offenbar vielfach als »heilige Herden« in den Tempeln gehalten wurden.

Auf den Reliefs der drei großen staatlichen Perioden des





Gazellen und Antilopen mit Jungtieren auf der Weide. Ägyptische Wandmalerei, frühes 2. Jahrtausend v. u. Z.

Alten Ägypten kamen zu den bereits in der Frühzeit gehaltenen und gejagten Tieren noch die Addax- und Loderantilope, die Isabellgazelle, die Sömmeringgazelle, die Rothalsgazelle und die Pferde- und Mendesantilope hinzu. Einige Reliefs stellen Herden von Gazellen und Antilopen dar, die auf die Weide getrieben werden. Diese Bilder sind gelegentlich als Beweis für eine beginnende Haustierwerdung angesehen worden. Dabei hat man aber wahrscheinlich die Aussage dieser Bilder überbewertet. Jedenfalls entstand keine Zucht. Die wiedergegebenen Jungtiere mögen Lebendfänge oder von gefangenen trächtigen Alttieren geworfene Kälber sein. Diese Art der Viehwirtschaft war in Vorderasien noch bis ins 19. Jahrhundert hinein bekannt. Zahlreiche Gazellen und Antilopen, die auf großen Treibjagden gefangen worden waren, hielt man bis zur Schlachtung bei den Zeltlagern und Dörfern.

In Palästina entwickelte sich seit dem Ende des 9. Jahrtausends v. u. Z. nordwestlich des Toten Meeres eine befestigte Siedlung, die wir heute Jericho nennen. Zu jener Zeit verfügten die 2000 bis 3000 Bewohner, die sich überwiegend vom Getreidebau ernährten, über einige Ziegen, Hunde und vielleicht auch Katzen. Die Hauptfleischlieferanten waren jedoch Gazellen – und es ist unwahrscheinlich, daß die Jagd über ein Jahrtausend lang in diesem



Gebiet die Gemeinschaft ausreichend mit Fleisch hätte versorgen können. Wir dürfen daher annehmen, daß auf großen Treibjagden systematisch Tiere gefangen wurden, die man dann in einer Herde als Fleischreserve hielt.

Wir wissen heute, daß diese Herdenhaltung im Alten Orient ein historischer Vorgang war: Sie ging der Haustierhaltung voraus. Der Arbeitsaufwand dafür war relativ gering, der Nutzen außerordentlich groß. Denn Pflanzenfresser wie die Gazellen und Antilopen sind in der Lage, selbst das dürftigste Futter in wohlschmeckendes Fleisch umzuwandeln. Gewiß war es für den Menschen auch nicht allzu schwer, Herdentiere, deren Gewohnheiten er bei den Jagden kennengelernt hatte, an seine Nähe zu gewöhnen.

Wie aber sieht es in der Gegenwart um diese Tiere aus, die noch in großen Herden als Wildtiere vorkommen? Könnten nicht auch Gazellen und Antilopen das Nahrungsangebot in den sogenannten Entwicklungsländern bereichern?

In der Gegenwart bemüht sich der Mensch, den Fehler der letzten hundert Jahre wieder auszugleichen, die natürlichen Lebensbedingungen für viele Tierarten einzuengen, ja in großen Gebieten sogar zu zerstören. Eine sinnvolle Pflege der natürlichen Ressourcen wird um so notwendiger, als in den jungen Nationalstaaten Zentralafrikas ex-



Buschmann füttert eine Elenantilope. Südafrikanisches Felsbild

tremer Eiweißmangel herrscht. Vor allem die Elenantilope ist deshalb in das Blickfeld der Wissenschaftler geraten. Antilopenbullen werden bis zu 7,5 dt schwer. Ihr Schlachtgewicht macht dann immer noch 60 % aus. Der Eiweißgehalt des Fleisches ist hoch. Die Milch der Elenantilope ist viel fetthaltiger als Kuhmilch. Dieses Tier braucht auch kaum Wasser, da es wie viele andere Steppenantilopen die Feuchtigkeit der Pflanzen auszunutzen vermag. Zudem ist es leicht zähmbar. Versuche in Kenia und auf dem sowjetischen Experimentiergut Askania Nova in der Ukrainischen SSR haben erwiesen, daß Elenkühe durchaus regelmäßig gemolken werden können. Leider aber gibt es nur noch wenige Tausende von diesen Tieren.

Fast 40 % der Fläche Afrikas sind durch den Erreger der für Rinder und Pferde tödlichen Schlafkrankheit verseucht und aus diesem Grunde für die Haltung europäisch-asiatischer Tiere ungeeignet. In diesen Gegenden wäre die Aufzucht der Elenantilope für eine »Fleischernte« von

unschätzbarem Wert. Ihre Unempfindlichkeit gegen die Schlafkrankheit bedeutet jedoch nicht, daß sie nicht deren Erreger im Blut tragen kann. Bevor also diese Antilope zum »Haustier« Zentralafrikas werden kann, muß man ein Mittel zur »Entgiftung« finden, zur Abwehr der auch für den Menschen gefährlichen Krankheitserreger; eine dringende, jedoch auch komplizierte Aufgabe. Gelänge dies, könnten die außerhalb der eigentlichen Schlafkrankheitszone liegenden Trockensteppen erstmals ökonomisch genutzt werden, indem man die hier lebensfähigen Antilopen hegt.

Die Haustiere des frühen Ackerbaus

Im 10. Jahrtausend v. u. Z. begann eine neue Etappe des Verhältnisses der Menschen zum Tier. Die Blütezeit des Steppenjägerturns mit Getreideernte und Jagdtierhaltung war zu Ende gegangen. Die Klimazonen, in denen Wildgetreide wuchsen, schoben sich immer mehr in die Berge hinein. Der Mensch fing an, Tiere zu domestizieren, so die Ziege, das Schaf, das Schwein und den Hund. Die Reihenfolge ist noch nicht zuverlässig bekannt. Aber diese beginnende Tierzucht im vorderasiatischen Bergland stand in enger Beziehung zu dem sich entwickelnden Pflanzenanbau. Beide waren das Werk vieler arbeitender Menschen. Sie veränderten die ökonomische Basis der Gesellschaft und schufen die Grundlagen unserer Kultur. Schon für das 10. Jahrtausend v. u. Z. sind erste Hausbauten nachweisbar, und bereits wenige Jahrhunderte später wirkten sich die neuen Grundlagen des Wirtschaftens aus. Große Dörfer und schließlich erste Städte entstanden. Von besonderer Bedeutung war dabei das Streben des Menschen, mit immer geringerem Arbeitsaufwand mehr Produkte zu gewinnen. Da die Haustierhaltung und die »Erfindung« der Viehzucht im Verein mit dem Anbau von Feldfrüchten eine völlig neue Grundlage für die menschliche Existenz gewährleisteten, bahnte sich ein tiefgreifender Wandel in der Produktion der materiellen Güter an. War die Entwicklung vorher Hunderttausende von Jahren unter den Bedingungen der Jäger- und Sammlerzeit kaum merklich vorangeschritten, so vollzog sich auf dieser neuen Grundlage innerhalb von wenigen Jahrtausenden ein geradezu revolutionärer Umbruch.

Sündenbock?

Einst war die Ziege ein dem Wetter- und Fruchtbarkeitsgott Thor (oder Donar) dienendes heiliges Tier. Dann geriet es als Tier des Satans in Verdammnis. Den vielberufenen Sündenbock, den heute manch einer zitiert, haben wir aus dem Alten Testament entlehnt. Im 3. Buch Mosis (16.21) heißt es: »Und Aaron soll seine beiden Hände auf den Kopf des lebendigen Bockes aufstemmen und über ihn alle Verschuldungen der Israeliten bekennen und alle Übertretungen, die sie irgendwie begangen haben, und soll sie auf den Kopf des Bockes legen und diesen durch einen bereitgehaltenen Mann in die Wüste entsenden. So soll der Bock alle ihre Verschuldungen auf sich hinwegtragen in eine abgelegene Gegend, und man soll den Bock erst in der Wüste loslassen.« Als Repräsentant des sündigen Volkes geht der Ziegenbock zu Asasel, dem Geist der Wüste und des Todes. Mit diesem Bild des Schreckens verflochten dann auch die christlichen Missionare das Bild des Blitzgottes Thor, der nach germanischem Glauben auf einem Ziegengespann durch die Wolken fuhr.

Die Vorstellung, daß ein Gott im Ziegenwagen dahineilt, ist nach Funden aus Kreta uralt. Eine Gemme der kreti-



schen Bronzezeit zeigt zwei Personen auf einem Ziegenwagen. Auf diesem Siegelstein werden eindeutig Bezoarziegen (bzw. deren Abkömmlinge) wiedergegeben. Allem Anschein nach ist die Bezoarziege als einzige des recht formenreichen Stammes der Ziegen, die mehr oder weniger alle die gleichen Anlagen aufweisen, domestiziert worden. Weder die in Europa, beiderseits des Roten Meeres und in Zentralasien verbreiteten Steinböcke noch die (allerdings nur entfernt verwandte) Wild»ziege« Afrikas, das sogenannte Mähnschaf, noch die Wildziegen Mittelasiens sind zum Haustier geworden.

Ägyptische Reliefs des 3. bis 1. Jahrtausends v. u. Z. zeigen, daß Mähnschafe und Steinböcke als Opfer abgeliefert und geschlachtet wurden. Von einer Züchtung dieser Tiere ist nichts bekannt. Auch von den Turen, den Wildschafen des Kaukasus, ist keine Haustierform bekannt. Die Stammform der Hausziege war also die *Capra aegagrus*, die Bezoarziege, die die Bergwelt Kleinasiens, des Westiran, Kretas und Zyperns bewohnt. Diese Auswahlstellung beruht nicht auf besonderen biologischen Vorzügen gegenüber den anderen Ziegen. Wie sie ist sie ein Gebirgstier, zäh, geschickt und schnell, aber auch genügsam – ein Herdenwesen, das verhältnismäßig leicht

Hausziegenformen. V. l. n. r.: Deutsche Saanenziege, Ind. Hängeohrziege, Afrikan. Zwergziege



zu zähmen ist. Sie lebte in dem Gebiet, in dem damals die günstigsten Bedingungen für die Herausbildung einer ersten primitiven Agrarwirtschaft gegeben waren.

Wir wissen heute, daß das Verbreitungsgebiet der Bezoarziege dem der Wildgetreide seit etwa 10 000 bis 12 000 Jahren gleicht. Holländische Botaniker, vor allem W. van Zeist, kamen mit Hilfe pollenanalytischer Studien im vorderasiatischen Hochland zu der Erkenntnis, daß auch Vorderasien unter den Folgen der Eiszeit zu leiden hatte. Noch etwa 15 000 bis 14 000 v.u.Z. lag die Schneegrenze in den Bergen bis zu 2000 m tiefer als heute. Die Vegetationszonen waren gegenüber der Gegenwart in die Täler verschoben bzw. »zusammengeschoben«. Während die Zentralräume der heutigen Wüsten schon damals Einöden waren, lag die Regengrenze weiter im Süden Syriens. Wildgetreide bedeckte die Ebenen und Bergränder, dann folgten die Wälder. Die Höhen und Hochtäler beherrschte eine arktische Kältesteppe. Schließlich erwärmte sich das Klima, und die Vegetationszonen schoben sich in die Berge hinauf. Die Höhen trugen einen leichten Eichenmischwald, und besonders die alten Vulkanzonen überzogen sich mit reichen Getreiderasen. Die Wüsten dehnten sich aus, schränkten die Lebensbasis im Tiefland ein, und mehr und mehr Menschengruppen zogen ins Bergland. Die Gazellen und Antilopen, die sie zuvor vorwiegend gejagt hatten, blieben in der Steppe, und die Jäger mußten sich auf die vorhandenen Gebirgstiere, die Ziegen und Schafe, umstellen. Sie erschlossen sich die reichen Wildgetreidevorkommen als Nahrungsquelle und gingen allmählich zum Pflanzenanbau über. Dieser zwang sie, längere Zeit im Jahr an Ort und Stelle zu bleiben, so daß sie nicht mehr den Herden folgen konnten. Hier griffen sie nun offensichtlich auf den alten Brauch zurück, lebend erbeutete Tiere als Reserve aufzuziehen. Sie machten bald eine Beobachtung, die sie an Gazellen und Antilopen, den viel empfindlicheren Steppentieren, nicht wahrnehmen konnten. Die Tiere pflanzten sich selbst unter den primitivsten Haltungsbedingungen fort. Das mag viele hundertmal als Zufall ungenutzt geschehen sein, bis man sich des Nutzens bewußt wurde, den Prozeß begünstigte und ihn schließlich kontrolliert herbeiführte. Man begann zu züch-



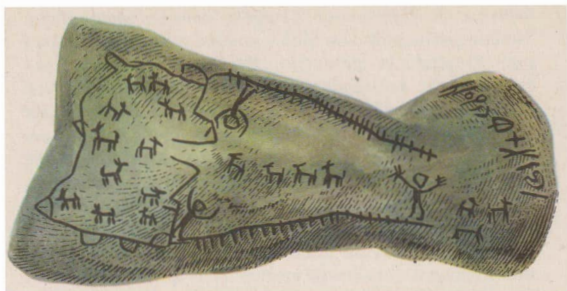
Die Verbreitung der Wildziegen

ten. Dieser Schritt, mag er nun am Schaf oder an der Ziege zuerst erfolgt sein – vielleicht geschah beides vielmals nebeneinander –, war der entscheidende Sprung in der Entwicklung. Aus dem Jäger, der ein gefangenes Tier nur zeitweise hielt, wurde der Züchter, der nur zusätzlich, zur Schonung seiner Herde, auf Jagd ging. Dieser Vorgang muß sich im 10. Jahrtausend v. u. Z. vollzogen haben. Er war zu diesem Zeitpunkt und in diesem Bereich durch das Zusammentreffen vieler Faktoren möglich. Warum es gerade die Ziege war, die als erstes eigentliches Haustier hervortrat, liegt wohl auch mit daran, daß dieses Tier als relativ kleines Herdentier weit verbreitet war und sich ohne größere Schwierigkeiten in der Nähe des Menschen halten ließ, der ja noch keine Züchterfahrungen besaß. Dazu kommt die geradezu sprichwörtliche Genügsamkeit dieses Tieres.

In Jericho haben sich über den Resten eines um

9400 v.u.Z. verbrannten Tempels mehrere Meter dicke Siedlungsschichten von Halbnomaden mit Getreideanbau und Ziegenzucht gefunden, die etwa während eines Jahrtausends entstanden sind. Auch in der noch vor 8000 v. u. Z. gegründeten Bauernfestung von Jericho, einer Siedlung von 2000 bis 3000 Bewohnern, war das Haupthaustier die Ziege. In den gleichaltrigen Siedlungen des Südwestiran, in Deh Luran, übertrafen die Ziegenreste die der Schafe um das Zehnfache. Zwei Drittel aller Tiere waren vor Erreichen des ersten Lebensjahres geschlachtet worden, wohl um die Milch der Muttertiere zu erhalten, und weniger als ein Drittel erreichte das dritte Lebensjahr. Im Nordiran sind bei der Ausgrabung der Belthöhle ähnliche Beobachtungen gemacht worden.

Die älteren Hausziegenrassen tragen in der Regel ein säbelförmiges Gehörn. Von etwa 5000 v.u.Z. an werden Ziegen mit spiralig gedrehten Hörnern nachweisbar, so im Südwestiran. Man hat sie auf die Falconeri-Wildziegen Mittelasiens zurückführen wollen, jedoch ist die Windung der Hausziegenhörner der der Wildziegen entgegengesetzt, so daß die Form auch eine Domestikationserscheinung sein kann. Die Falconeri kann natürlich wie der Tur und der Steinbock eingekreuzt worden sein – und assyrische Berichte wie ägyptische Texte belegen die Haltung der verschiedenen Wildziegen. Sie wurden wie die Bezoarziegen auf Treibjagden erbeutet, zu denen man Krале erbaute, Fanggehege, wie sie noch in der Gegenwart für die Aufbewahrung der Ziegenherden des Nachts benutzt werden. Rollsiegel des 3. Jahrtausends v.u.Z. aus Susa (Iran) und arabische Felsbilder des 1. Jahrtausends, so aus Mefrok in Jordanien, zeigen rechteckige und runde Gehege, in die Ziegen getrieben werden. Höhlenmalereien der ausgehenden Eiszeit aus Font de Gaume (Frankreich) und La Pileta, Malaga zeigen ähnliche Gatter, z. T. mit eingezeichneten Ziegenköpfen oder Trittspuren anstelle der gefangenen (und gehaltenen?) Herden. Sie sind noch etwa fünf bis sechs Jahrtausende älter als die ersten Haustiere in Vorderasien und belegen eine alte Tradition der Gatterjagd, die allmählich in die Zucht übergang. Darstellungen ähnlicher Pferche sind aus Ägypten, Zentralasien und Arabien bekannt. Sie werden z. T. heute noch gebaut,



Gabelhürde mit Ziegenherde. Ritzzeichnung aus Mefrok, Jordanien

sowohl zur Treibjagd als auch zur Tierhaltung. Ob allerdings ein eigenartiger Fund in Südsyrien, im Drusen-gebirge, eine Folge von Treibjagden oder langwährender Schlachtfeiern ist, läßt sich nicht feststellen. Hier befindet sich ein über 3 m hohes Knochenlager von über 1200 m² Fläche mit Resten vieler tausend Ziegen, über die sich dann ein Lavaausbruch ergoß, so daß heute Knochen und Lava miteinander verbacken sind. Daß unter den alt-orientalischen Ziegen, soweit wir auswertbare Quellen kennen, neben wildfarbenen auch schwarze, weiße und gescheckte Tiere auftreten, ist nicht weiter verwunderlich, denn das Verändern der Farbe ist eine der ersten Domestikationsfolgen. Der dem Haustier gewährte Schutz läßt die Notwendigkeit der Schutzfarbe entfallen, und gelegentlich auftretende Farbspiele wurden nun nicht von Raubtieren usw. ausgemerzt, sondern vom Menschen oft absichtlich weitergezüchtet, desgleichen abnorme Hornformen.

Neben der bevorzugten Schlachtung von Jungtieren sind Buttergefäße aus Palästina die ersten Hinweise auf die Milchverwendung. Sie stammen aus dem 5. bis 4. Jahrtausend und formen die früher benutzten Ziegenbälge nach. Sie weisen zwei Ösen auf, an denen sie aufgehängt und geschaukelt werden konnten, bis die Milch gebuttert war.

Aus dem 3. bis 1. Jahrtausend v. u. Z. sind aus Mesopotamien und Ägypten eine ganze Reihe von Melkszenen mit Ziegen erhalten. Einige Siegel der akkadischen Zeit (spätes

3. Jt. v. u. Z.) aus dem Irak zeigen ziegenmelkende Hirten, dazu einen oder zwei Männer, die je ein großes Gefäß (wohl mit Milch) zwischen den Beinen bewegen, und einen weiteren, der »Fladen« auslegt, sicherlich Käse zum Trocknen.

Die Zucht langhaariger Ziegen ist in Vorderasien seit dem 3. Jahrtausend nachweisbar, und Ziegenhaare sind noch heute für feste und auch sehr feine Gewebe im Orient ein viel benutzter Rohstoff. Eine nur auf Kreta nachweisbare Nutzung ist die als Zugtier vor dem Pflug. Tontafeln des 2. Jahrtausends v. u. Z. stellen offenbar Ziegen vor dem Ackergerät dar. Als Tragtier soll die Ziege im alten China und in Tibet genutzt worden sein.

Viel weiter verbreitet war und ist hingegen die Nutzung der Ziege als Brennstofflieferant. Ziegendung als Heizmaterial fand sich z. B. bei den Ausgrabungen in Babylon aus

Ziegenwagen, Stempel aus Avdu bei Lyktos, 2. Jahrtausend v. u. Z.



dem 2. Jahrtausend v. u. Z. und in Deh Luran (Südwestiran) aus dem 5. Jahrtausend v. u. Z.

Eine weniger bekannte Folge der Ziegenhaltung muß hier auch erwähnt werden. Die Genügsamkeit der Ziege, ihre Fähigkeit, von hartem Steppengras zu leben oder sogar die Blätter der stacheligen Schirmakazien zu weiden, hatte zugleich verheerende Auswirkungen. Die Tiere fraßen im Laufe der zehn bis zwölf Jahrtausende den Menschen geradezu die Pflanzendecke unter den Füßen weg. Die zur Trockensteppe und Wüste tendierende Klimazone verwandelte immer weitere Gebiete in Einöden. Wälder und Steppen verschwanden in den Mägen von Millionen Tieren (und als Heizmaterial usw.). Weithin sind heute die Berge Vorderasiens kahl, und die beiden großen Inseln des Mittelmeeres zeigen nur dort Bäume, wo die Ziegen ferngehalten werden. In Nordafrika drang die Sahara vor, und ihre Bundesgenossen waren die Ziegen und auch die Kamele, die hierbei ebenfalls Beträchtliches leisteten. Doch kaum ein anderes Tier vermag dem Menschen in den Randzonen zwischen Wüste und Ackerland ein zwar ärmliches, aber gerade noch erträgliches Dasein zu sichern. Die Existenz Zehntausender hängt selbst heute in Asien und Afrika von der Ziege ab, der »Kuh des armen Mannes«, wie sie einst auch bei uns genannt wurde.

Eine Anpassung an die begrenzten Verhältnisse afrikanischer Bauern stellt die Ausbildung der Zwergziegen dar, die im 3. Jahrtausend v. u. Z. im Sudan zum ersten Mal nachweisbar werden.

Chnum, der widderköpfige Schöpfer

Im Pharaonenreich glaubten die Menschen an vielerlei Götter, die sie sich zumeist tiergestaltig – oder doch zumindest mit einem Tierkopf versehen – vorstellten. Einer der interessantesten Götter dieser Art war Chnum, der Schöpfer. Er trägt in der Regel einen Widderkopf. Manche Darstellung zeigt ihn, wie er auf der Töpferscheibe den Thronfolger formt und mit ihm seinen »Ka« – eine Art Doppelgänger, der nach dem Glauben der alten Ägypter jeden Menschen begleitet. Aber nicht nur Chnum trug den

Widderkopf, auch der besonders im 2. Jahrtausend v. u. Z. als Herr des Nillandes betrachtete Amon hatte einen Schafskopf wie manche andere Götter. Amon war eng mit der Sonne verbunden und zugleich mit der Fruchtbarkeit, eine Kombination, die bis in die Neuzeit in den Religionen westafrikanischer Völker vorherrscht, so bei den Yoruba. Deren Wettergott Schango ist die gleiche Schafsrasse heilig wie einst dem Chnum und Amon. Ihre Hörner drehen sich seitwärts in Spiralen. Es sind noch Haarschafe, während eine ähnliche Form in Europa, das ungarische Zackelschaf, bereits Wollträger ist. Dieses Haarschaf ist die in den alt-orientalischen Staaten nachweisbar älteste Hausschafform. Man hat sie lange Zeit für die älteste überhaupt gehalten, obwohl schon diese eigenartige Hornform eine Domestikationsfolge ist. Sie kommt bei keinem der Wildschafe vor, deren Gehörn eher zur weiten, kreisförmigen Spirale als zu den »Korkenziehern« der Zackelschafe tendiert.

Die Stammform des Hausschafes scheint das kleinasiatische Mufflon (*Ovis ammon*) gewesen zu sein. Allerdings mögen andere Wildschafe später eingekreuzt worden sein. Wohl kaum lassen sich aber aus dieser Tatsache die mehrfachen Wandlungen des Erscheinungsbildes der Haus-



schafe erklären. Sie scheinen Folgen der Haustierwerdung zu sein, auftretende Erbsprünge, die den Haltern gefielen und durch Auswahl weitergezüchtet wurden.

Das älteste Material, das wir bisher für den Nachweis von Hausschafen in Anspruch nehmen können, stammt aus den Bergen des Nordiraks. Hier fanden sich in Zawi Chemi Schanidar, einer Zeltplatzsiedlung, fast nur Schafknochen, kaum solche von Ziegen. In einer nahe gelegenen Höhle, die vor diesem Zeltlager bewohnt gewesen war, entdeckte man hingegen dreimal mehr Ziegenknochen als Schafreste. Bei der näheren Untersuchung zeigte sich zudem, daß etwa 60 % der Schafe geschlachtet worden waren, bevor sie ein Jahr alt wurden. Ein ähnliches Verhältnis bot ein anderer nordirakischer Fundort, Jarmo (sprich: Dscharmo), der wesentlich jünger ist und sicher Haustiere enthielt.

Man hat verschiedentlich in Zweifel gezogen, daß in Zawi Chemi Schanidar bereits die Anfänge der Schafhaltung vorliegen. Der Fund stammt aus der Mitte des 10. Jahrhunderts v. u. Z. Aber eine Reihe von Neufunden, unter anderem aus Libyen, haben die frühe Ansetzung des Hausschafes bestätigt. In Afrika gibt es keine Wildschafe, also muß jedes in Afrika auftretende Schaf ein importiertes, d. h. ein Hausschaf, gewesen sein. In der Höhle Haua

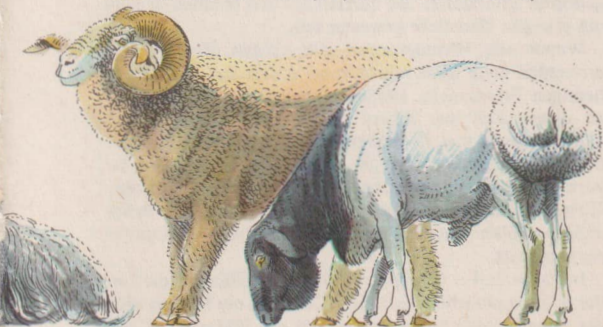


Fteah in Nordlibyen barg man Schafknochen in Schichten, die zwischen 8200 v. u. Z. und 6800 v. u. Z. zu datieren sind. Das Schaf muß also zumindest Jahrhunderte vor 6800 v. u. Z. in Asien domestiziert worden sein, wenn es dann schon zu dieser Zeit in Libyen war.

Grabungen in Südwestiran unterstützen diese Ansetzung. In Deh Luran (Südwestiran) gab es bereits vor 7000 v. u. Z. hornlose Hausschafe, d. h. hochdomestizierte Tiere, die viele Generationen von Haustieren voraussetzen. Hier könnte auch das Wollschaf entstanden sein – und zwar als Anpassung an die größere Hitze des Tieflandes, da der Vlies, die Rohwolle des Schafes, die Wärme ausgezeichnet isoliert. Die Deh-Luran-Funde belegen außerdem als erste die Verwendung des Schaf- und Ziegendungs als Brennmaterial, eine im vorderasiatisch-nordafrikanischen Tiefland wichtige Basis des Lebens, da es hier kaum Brennholz gibt.

Vom vorderasiatischen Bergland aus verbreitete sich die Tierzucht nach allen Seiten. Sie erreichte schon vor 7000 v. u. Z. Nordafrika und drang nach Europa vor. Bereits für das 9. bis 8. Jahrtausend v. u. Z. sind südosteuropäische Bauernsiedlungen wie Argissa-Magula nachweisbar. 83 % der Knochenreste aus diesem Fundort waren

Hausschafressen. V.l.n.r.: Ostfries. Milchschat, Zackelschat, Heidschnucke, Merinoschat, Afrikan. Fettschwanzschaf





Wildschaf



Auerochs

Verbreitungsgebiete des Wildschafes und des Urs

Schaf- oder Ziegenknochen. Alle genau bestimmbaren gehörten zu Schafen. Sie dürften mit den Hunden damals die einzigen Haustiere gewesen sein.

Wandernde Hirtengruppen durchzogen Europa und erreichten noch im 6. Jahrtausend v. u. Z. das Gebiet des heutigen Frankreichs, dessen einheimische Bevölkerung zu dieser Zeit aus Jägern und Fischern bestand. Im 4. Jahrtausend v. u. Z. setzten Schafhirten nach England über und begannen hier die neue Wirtschaftsweise zu verbreiten. Mit dem Schaf (und der Ziege) war der Hirtennomadismus möglich geworden, wie er uns noch bei einigen Völkern Asiens und Afrikas in der Gegenwart entgegentritt.

In Asien sind es überwiegend tibetische Stämme, die von der Schafzucht leben, so daß die Chinesen die Tibeter nach der Schafhaltung benannten und in der Bilderschrift des

2. Jahrtausends v. u. Z. als Mann und Schaf bezeichneten. Aber auch in China selbst muß ursprünglich die Schafhaltung bestimmend gewesen sein. Wesentliche Begriffe in der chinesischen Schrift lassen sich z. B. nur unter dieser Voraussetzung erklären. So bilden die Zeichen »Schaf« und »groß« den Begriff »schön«. Die Symbole »Schaf« und »ich« haben den Wert »Gerechtigkeit«, und »Schaf« mit dem Zeichen »Hand« heißt »anbieten«. Das Getreide wird durch die Zeichen »Korn« und »Lamm« wiedergegeben usw. Diese Begriffe dürften darauf hindeuten, daß bis in das 2. Jahrtausend v. u. Z. die chinesische Landwirtschaft vorwiegend auf der Schafzucht beruhte. Auch die Wertschätzung des Schafes im Alten Ägypten spricht für die große Bedeutung der Schafherden.

Besondere Aufmerksamkeit erregten in jenen frühen Zeiten Mißbildungen, wie die gelegentlich auftretenden vierhörnigen Schafe, bei denen die Hornzapfen durch irgendeine Ursache gespalten wurden. Den ältesten Beleg, den wir dafür haben, verdanken wir wiederum dem frühen Anatolien. In einem der Tempel von Çatal Hüyük aus dem 7. Jahrtausend v. u. Z. fand sich ein tönerner Schafskopf mit einem vierhörnigen Schädelteil, der offenbar als Zeichen eines Wunders hier angebracht worden war.

Das Schaf wurde hauptsächlich als Fleischlieferant genutzt. Schon im frühen 3. Jahrtausend v. u. Z. kam im Südirak eine besondere Zuchtform auf, das Fettschwanzschaf. Bei ihm sammelt sich das Fett im Schwanz, und das Fleisch selbst bleibt mager und fest.

Das Melken des Schafes wurde im 3. Jahrtausend v. u. Z. zum ersten Mal dargestellt, war aber vermutlich von Anfang an bei allen Tieren üblich, die gehalten wurden. So erklärt sich z. B. die Schlachtung der Jungschafe in Zawi Chemi Schanidar (10. Jt. v. u. Z.) nicht nur aus der Vorliebe für Lämmerbraten. Vielmehr schlachtete man die noch saugenden Lämmer, um die Milch der Muttertiere selbst zu bekommen. Sehr früh kam es auch zur Butter- und Käsebereitung. Völkerkundliche Beobachtungen verraten, wie diese Speisen hergestellt wurden. So wird in Tibet noch heute Milch erhitzt und dann in einen Schaffellsack gegossen. Die Öffnungen werden zugebunden. Danach wird der Sack auf dem Boden gerollt, bis die Milch gebuttert ist.

Nur vereinzelt läßt sich auf Darstellungen das Schaf als Zugtier nachweisen. Häufiger diente es im Alten Ägypten als Saateintreter. Der ägyptische Bauer streute nach dem Pflügen die Saat einfach auf den Boden und trieb dann seine Herden darüber, damit die Körner in den Boden gelangten.

Vielleicht schon im 6. Jahrtausend v. u. Z. begann auch die Wolltierzucht, die sich allerdings erst allmählich durchsetzte. Bis in das 2. Jahrtausend v. u. Z. waren in Ägypten nur Haarschafe bekannt. In Mesopotamien wurden Wollschafe hingegen schon im 3. Jahrtausend v. u. Z. in großer Zahl gehalten. Abrechnungen irakischer Tempelwirtschaften über geschorene Schafe lassen für einzelne Provinzen auf etwa 500 000 Wollschafe schließen, die einem Tempel gehörten. Schon allein eine derartige Zahl läßt ahnen, welche gewaltigen Veränderungen seit der ersten Inzuchtnahme von Schafen vor sich gegangen waren.

An die Stelle weniger Tiere, die als »Fleischreserve« dienten, wenn die Jagd zu wenig einbrachte, waren Millionen Haustiere getreten. Diese Entwicklung führte schließlich innerhalb von wenigen Jahrtausenden im Verein mit

Haushundrassen. V.l.n.r.: Boxer, Bernhardiner, Pudelpudel, Dackel, Deutscher Schäferhund, Dalmatiner, Deutsche Dogge, Afghan, Windhund, Englische Bulldogge



anderen wesentlichen Veränderungen in der Art und Weise der Erzeugung materieller Güter zur Zerstörung der Urgemeinschaft. Aus dem Besitz der Gemeinschaft wurde das Eigentum einer herrschenden Klasse. Die Basis der Klassengesellschaft entstand. Aus kleinen Anfängen erwuchs Gewaltiges.

»Freund des Menschen«

Nicht selten wird der Hund mit Ehrennamen wie »Freund des Menschen« bedacht, und er ist seit alters gewiß auch »beliebter« als Schaf und Ziege, denen er den Rang des ersten Haustieres streitig macht. Er war auch das einzige Haustier Australiens vor dem Eintreffen der Europäer. Viele Jägerstämme Afrikas und Amerikas hielten lediglich Hunde, die sie in vielfältiger Weise nutzten.

Schon um die Frage, welches Tier denn die Wildform unseres Haushundes gewesen sei, ist eine ganze Literatur entstanden. Die Mehrheit der Wissenschaftler sieht im Wolf (*Canis lupus*) den Urahn des Hundes, eine zweite





Wölfe

Gruppe sucht einen gesonderten Wildhund. Wieder andere möchten den Schakal (*Canis aureus*) und einige selbst den Fuchs (*Canis vulpes*) als »Stammvater« in Anspruch nehmen. Gerade diese Ansicht ist für einige Zuchtformen südamerikanischer Indianerhunde vertreten worden, z. T. mit dem Argument, diese »Haushunde« seien »stumm«, sie bellten nicht. Aber zumindest das ist falsch, da das uns so vertraute Bellen eine den Wildcaniden (Caniden: »Hundeartige«; lat. *canis*, der Hund) fremde Form der Lautgebung ist. Allem Anschein nach ist es eine spezifische Verständigungsform zwischen Hund und Mensch. Angeblich sollen verwilderte Haushunde in freier Wildbahn das Bellen wieder aufgeben, »verlernen«.

Gegen die Schakalabstammung sind viele Argumente vorgebracht worden, bis hin zur Chromosomenauszählung, die Differenzen zwischen Hund und Schakal ergeben soll. Die Anhänger der »Schakaltheorie« verweisen dagegen auf das recht schakalhafte Erscheinungsbild mehrerer afrikanischer Hunderassen. Ziemlich unerwartet kam daher vor einigen Jahren von einem Gegner der Schakalabstammung des Hundes, dem Zoologen W. Herre in Kiel, die Nachricht, er habe erfolgreich Schakal und

Spitz gekreuzt. Damit war zumindest erwiesen, daß die Kreuzung biologisch möglich ist. Natürlich war auf diese Weise nichts über die Zeiten vor fünf bis zehn Jahrtausenden auszusagen. Nach dem vorliegenden Material scheint für groß und klein der Hundefamilie in der Tat nur der Wolf als Urvater in Frage zu kommen. Der kälbergroße Fleischerhund sowie der in ein größeres Weinglas passende Chi-hua-hua sind nahe Verwandte, sind Rassen einer Art, auch wenn sie heute kaum jemand zu kreuzen versuchen wird. Ihr Urahn ist der Wolf. Dem Urtyp am nächsten kommt gewiß der sogenannte Deutsche Schäferhund. Die Abstammung vom Wolf bedeutet natürlich nicht, daß alle Haushunde der Welt auf ein Wolfspaar zurückgehen, nicht einmal, daß nur eine der vielen Lokalrassen des auf der nördlichen Halbkugel verbreiteten Wolfes die Stammform allein ist. Die Zähmung und Domestikation des Wolfes muß hunderte-, ja tausendmal erfolgt sein. Und niemand wird jemals wirklich eindeutig feststellen können, ob hier oder dort einmal ein Schakal, ein Hyänenhund eingekreuzt wurde oder auch ein indischer Rothund, falls dieser nicht schon den Wölfen zugerechnet werden sollte. Es gibt kaum einen Caniden, der als gesonderte Wildhundform neben die Wölfe, Schakale usw. gestellt werden könnte. Die viel erörterten Dingos Australiens scheinen verwilderte Hunde zu sein, nicht echte Wildtiere. Gegen einen heute durch die Domestikation verschwundenen Wildhund, der etwa wie der zum Hausrind gewordene Ur nur im Haushund weiterlebt, spricht die eindeutige Beobachtung, daß in den Zentren der alten Haushundewerdung der Wolf tatsächlich als »Wildhund« vorkam.

Die ältesten Funde, die als Hundereste interpretiert werden, stammen aus Vorderasien und Europa. Wahrscheinlich lagen weitere Zentren in Süd- und Ostasien, während Afrika anscheinend seine Haushunde Asien verdankt, denn selbst der sehr auffällige Hyänenhund ist offenbar nie domestiziert worden. Über die Domestikation oder Nichtdomestikation entschieden offensichtlich in letzter Instanz kulturhistorische Elemente. Natürlich mußten biologische Voraussetzungen vorhanden sein, z. B. Verhaltensweisen, die die Unterordnung unter den Menschen erleichterten, so der Herdeninstinkt, der das



Verbreitungsgebiete des Wolfs und Schakals sowie der nordafrikanischen und vorderasiatischen Antilopen

Einzeltier in eine Gemeinschaft einordnet. In der Regel allein lebende Tiere sind nur schwer zu domestizieren. Aber diese Instinkte, auf die es bei der Domestikation mit ankam, wirkten schon seit Jahrmillionen und unter vielen nie domestizierten Tieren, obwohl diese als Haustier verwendbar gewesen wären (so die Antilopen und Gazellen). Erst die bewußte Tätigkeit des Menschen, seine Absicht, sich lebende Tiere unterzuordnen und nutzbar zu machen, läßt das Haustier entstehen.

Man muß allerdings sagen, daß sich der genaue Zeitpunkt der »Hundewerdung« nie feststellen lassen wird: Wo »hört« z. B. ein gezähmter Wolf »auf«, und wo »fängt« der Hund »an«? Wie soll man beweisen, wann aus dem Wolf

der Hund geworden ist? Es fehlen aus jenen Epochen jegliche Aufzeichnungen, und nur selten gibt es künstlerische Darstellungen, die beide eindeutig unterscheiden. In der Regel werden dabei Tiere mit über dem Rücken zum Kreis gestelltem Schwanz als Hunde angesehen. Aber auch Wölfe zeigen dieses Gehabe. Es bleiben deshalb vor allem Knochenfunde als mehr oder weniger eindeutige Belege übrig, und die Osteologen (Knochenkundler) sind bemüht, einwandfreie Definitionen zu finden. Auf den ersten Blick scheint dies leicht zu sein, denn den Schädel eines Mopses oder eines Dackels von dem eines Wolfs zu unterscheiden, ist kein Problem. Aber Mops, Dackel oder Chow-Chow sind relativ junge Zuchtformen. Über Jahrhunderte dürften die ersten Haushunde den Stammvätern weitgehend geglichen haben – und immer wieder sind wohl auch durch Neufänge Wolfsformen in die Hunderassen hineingekommen. Zudem kennen wir bisher die Variationsbreite (die Unterschiede innerhalb einer Form) z. B. der vorderasiatischen Wölfe fast gar nicht, so daß über einzelne Skelettreste gerade vorderorientalischer Fundorte keine Übereinstimmung selbst zwischen Osteologen zu erreichen ist.

Hinzu kommt der Einwand, den der Archäologe erheben muß. Er kann in einer Siedlung, in einem Grab oder in einer Höhle nur das finden, was die Menschen dort zurückgelassen haben – nicht aber Dinge, die sie irgendwo außerhalb des Lagers niedergelegt oder weggeworfen haben. Das trifft besonders auf den Hund zu. Nur dort, wo der Hund gegessen wurde, sind seine Knochenreste im Fundmaterial nachweisbar. Galt er als unrein oder als heilig, legte man die Kadaver außerhalb der Siedlungen nieder – und der Archäologe findet sie nicht. Nur ausnahmsweise blieben Opferreste in Tempeln oder Hundereste im Schutt erstürmter Städte und Dörfer erhalten. Hundeknochen erscheinen daher auch bedeutend seltener im Fundmaterial als die Knochen von Ziegen, Schafen oder Rindern.

Gegessen wurden die Hunde häufiger, als wir annehmen. In größerem Umfang ist die Zucht von Hunden zu Schlachtzwecken vor allem in China betrieben worden. In begrenztem Maß verspeiste man Hunde in kultischem Zusammenhang bei den Karthagern, Germanen und Lydern. Auch in frühen Bauernsiedlungen Vorderasiens, so

in Jarmo, im Irak, in Guran, Ali Kosch und Mohammed Jaffar (sprich: Dschaffar) im Iran, sind Reste verspeister Wölfe und Füchse gefunden worden. In den nordirakischen Bergen werden noch heute Füchse gegessen, da anderes Fleisch selten ist. Es ist daher auch die Vermutung geäußert worden, daß für die Hundezucht in Nordeuropa überhaupt das Streben nach Fleischnahrung die Ursache gewesen sei – und die Funde scheinen dafür zu sprechen.

Die frühesten in England und Dänemark entdeckten Knochen lagen zumeist in Siedlungen oder Abfallhaufen von Fischerstämmen, die neben der ständigen Meeresnahrung sicher auch einmal einen saftigen Hundebraten zu schätzen wußten. Das würde auch erklären, weshalb man hier zwischen 7000 und 5000 v. u. Z. zur Hundezucht überging. Die Spezialisierung auf Fischfang und Muschelsuche erfolgte erst in dieser Zeit – und gefangene Wölfe ließen sich ja mit Fischabfällen füttern.

Es mag manchen bedrücken, daß die Ahnen seines Lieblings keine heldenhaften Jäger, sondern mit Abfällen gemästete Festtagsbraten waren. Wahrscheinlich stellt diese »Fleischzucht« bereits eine höhere Phase der Haustierwerdung dar, der einfachere Formen vorausgegangen sein können. Auch das Fell des Hundes wurde genutzt.

Recht gut erforscht sind die Beziehungen zwischen den Ureinwohnern Australiens und den Dingos, wobei die Ergebnisse z. T. einander widersprechen, aber auch von einer vielseitigen Verwendung dieser Hunde zeugen. Sie waren neben Ratten und Fledermäusen die einzigen höheren Säugetiere, die Australien vor der europäischen Entdeckung erreicht hatten. Wann die ersten Dingos nach Australien gekommen waren, wissen wir nicht. Wahrscheinlich sind wenigstens drei bis vier Jahrtausende seither vergangen. Diese Tiere sind über ganz Australien verbreitet, haben sich allerdings in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr mit entlaufenen europäischen Haushunden vermischt. Sie leben in der Regel paarweise oder in kleinen Trupps, kaum in großen Rudeln.

Der Uraustralier traf nun auf zweierlei Arten mit den Dingos zusammen. Die erste schildert der Anthropologe M. J. Meggitt im Jahre 1965 von den Walbiri: »Eine Gruppe Walbiri-Männer auf der Jagd nahm die frischen Spuren

eines Dingos (oder Dingopaars) auf, die ein Känguruh verfolgten. Falls erforderlich, folgten sie dem Dingo den ganzen Tag, mit dem Ziel, erst dann einzugreifen, wenn er die erschöpfte Jagdbeute niederriß. Ohne den Dingo zu verletzen, töteten die Männer dann das Känguruh mit ihren Speeren und Bumerangs, weideten das Tier aus und brachten es ins Lager. Nach Angabe einiger Jäger sei es üblich gewesen, einige Eingeweide dem Dingo zum Fraß hinzuwerfen.« Diese »gemeinsame« Jagd mag uralte sein und war vielleicht auch eine der Urformen der Annäherung des Jägers und des Wolfes, der – vom Duft des Fleisches angelockt – um das Lagerfeuer strich und nach den Knochen schnappte, die man ihm zuwarf.

Die Australier scheinen in der Regel nur mit wilden Dingos gejagt zu haben. Sie besaßen jedoch auch zahme Tiere. Die Walbiri z. B., so wird berichtet, hätten regelmäßig zu Ende des Winters die Lager der Wildhündinnen gesucht, aus den Jungtieren einige ausgewählt und mit in die Jägerlager gebracht. Die noch auf Milch angewiesenen Welpen wurden von den Frauen gesäugt – eine auch in Europa, z. B. in Spanien, bis in die Gegenwart hinein gelegentlich zu beobachtende Sitte. Die heranwachsenden Tiere mußten dann allerdings selbst für ihre Nahrung sorgen. Sie nützten einerseits als Wachen, die durch ihren Lärm jede Annäherung eines Menschen rechtzeitig meldeten, und andererseits als biologische Heizkörper in den oft empfindlich kalten Winternächten Australiens.

Ähnliche Verwendungen jung gefangener Wölfe dürfen wir für die Eiszeitjäger Eurasiens voraussetzen. Vermutlich währte eine solche Übergangsphase zwischen Haltung und Zucht Jahrtausende.

Archäologisch faßbare Spuren dieser Entwicklung gibt es kaum. An Wolfsresten aus dem ukrainischen Fundort Mezin, einer Siedlung der späten Eiszeit, will der Zoologe Pidoplitschko typische Domestikationsmerkmale beobachtet haben, so eine Verkürzung des Nasenteils und eine Verbreiterung der Stirn. Ähnliche Funde stammen aus Österreich sowie aus weiteren Siedlungen der Ukraine. Es wäre durchaus möglich, daß im Jungpaläolithikum (der jüngeren Altsteinzeit, der Zeit der »höheren Jäger«) Wölfe gezähmt und eventuell auch schon domestiziert worden

sind. Bewiesen ist es allerdings bislang nicht. Auch die Darstellungen von Wölfen aus jungpaläolithischer Zeit, so aus La Vache (Frankreich), sagen nichts über eine vielleicht beginnende Haustierwerdung.

Als erste einigermaßen sichere Haushundenachweise dürften die Funde in Çayönü (sprich: Tschajönü) bei Ergani in der Türkei (um 9500 v. u. Z.), Star Carr, Schottland, (um 7500 v. u. Z.) und Lemhi County in Idaho, USA, (um 9000 v. u. Z.) anzusehen sein. Schon die Streuung über Eurasien und Amerika spricht bei relativ gleichzeitigem Auftreten für eine mehrfache Haustierwerdung aus einer geographisch weit verbreiteten Übergangsform im späten Jungpaläolithikum. An den Knochen allein läßt sich jedoch wenig über die Verwendung des lebenden Tieres ablesen, sagen sie uns doch kaum, ob wir einen Hund oder einen Wolf vor uns haben.

Assyrische Dogge. Relief aus Ninive, Irak, 7. Jahrhundert v. u. Z.





Lamaschtu als Säugerin von Hund und Schwein. Assyrisches Amulett, 1. Jahrtausend v. u. Z.

Erst anhand szenischer Darstellungen in den Kulturen des Alten Orients sind wir in der Lage, genauere Auskunft zu geben. Hierbei müssen wir zwei Perioden unterscheiden: die Zeit der noch urgesellschaftlichen Bauern und Hirten sowie die der klassengesellschaftlichen Staaten. Vor allem diese haben zahlreiche Darstellungen und nun auch schriftliche Schilderungen hinterlassen, die z. T. noch Zustände der vorhergehenden Periode erkennen lassen. Es sind bei den Assyriern vorwiegend Abbildungen der Dämo-



*Spitz. Goldener Anhänger
aus Susa, um 3000 v. u. Z.*

nin Lamaschtu, die als Urheberin des Kindbettfiebers galt. Sie wurde als nackte Frau mit einem Löwenkopf abgebildet, die einen Welpen und ein Ferkel säugt. Daß junge Hunde von Frauen gesäugt wurden, ist bereits erwähnt worden – ähnlich verhält es sich mit Schweinen, während andere Tiere kaum auf diese Weise ernährt wurden. Die Lamaschtubilder veranschaulichen also reale Vorgänge, die wahrscheinlich verschiedene Krankheiten zur Folge hatten, da es um die Hygiene nicht besonders gut bestellt war.

Bildwerke der frühen Ackerbauern aus dem 7. und 4. Jahrtausend v. u. Z. zeigen besonders den Jagdhund, seien es nun anatolische Wandmalereien, palästinensische Felsbilder oder iranische Gefäßbemalungen. Bei den Hirten der Sahara, die uns Tausende von Felsbildern hinterließen, überwog natürlich der Herdenhund, der gelegentlich auch zur Jagd verwendet wurde. Es sind meist hochbeinige, leichte Jagdhundrassen, wie sie im heutigen Slughli Vorderasiens weiterleben.

Die aufkommende Klassengesellschaft änderte auch im Verhältnis zwischen Mensch und Hund vieles. Der »Freund des Menschen« wurde nun auch zum Feind des Menschen, zum Feind des Armen und Unterdrückten. Vor der Tür des Reichen angebunden, schützte er dessen Schätze – und ließ sich sogar als Bluthund gegen Sklaven abrichten. Deutlich zeigt das neben vielen anderen Belegen

eine phönizische Silberschale des 8. bis 7. Jahrhunderts v. u. Z., die in einem etruskischen Grab in Mittelitalien gefunden wurde. In ihrem Mittelfeld sieht man einen Menschenjäger mit zwei Hunden. Ein Gefangener hängt mit auf dem Rücken gebundenen Armen am Pfahl. Einen anderen erreicht die Lanze des Verfolgers, ein Hund verbeißt sich in die Ferse des Flüchtlings und bringt ihn zu Fall, wie der untere Bildstreifen erkennen läßt – auch er wird Gefangener. Das bedeutete damals: Sklave werden, Zwangsarbeiter im Gewahrsam anderer Menschen und oft bewacht von ähnlichen Bluthunden, wie sie zu seinem Fang gedient hatten. Gelegentlich wurden Hunde auch im Krieg verwendet, so in der altsudanischen Kultur von Meroe und in Ägypten.

Als Schützer des Privateigentums, als Wachhunde vor Palästen und Wohnhäusern, sind die Tiere selten dargestellt, aber häufig benutzt worden. Unsere Quellen sind hierfür mitunter indirekter Art. So war es in Mesopotamien üblich, unter der Schwelle der Tempeltür Hundestatuetten niederzulegen, die Dämonen abwehren sollten. Ähnliche Vorstellungen herrschten im Alten China. Bei der Ausgrabung eines Palastes des 2. Jahrtausends v. u. Z. in Anyang fanden sich vor den Türen begrabene Hunde und Wachsol-

Zwerg-Slughi. Wandbild aus Beni Hasan, Ägypten, um 1800 v. u. Z.



daten – offenbar lebend bestattet, um dann als Geister die Dämonen zu vertreiben.

Eine heute noch im Polarrandgebiet weitverbreitete Verwendung des Hundes als Schlittenzugtier dürfte sehr alt sein. Schlittenkufen, die zu Hundeschlitten gehört haben können, sind aus dem 6. bis 4. Jahrtausend v. u. Z. aus Nordeuropa bekannt. Aus dem Alten Orient gibt es nichts Vergleichbares. Nur auf Kreta scheinen im frühen 2. Jahrtausend v. u. Z. Hunde vor den Pflug gespannt worden zu sein.

Darstellungen des Alten Orients lassen auch schon eine in der Neuzeit viel genutzte Veranlagung des Hundes erkennen, sich in zahlreichen, äußerlich sehr unterschiedlichen Rassen züchten zu lassen. Bereits der Slughi der Frühzeit scheint eine Zuchtform gewesen zu sein. Der Grundtyp war offenbar ein primitiver, niedriger Gebrauchshund, wie er im heutigen Pariahund des Vorderen Orients oder auch in den Pygmäenhunden Afrikas erhalten blieb. Der Slughi wurde offensichtlich auf Schnelligkeit gezüchtet. Es entstand eine hochbeinige, sehr schlanke Hundeform mit spitzem Kopf und halblangem bis kurzem Schwanz. Im Verlauf der Domestikation traten schlappohrige Hunde, die um 3000 v. u. Z. erstmals nachweisbar sind, neben die stehohrigen Tiere. Der Slughi wurde als Jagd- und Hirtenhund, aber auch als Blut- und Kriegshund verwendet.

Zum Kampf gegen Löwen und Wildschweine züchtete man eine schwere Hundeform, die ungefähr den heutigen Doggen entsprach. Sie wurde auch bei der Jagd auf Wildrinder eingesetzt und war für die Mesopotamier des 2. und 1. Jahrtausends v. u. Z. der Jagdhund schlechthin. In Indien dienten derartige schwere Hunde wohl schon im 3. Jahrtausend v. u. Z. der Tigerjagd. In Ägypten waren sie selten, wohl nur als Importe aus Asien.

Eine andere Zuchtrichtung gewann aus dem Urtyp schon im 4. bis 3. Jahrtausend v. u. Z. spitz- und terrierartige Hunde, kleine, kräftige Tiere mit spitzem oder massigem, breitem Kopf. Sie wurden vorwiegend als Wachhunde genutzt.

In Ägypten wurden Kleinhunde offensichtlich aus dem Slughi gezüchtet. So treten auf Reliefs der 6. Dynastie (um

2300 v. u. Z.) kurzbeinige Slughis auf. Im Mittleren und Neuen Reich (2. Jahrtausend v. u. Z.) lassen sich pinscherartige Hunde nachweisen, Zwerghunde, die überwiegend als Spielgefährten für vornehme Damen gezüchtet und neben Affen, Katzen, Vögeln usw. gehalten wurden.

Unter den Darstellungen von Caniden lassen sich auch Sandfuchse und Hyänen unterscheiden. Eine häufig zu findende Angabe, die Hyäne sei in Altägypten gehalten und gemästet worden, scheint falsch zu sein. Die betreffenden Bilder zeigen m. E. den sogenannten »Erdwolf«, der mit gebratenen Enten gemästet und dann geschlachtet wurde.

Der Schakal scheint nicht domestiziert worden zu sein. Es lassen sich nicht einmal eindeutige Belege für die Haltung der Hyänen finden. Salomo (2.15) erwähnt eine Ausnutzung gefangener Schakale: Samson soll 300 Schakale gefangen haben. Er ließ ihnen Feuerbrände unter den Schwanz binden und jagte sie in die Felder der Philister.

»Des Himmels rötlicher Eber«

Im altindischen Rigveda trägt der Gott Rudra, der Schutzpatron der Jäger, der Herr der Diebe und Räuber, den Ehrennamen »Des Himmels rötlicher Eber«. Gewalttätigkeit erschien den Bauern des Altertums als eine der Haupteigenschaften des Schweins. Ebergestalt hatte der Kriegsgott der Iraner, der Veretragna, der »Widerstandsbrecher«.

Auch bei den Germanen diente der Eber als Kriegs- und Schreckenssymbol. So heißt es im Beowulflied: »Hin über der Männer lichte Wangen glänzten hell die goldenen Eberbilder ihrer Helme.« Germanische Bronzebleche von Torslunda auf Öland stellen Krieger mit Eberhelmen dar.

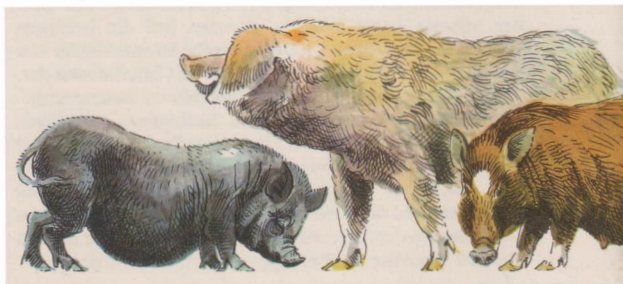
Aus Kreta stammt ein aus Eberzähnen zusammengesetzter Helm. In den indischen Brahmanas (religiösen Dichtungen des 1. Jt. v. u. Z.) hebt Gott Prajapati in Gestalt eines Wildschweines (*Sus scrofa*) die Erde aus dem Wasser und macht sie bewohnbar. Diese Wertschätzung des Schweines und die Vielseitigkeit der mit ihm verbundenen Vorstellungen weisen darauf hin, daß dieses Tier zu den ältesten Haustieren überhaupt gehört. Nach dem Fund-

bestand einer spätpaläolithisch bis neolithisch besiedelten Grotte auf der Krim, Tasch Air I, hat man sogar schließen wollen, daß es schon in der Magdalénienzeit, dem letzten Stadium des Paläolithikums (um 12 000 v. u. Z.), über die Haltung gefangener Frischlinge allmählich domestiziert worden sei. Hier könnte eine leicht verschließbare Schlucht als natürlicher Schweinezwinger benutzt worden sein. Das Schwein als Allesfresser ließ sich sicherlich auch in einer noch kaum agrarisch entwickelten Gesellschaft mit Futter versorgen. Ein Fund in Palästina, die Siedlung Eynan am Huleh-See, bietet Vergleichsmaterial. Sie war von einer menschlichen Gemeinschaft angelegt, die vorwiegend Jungtiere schlachtete.

Wir können dieses Frühstadium anhand ethnographischen Materials anschaulicher werden lassen, als es uns die spärlichen Funde erlauben. Völker der pazifischen Inselwelt lebten ja bis in unser Jahrtausend hinein auf einer Stufe, die der des vorderasiatischen 9. bis 8. Jahrtausends v. u. Z. vergleichbar war. Auf Irian gibt es heute noch Stämme, die außer Hund und Schwein keine größeren Haustiere kennen. Als »neuere« Errungenschaft ist nur das Huhn dazugekommen.

Im gesamten Südseebereich waren Schweine ein hochgeschätzter Besitz. Man behandelte besonders die Ferkel wie menschliche Kinder. Sie wurden von den Frauen

Hausschweinrassen. V.l.n.r.: Vietnam. Hängebauchschwein, Ungar. Mangalizaschwein, Ind. Hausschwein, Veredeltes Landschwein, Deutsches Edelschwein



gesäugt, bis sie feste Nahrung aufnehmen konnten. Zuchteber waren sehr wertvoll, so daß sich eigenartige Sitten herausbildeten. Auf den Hebriden zog man z. B. den Ebern die oberen Hakenzähne, wodurch die unteren Fangzähne sich nicht abschleifen konnten und zum Kreis auswuchsen. Da die Tiere dadurch unfähig waren, auf normalem Weg Nahrung aufzunehmen, mußten die Frauen sie mit vorgekauter Nahrung füttern. Eberzähne möglichst großer Form waren Ehrenzeichen und kostbarer Schmuck.

Auch in altorientalischen Kulturen finden sich ähnliche Vorstellungen. In Çatal Hüyük waren in Tempeln Wandreliefs angebracht, die Frauenbrüste darstellten – und unter ihnen entdeckte man Schweinekiefer. Ein Wandbild, das unter anderem das Einfangen eines Bären zeigt, gibt den Fang eines Ebers mit einem Netz wieder.

Ein in Afrika weitverbreitetes Wildschwein, das Warzenschwein (*Phacochoerus*), ist nicht zum Haustier geworden. Das ist bedauerlich, da dieses Tier im Gegensatz zu den asiatisch-europäischen Schweinen nicht gegen das Schweinefieber empfindlich ist. Es soll auch leicht zähmbar sein.

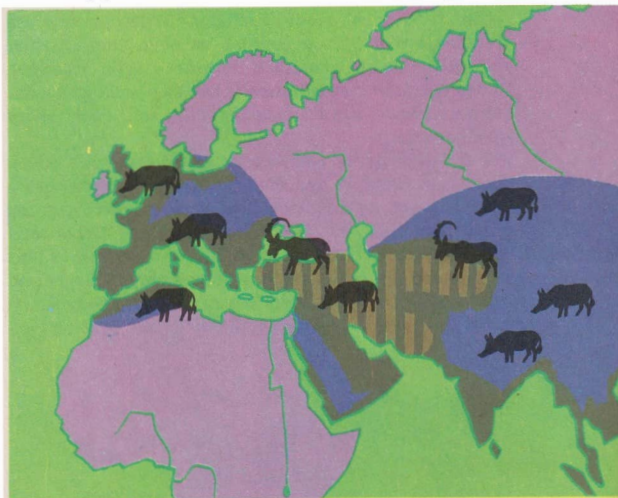
Das Schwein ist im allgemeinen gewiß erst nach Schaf, Ziege und Hund in den Haustierbestand aufgenommen worden, wenn es auch verschiedene Vorformen gegeben haben mag. Die volle Domestikation dieses Tieres setzt eine gewisse Seßhaftigkeit voraus, die erst im 9. bis 8. Jahrtausend v. u. Z. erreicht wurde. Während Ziegen und Schafe auch dem Nomaden folgen, ist das Schwein kaum zur Wanderung zu bewegen. Allerdings dürfte seine Hal-



tung wie die der Ziegen und Schafe noch lange Zeit eine Weidehaltung gewesen sein. Erst im späten 6. und frühen 5. Jahrtausend v. u. Z. lassen sich an nordirakischen Fundorten erste Mastschweindarstellungen nachweisen, die zumindest Gatter-, wenn nicht Stallhaltung voraussetzten. Es bedurfte auch keiner besonderen züchterischen Anstrengungen, Schweine auf diese Weise aufzuziehen, da sie mit Speiseabfällen aller Art ernährt werden können, ganz im Gegensatz zu den reinen Pflanzenfressern.

Die Sumerer des 4. und 3. Jahrtausends scheinen große Liebhaber des Schweinebratens gewesen zu sein. Schweineknochen stehen z. B. unter dem Fundmaterial

Verbreitungsgebiete des Wildschweins und der Bezoarziege



Wildschwein



Bezoarziege



Schweinekoben und Abort. Terrakottamodell aus einem chinesischen Grab

von Tell Asmar mit fast 30 % der Gesamtzahl an erster Stelle.

In babylonischer Zeit waren Schweine außerordentlich billig. Sie wurden in großer Zahl – offenbar im Weidebetrieb – gehalten. In Ägypten war die Schweinezucht ebenfalls weit verbreitet. Die Tiere wurden zu Herden vereinigt. Sie dienten, wie einige Reliefs zeigen, auch als Saateintreter, indem man sie über die frisch besäten Felder trieb. Mehrere Reliefs bezeugen zugleich den noch niedrigen Domestikationsstand, da die Jungtiere die Streifenzeichnung der wilden Frischlinge zeigen.

Als um 1000 v. u. Z. eine neue Trockenphase Vorderasien und Nordafrika erfaßte und den Wald weithin

verschwinden ließ, wurde der Weidebetrieb mit Schweinen vielerorts unmöglich, so daß hier Schafe und Ziegen, die in der Steppe noch genügend Nahrung fanden, als Weidetiere in Erscheinung traten.

Hochgeschätzt waren Schweine auch in Altindien und in China. In den überbevölkerten Lößgebieten Chinas wandte man möglichst wenig Nahrungsmittel, die der Mensch direkt verwerten konnte, zur Fleischproduktion auf. Gerade aus diesem Grunde wurden Schweine gehalten, die die Abfälle fraßen. Sie wurden dabei jedoch nicht sonderlich groß. Es überwog die Haltung von frühschlachtreifen Zwerg- und Kümmerformen. Dennoch wurde das Schwein so sehr zum Zeichen der auf Produktion bedachten Tierzucht, daß ein chinesisches Sprichwort sagt:

»Wer Eindruck machen will, kauft sich ein Pferd.

Wer Reichtum erwerben will, züchtet Schweine.«

Die Haustiere des entwickelten Ackerbaus

Gegen Ende des 8. Jahrtausends v. u. Z. war auch die Frühzeit des Ackerbaus vorbei. Mit der Inzuchtnahme des Rindes begann eine neue Phase: der entwickelte Ackerbau auf der Basis des Regenfeldbaus. Das zentrale Gebiet blieb zunächst weiterhin das vorderasiatische Bergland. Im 6. Jahrtausend verschob sich das Entwicklungszentrum jedoch in die Stromtäler Nordafrikas und Asiens. Neue Tiere traten zu den schon zuvor domestizierten Ziegen und Schafen.

Die wesentlichen Errungenschaften dieser Zeit waren die großen Haustiere aus den Tierarten der Rinder und Pferde. Der arbeitende Mensch erweiterte nun auch seine technische Basis durch die Entwicklung der aus Ton gefertigten Gefäße, der Keramik. Im 7. Jahrtausend v. u. Z. war die Produktion schon so hoch entwickelt, daß eine reiche Kunst mit prachtvoll ausgestalteten Tempeln und einer entwickelten Architektur auf ihr aufbauen konnte. Die Herstellung der Keramik wurde im 7. und 6. Jahrtausend v. u. Z. zum ersten erkennbaren Handwerk, dessen Träger in Siedlungen Kleinasien neben den Bauernfamilien bald einen bedeutenden Platz einnahmen. Die Produktion der Bauern reichte offenbar bereits aus, um mehr Menschen als ihre eigene Familie zu ernähren. Eine Grundvoraussetzung dazu war neben dem Ackerbau die Entwicklung der Domestikation. Das Haustier gab nicht nur Nahrung und Rohstoffe, sondern wurde bald auch ein vielseitiges Arbeitsmittel als Zugkraft, Träger, Drescher usw. Es entwickelten sich neue, weitaus produktivere Arbeitsverfahren. Mehr Menschen fanden jetzt Existenzmöglichkeiten. Erreichten Jägergruppen der präagrarischen Zeit selten

eine Kopffzahl von fünfzig oder einhundert Menschen, so dürfte Jericho schon um 8000 v. u. Z. zwei- bis dreitausend Bewohner Bewohner gezählt haben. Nur noch der landwirtschaftlich nutzbare Boden und die Größe der Herden begrenzten die Zahl der Menschen in den einzelnen Gemeinschaften. Zugleich kam ein qualitativ neuer Zug in die Produktion. Der einzelne Produzent war nunmehr in der Lage, in der Regel mehr zu erzeugen, als er selbst zur Erhaltung seiner Person und seiner Familie benötigte. Zum Weiden einer Herde wurden nur wenige Hirten benötigt, es sei denn, menschliche Feinde bedrohten das wertvolle Gut. Je besser man den Boden zu nutzen verstand, um so größer war der Vorteil, der im Anwachsen des Reichtums der Gemeinschaften deutlich wird. Aber bis in das 6. Jahrtausend v. u. Z. hinein blieb selbst in den Zentren der neuen Produktionsweise die urgesellschaftliche Gleichheit der Gemeindemitglieder erhalten: Die Gesamtheit war weiterhin Nutznießer des sozialen Produkts. Nur vereinzelt treten in den Ausgrabungen Häuptlingssitze durch ihre Größe hervor.

Erst die Erschließung der Stromtäler an Euphrat und Tigris, Nil und Indus ließ die Agrarproduktion so aufblühen, daß sie die Urgesellschaft sprengte. Es war also in erster Linie der Ackerbau, dessen Produktivität zur Zersetzung der urgemeinschaftlichen Verhältnisse führte. Aber auch die rasch anwachsenden Herden der Haustiere wurden letztlich zu »sozialem Sprengstoff«, der half, die alten Gesellschaftsstrukturen zu zerstören und eine neue Phase der Geschichte zu eröffnen, die Klassengesellschaft. Rechnen wir, daß ein paläolithischer Jäger etwa 20 Quadratkilometer Jagdgebiet benötigte und daß in der Frühzeit des Ackerbaus und der Tierhaltung etwa 5000 Menschen in einem Gebiet von gleicher Größe zu leben vermochten, so gewannen unter den Bedingungen des Bewässerungsackerbaus in den Stromtälern 35 000 bis 40 000 Menschen ihren Lebensunterhalt von der gleichen Fläche Landes. Die gesicherten Nahrungsquellen führten zur ersten großen Bevölkerungszunahme in der Geschichte der Menschheit. Zugleich beobachteten wir auch eine starke soziale Differenzierung. Hatte die urwüchsige, »natürliche« Arbeitsteilung zwischen Frau und Mann selbst noch die Trennung in

Hirten und Ackerbauern mit beeinflußt, so vollzog sich jetzt die verstärkte Herausbildung von sozialen Schichten auf der Grundlage der sich entwickelnden Warenwirtschaft. Der gewaltige Produktivitätsanstieg bedeutete ein rasches Anwachsen des Mehrprodukts, das immer stärker in der Hand einer sich bildenden herrschenden Klasse konzentriert wurde. Sie ordnete sich die Quellen des sozialen Reichtums unter, so die Mehrheit der Menschen, die zu Objekten der Ausbeutung wurden, das Land und nicht zuletzt auch die Herden der Haustiere. Intensive Zuchtmethoden kamen auf. Riesige Herden weideten auf den Feldern der Grundherren – und ganze Tiergruppen gehörten allein der herrschenden Klasse, wie der Onager, bald auch die Rinder und Pferde. Den Armen blieben zumeist nur wenige Ziegen.

Apis, der Eilende

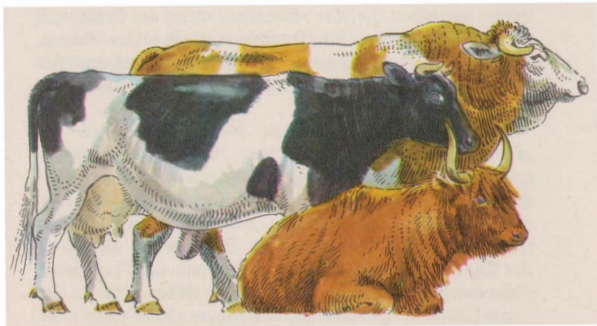
In Ägypten entschied die Fruchtbarkeit des Niltals über Leben und Sterben Tausender, über das Wohl des gesamten Staates. In der Regel kam die Nilüberschwemmung und sicherte die nächste Ernte durch Wasser und frischen Nilschlamm. blieb sie aber nur gering, so griff man in pharaonischer Zeit unter anderem zu einem magischen Mittel. Der in der Hauptstadt Memphis (in der Nähe des heutigen Kairo) verehrte Apis-Stier wurde dann über die Felder getrieben. Er, der »Eilende«, sollte die Felder mit der unerschöpflichen Stierfruchtbarkeit versehen. Frauen, denen er begegnete, sollen sich bei seinem Anblick entblößt haben, um der von ihm ausgehenden Kraft, Leben zu geben, teilhaftig zu werden.

Die tierische Fruchtbarkeit wurde unmittelbar der pflanzlichen und menschlichen Fruchtbarkeit gleichgesetzt, eine an sich richtige Beobachtung, die man aber dem Wirken überirdischer Kräfte zuschrieb. So barg z. B. ein Getreidesilo der Siedlung Çatal Hüyük in Anatolien (7. Jt. v. u. Z.) die Statuette einer Gebärenden. Der Kopf des Kindes erscheint zwischen den Beinen der Frau, deren Füße auf Schädeln ruhen. Das soll darstellen, daß sie, um neues Leben zu spenden, aus den Ahnen »Kraft« zieht. Sie



Wildstierfang und Zähmung bis zur Haustierhaltung. Abrollung der Reliefs zweier Goldbecher aus Vaphio, Griechenland, 2. Jahrtausend v. u. Z.

Hausrindrassen. V.l.n.r.: Höhenfleckvieh, Schwarzweißes Niederungsrind, Schott. Hochlandrind, Watussirind, Ceylon. Zwergzebu

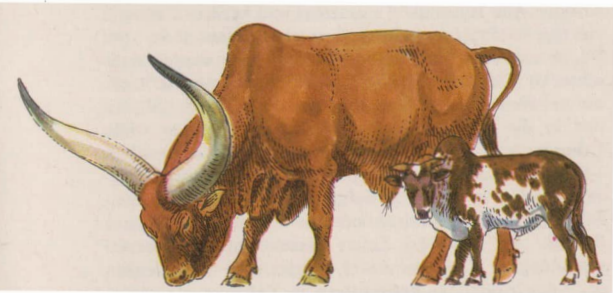


sitzt auf Tieren, d. h., sie ist deren Herrin. Wohl mit Absicht war die Statuette in einem Getreidesilo niedergelegt worden. Sie sollte das Getreide zur Fruchtbarkeit bringen. Andere Tempelbilder der gleichen Siedlung stellen die Frau dar, aus der Rinder hervorgehen. Spätere Siegel, die um 3000 v. u. Z. im Südirak geschnitten wurden, geben Stiere und übergroße Ähren wieder.

Die Rolle des Stieres bei der Vermehrung der Herden, seine Herrscherrolle in der Herde führten zur Gleichsetzung des Stieres mit dem Herrscher. So trägt noch heute der König von Betschuana unter anderem den Titel »Stier seines Volkes«.

Nach unserem derzeitigen Wissen ist das erste Rind, das domestiziert wurde, der Ur (Bos primigenius) gewesen, der in den Ländern um das östliche Mittelmeer allgemein verbreitet war. Die Domestikation dieses Tieres erfolgte, nachdem die Menschen bereits ein bis zwei Jahrtausende Erfahrungen mit Hausziege und Hausschaf hatten.

Welche Formen des Rindes sind uns bekannt? In den Bergen des Iran und im Kaukasus begann das Reich des Wisents (Bison bonasus). Im Niltal und in der Sahara zogen Büffel (Bubalis Syncerus/caffer) einher. Auch im Südirak lebten Wildbüffel (Bubalus arnie), ebenso in Indien und Burma. Die Steppen Eurasiens scheinen weitgehend von den Herden des Urs eingenommen worden zu sein und die Waldzonen vielfach von Wisenten. Restbestände dieser Tiere werden noch heute in Bialowieża (VR Polen)





Ur

gehegt. In den Hochländern Zentralasiens kommt in der Gegenwart auch noch der Grunzochse oder Yak (Bos/Poephagus/mutus) vor, und in Hinderindien und auf den Inseln Südostasiens sind einige andere lokale Wildrinderformen beheimatet.

Die Domestikation des Rindes begann im 8. Jahrtausend v. u. Z. im kleinasiatisch-südosteuropäischen Raum. Sie sparte den Wisent aus, erfaßte im 4. Jahrtausend v. u. Z. den Büffel Indiens und anscheinend im 2. Jahrtausend v. u. Z. den Yak. Nicht domestiziert wurden die Büffel Afrikas. Alle Hausbüffel Eurasiens und Afrikas stammen von den Wildbüffeln Indiens ab so wie die Hausrinder vom Ur, obwohl man nicht sagen kann, nur vom vorderasiatischen Ur. Denn so gewaltig der Urstier auch war, so leicht war es offenbar, gefangene Jungtiere und Kühe zu zähmen und in die Hausherden einzureihen. Solange es wilde Urherden gab, wurden sie gejagt, gefangen und gezähmt – in Asien, Europa und Ägypten, so daß viele lokale Formen des Urs im Hausrind aufgegangen sind. Wahrscheinlich trug schon der iranisch-indische Ur einen Ansatz jenes Buckels, der heute die Zebus auszeichnet, eine Fettsammlung im Kapuzenmuskel, vergleichbar den Höckern der Kamele oder den Fettpolstern der Fettschwanzschafe.

In Ägypten fing man bis zum Ende des 2. Jahrtausends v.u.Z. Wildrinder, die damals in der heute verödeten Libyschen Wüste noch leben konnten. Da das Rind im Durchschnitt alle zwei Tage Wasser braucht, konnte der Grad der Verwüstung noch nicht den gegenwärtigen Stand erreicht haben. In Syrien und im Nordirak gab es bis in das 8. Jahrhundert v.u.Z. Wildrinder.

Von einigen Wissenschaftlern werden Rinderreste aus der nordgriechischen Siedlung Nea Nikomedeia in die Zeit um 8500 v.u.Z. datiert, eine wahrscheinlich zu frühe Ansetzung. Sicher ist, daß um 7000 v.u.Z. in Kleinasien das Hausrind vorhanden war und sich rasch nach Osten und Süden verbreitete. Es erreichte noch im 7. Jahrtausend v.u.Z. Nordafrika und führte dort zur Blüte einer Weidewirtschaft in den Saharabergländern, wo uns Tausende von herrlichen Felsmalereien erhalten sind. Die Hirtenvölker waren offenbar über die Meerenge von Suez und dann am Nil entlang südwärts gezogen, bis sie den Strom im Gebiet

Rinderreiten mit aufgelegtem Sattel in Ägypten. Die Göttin Hathor als Reitrind, ägyptisches Relief, 1. Jahrtausend v.u.Z.

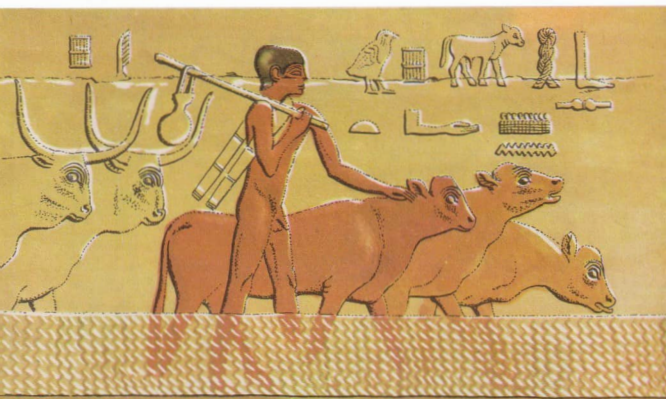


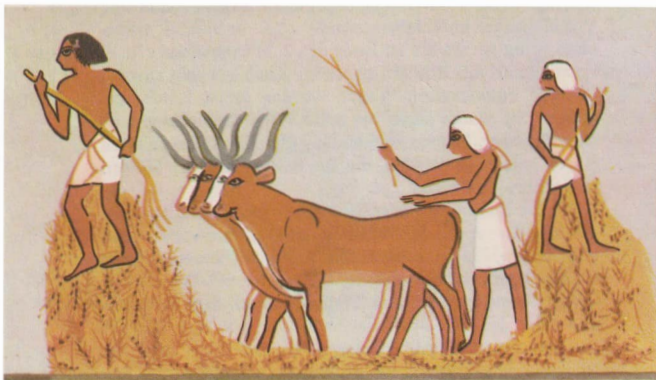
der Katarakte (Stromschnellen) überschreiten konnten. Von dort wanderten sie die damals noch bewaldeten Bergzüge entlang nach Westen bis zum Atlantik. Die riesigen Steppen eigneten sich offensichtlich so sehr zur Rinderzucht, daß die Stämme sich immer mehr auf sie spezialisierten und zu Rindernomaden wurden, zu Wandervölkern, die von der Viehzucht lebten. Zuerst dürfte das Rind allerdings nur wie eine übergroße Ziege gewirkt haben. Es gab Milch und trug größere Lasten. Bald aber eignete es sich als umfassende Lebensgrundlage. Es diente als Reit- und Tragtier, als Milch-, Fell- und Fleischlieferant, als Basis des Karawanenhandels und des Krieges, da das Reitrind auch weitgespannte Kriegszüge ermöglichte.

Das Rind ist noch in der Gegenwart die Grundlage des Lebens ganzer Völker, so der Massai in Tansania. Es ermöglichte erstmals den vollen Übergang zum Nomadentum, das in Nord- und Ostafrika vom 5. bis 2. Jahrtausend v. u. Z. die vorherrschende Wirtschaftsweise war.

Die ethnographisch erfaßbaren Reste in Afrika, aber

Rinderherde durchquert einen Fluß. Grab des Ti, Sakkara, Ägypten, 5. Dynastie, 2400 v. u. Z.





Weizendrusch, Grab des Menna, Theben, um 1400 v. u. Z.

auch in Asien lassen eine Reihe von Schlußfolgerungen auf die alte Zeit zu. So wird das Rind noch heute in weiten Teilen Afrikas geritten und als Lasttier benutzt, indem man dem Tier eine Matte auflegt, auf der der Reiter und die Last zu »balancieren« haben. Gelenkt wird das Tier durch einen Nasenring, an dem ein Leitseil ansetzt.

Auch in Asien werden Rinder geritten, hier aber befestigt man den Sattel durch Bauch- und Brustgurte. In gleicher Weise wird der Lastsattel festgemacht.

Die gleichen Unterschiede der Sattelung finden sich auf den Denkmälern des Altertums. In Ägypten ritt man auf der nur aufgelegten Matte und in Vorderasien auf dem mit Gurten befestigten Sattel. Die Darstellung von Reitrindern auf den Felsbildern der Sahara geht bis in das 5. Jahrtausend v. u. Z. zurück. Gleich alt, wenn nicht älter, ist der Gebrauch des Reitrindes wohl in Vorderasien. Es ist damit Jahrtausende früher als andere Tiere zum Reiten verwendet worden. Die Sattelung der frühen Pferde und Esel entspricht der der Rinder.

Für die Bauern des Alten Orients war aber die Nutzung des Rindes zum Reiten und Lastentragen wohl kaum so

wichtig wie die Verwendung in der agrarischen Produktion. Vor allem der im 4. Jahrtausend v. u. Z. im Südirak erfundene Pflug wurde bis zu Ende des 2. Jahrtausends v. u. Z. vorwiegend von Rindern gezogen. Auch vor den aus der Schleife entwickelten Wagen wurden meist Rinder gespannt. Sie waren sogar die erste »Dreschmaschine«, da sie auf großen Tennen stundenlang über die ausgebreiteten Ähren getrieben wurden, um die Körner aus den Hülsen und Ähren zu treten.

Als die Bauern Vorderasiens dazu übergingen, Dreschschlitten zu verwenden, bestand das Gespann vorwiegend aus Ochsen. Ein Dreschschlitten war nichts anderes als ein flacher Bretterboden, dessen Unterseite mit Feuersteinklingen bestückt war. Der Treiber saß auf dem Schlitten und trieb das Tier über die Ähren, die von den Klingen zerrissen wurden. Auf diesen Dreschschlitten geht die Redewendung zurück, mit jemandem »Schlitten fahren« zu wollen – ein grausamer Kriegsbrauch, statt der Ähren Gefangene auf die Tenne zu werfen und mit Dreschschlitten über sie hinwegzufahren.

Die Sitte des Rinderreitens spiegelte sich in den religiösen Darstellungen noch zu einer Zeit wider, als längst

Rinder vor dem Pflug. Grab des Senudjim, Theben, um 1400 v. u. Z.



Pferd und Esel zum Reittier des Menschen geworden waren. Bis in die römische Zeit hinein wurden orientalische Götter auf Reitstieren stehend dargestellt. Zäumung und Sattelung verraten, daß die Tiere geritten werden sollten, aber der mächtige Gott saß nicht wie ein Sterblicher mühsam im Sattel, sondern er stand scheinbar mühelos selbst auf einem galoppierenden Stier. Besonders Wetter- und Blitzgötter rasten auf einem Stier dahin, da sie wie er als Fruchtbarkeitsbringer galten.

Die künstlerischen Darstellungen des 3. bis 1. Jahrtausends v. u. Z. aus den Staaten des Alten Orients, von Ägypten bis China, zeigen das Reiten und das Lastentragen, das Vorspannen vor Pflug und Wagen sowie das Melken und das Dreschen auf der Tenne. Auch Zucht und die Kälberfürsorge, die Schlachtung der Tiere sowie die Verwertung des Fleisches und Felles sind auf ihnen wiedergegeben. Eine Reihe von Bildern läßt die entstehende Vielfalt der Haustierrassen erkennen. So treten seit dem 5. Jahrtausend v. u. Z. bereits gescheckte Tiere auf, und seit dem 3. Jahrtausend v. u. Z. kennen wir weiße Rinder. Zur gleichen Zeit kommen hornlose Rassen auf, die man anscheinend gern als Reittiere benutzte. Vor den Pflug spannte man am liebsten Tiere mit großen, kräftigen Hörnern, da man vielerorts das Joch an die Hörner band.

Mesopotamien bevorzugte Rinder mit kurzen, kräftigen Hörnern. In Ägypten und in den eurasiatischen Steppen züchtete man Tiere mit ausladenden, großen Hörnern, wie sie das ungarische Steppenrind aufweist. Hirtenvölker Afrikas schätzen heute noch Tiere mit gewaltigen Hörnern besonders, und nicht selten ist es ein alter Brauch, das Gehörn der Leitstiere durch tägliches Beklopfen des Hornkernes von früher Jugend an kunstvoll zu verformen. Bereits im 2. Jahrtausend v. u. Z. lassen sich auf alten Darstellungen diese Verformungen an Rindern erkennen, die von Nubiern als Tribut nach Ägypten getrieben wurden. Manchem Reitstier wurden zur Erhöhung der Sicherheit auch die Hörner abgesägt. Im Ostiran und in Altindien hielt man neben langhörigen Rindern der buckellosen Form vorwiegend Zebus, die vielleicht ein örtliches Zuchtprodukt waren. Buckelrinder kamen im 3. Jahrtausend

v.u.Z. nach Vorderasien und im 2. Jahrtausend v.u.Z. nach Ägypten. In dieser Zeit gelangten auch die ersten Hausbüffel nach Vorderasien, falls sie nicht hier nach indischem Vorbild aus einheimischen Arnibüffeln gezüchtet worden sind; denn viele Darstellungen der Sumerer zeigen Wildbüffel, die demnach damals noch im Irak vorkamen. Einige Bilder hingegen stellen gemästete Haustiere dar. In Indien lassen sich schon im 3. Jahrtausend v.u.Z. zwei Formen des Hausbüffels nachweisen.

Im Vorderen Orient fand der heute weitverbreitete Büffel erst allgemeine Aufnahme, nachdem die Rinderpest im vergangenen Jahrhundert die alten Hausrinderbestände fast völlig vernichtet hatte. Doch schon seit der arabischen Vorherrschaft, also seit dem 7. bis 8. Jahrhundert, waren Büffel hier und da bekannt.

Die Büffel Afrikas sind nicht domestiziert worden, obwohl sie im Niltal bis in das 3. Jahrtausend v.u.Z. und in der Sahara wohl bis in das 4. Jahrtausend v.u.Z. vorkamen. Sie lebten lediglich in der ägyptischen Göttin Hathor weiter, deren älteste Darstellungen offensichtlich Büffelhörner, später jedoch die »normaler« Hausrinder zeigen, da der Büffel ausstarb.

Weitaus seltener als beim Büffel sind die Quellen um die Haustierwerdung des Yaks. In Tibet, dem Lebensgebiet des Wildyaks, muß die Domestikation erfolgt sein. Doch aus der Zeit vor der im 8. Jahrhundert v.u.Z. erfolgten Staatsbildung ist fast nichts bekannt. Auch der Hausyak ist ein Tier der Hochgebirge. Deshalb läßt er sich nur vereinzelt in den Quellen anderer Gebiete nachweisen. So treten Yaks auf sibirischen Felsbildern und Goldarbeiten der Skythen auf, die im 5. bis 1. Jahrhundert v.u.Z. entstanden sind. Es handelt sich teils um Karawanendarstellungen, teils um Wildtiere, so daß die Vermutung einiger Zoologen, der Wildyak sei einst bis zum Altai verbreitet gewesen, recht wahrscheinlich ist. Eines der Skythengräber von Pazyryk im Altai enthielt ein Stück Stoff aus Yakwolle. In den Orchonhöhlen der Mongolischen Volksrepublik sollen Knochen von Yak-Hausrind-Bastarden gefunden worden sein, die von den Ausgräbern in das 2. Jahrtausend v.u.Z. datiert wurden. Allerdings sind Zeitansatz und Bestimmung zweifelhaft.



Milchbüffel (Kerabau) und Hausyak, die teilweise in der Form nur gering von ihren wilden Vorfahren, dem Arni und dem Wildyak, abweichen

Die älteste, einigermaßen sichere Nachricht über dieses auch als Grunzochse bezeichnete Rind stammt aus dem späten 2. Jahrtausend v. u. Z. Der assyrische König Tiglat-Pileasar I. (1112–1074 v. u. Z.) berichtet, er habe aus einem Bergland im Nordosten Burksisch-Rinder für seinen Zoo erhalten. Da sie von den Hausrindern, Uren und Wisenten deutlich unterschieden werden, muß es sich um eine dritte Rinderform handeln. In dieser Gebirgsgegend können es eigentlich nur Yaks gewesen sein. Die Entfernung besagt dabei wenig, denn die Assyrer hielten auch Sumpfantilopen aus dem Südsudan, und mesopotamische Handelsbeziehungen reichten bereits im 3. Jahrtausend v. u. Z. bis in den Pamir. Auch die heute bei Mongolen und Tibetern oft geübte Kreuzung von Hausrindern und Yaks kann sehr alt sein. Die Kreuzungsprodukte tragen bis zu einem Drittel mehr an Lasten und verbinden den hohen Milchfettgehalt des Yaks mit der Milchmenge des Zebus. Ein sehr wesentlicher Vorteil dürfte die ständige Einsetzbarkeit der Kreuzungstiere in Höhen zwischen 2000 und 3000 m sein, die der Yak im Sommer und das Zebu im Winter meiden.

Nur wenige Darstellungen deuten auf die schon im Altertum erfolgte Domestikation des Gayals oder zumindest die Haltung seiner Wildform, des Gaur, hin. Dieses heute noch im westlichen Hinterindien vorkommende

Wildrind erscheint auf einigen Siegeln der Induskultur des 3. Jahrtausends v. u. Z. Die Gayalhalter in Burma kreuzen noch in der Gegenwart absichtlich Wildgaur ein, indem sie durch künstlich angelegte Salzlecken Wildstiere anlocken und brunftige Gayalkühe in der Nähe anbinden. Sie ersparen sich auf diese Weise die Stierhaltung und erhalten zugleich kräftige Kälber, die natürlich immer wieder in der Gestalt auch Wildzüge aufweisen.

Nur vermuten können wir, daß das Wildrind der indonesischen Inseln, der Banteng, wie in der Gegenwart schon im Altertum gefangen und mit Zebus gekreuzt wurde.

Die Wildrinder, gleich ob sie domestiziert wurden oder nicht, stehen heute zumindest vor der Gefahr des völligen

Die Verbreitung der Wildrinder



Auerochs



Wisent



Wasserbüffel



Yak



Gayal

Aussterbens, so der Wisent, der (nie domestizierte) Bison – sein nächster Verwandter –, der Arnibüffel in Indien sowie auf Sulawesi und den Philippinen der Anoa, von dem es nur noch einige Hundert geben soll. Allein die bewußte Hege kann sie retten. Die Möglichkeit der Neudomestikation scheint nicht zu bestehen – und in Asien angesichts der anpassungsfähigen Wasserbüffel auch nicht die Notwendigkeit. Anders ist dies in Afrika, dessen Büffel allerdings als unzähmbar gelten. Ist es unabänderlich, daß ihnen der Ruf der Wildheit anhaftet? Auch der Arni ist ein kampfkraftiges und kampflustiges Tier, aber in seiner Haustierform ist sein Charakter weitgehend gewandelt. Der Wasserbüffel ist zwar heute noch ein gegen tierische Feinde, wie den Tiger, aktiv vorgehender Kämpfer, aber er läßt sich geduldig auch von einem kleinen Jungen mit der Gerte lenken. Wenn er die Möglichkeit hat, sein tägliches Bad zu nehmen, ist er ein vorbildliches Haustier – allerdings nach fünf Jahrtausenden der Domestikation. Die afrikanischen Büffel, die wie die heimischen Gazellen und Antilopen unempfindlich gegen die afrikanischen Krankheiten sind, scheinen für den Rest ihrer Zeit auf ein Wildpark- und Zoodasein beschränkt zu sein.

»Wer Eindruck machen will, kauft sich ein Pferd«

»Auf dem Rücken der Pferde liegt das Glück dieser Erde«, heißt es bei den Arabern. Für fast vier Jahrtausende war in der Tat das Pferd ein Zeichen der männlichen Würde, ein Attribut des Kriegers, zuerst vor dem Streitwagen, dann als Reitpferd. Ganze Völker Eurasiens haben von ihm und mit ihm gelebt, in Kriegs- und Friedenszeiten. Sie bildeten als Pferdenomaden in den Steppen Eurasiens eine ständige Bedrohung der Bauernvölker des Südens und Westens, die ihrer nur in Schrecken gedachten.

Es war jedoch nur das Pferd, das seine Züchter in einen derartigen Ruf brachte, nicht seine drei Verwandten, der Halbesel (*Equus hemionus*), der Esel (*Equus asinus*) und das Zebra. Weder Zebra noch Halbesel wurden Haustiere.

Das Zebra in seinem ost- und südafrikanischen Lebens-

raum war weit von der alten Domestikationszone entfernt. Es ist zwar zähmbare und auch mit den anderen Equiden kreuzbar, wurde aber nicht als Haustier benötigt. Nur seine eigenartige Färbung ließ es im fernen Asien schon früh zum Schauobjekt werden. So zeigte im Jahre 477 der Nordchina beherrschende Wei-Kaiser den Gesandten der zentralasiatischen Juan-Juan »gestreifte Pferde«, die diese erfahrenen Pferdezüchter in Erstaunen versetzten. China hat wohl auch schon früher Tigerpferde, Giraffen und andere Tiere über See aus Afrika bezogen. Sie mögen ebenfalls zu den bereits im 2. Jahrtausend v. u. Z. aus Ägypten importierten seltenen Tieren gehört haben, die mesopotamische Herrscher für ihre Tierparks erwarben. Beweisen läßt sich das bislang nicht. Anders steht es mit dem Halbesel, einer eigenen Equidenform, die einst von Palästina bis Tibet verbreitet war. Der deutsche Name »Halbesel« ist etwas unglücklich gewählt, da er eine Abhängigkeit vom Esel vortäuscht, die nicht besteht. Dieser relativ kleinwüchsige, zähe Equid ist erst in unserem Jahrhundert in Vorderasien ausgerottet worden. Noch 1930 wurden in Nordsyrien einzelne Tiere beobachtet. Nach dem zweiten Weltkrieg

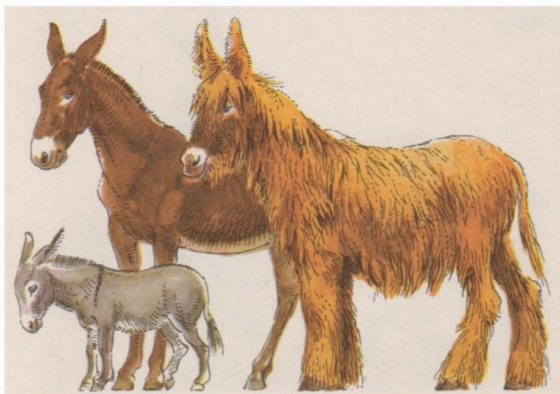
V.l.n.r.: Rhein. Kaltblut, Araber, Shetlandpony, Zwergesel, Maultier (Pferd-Esel-Bastard), Poitou-Riesenesel



gingen westdeutsche Expeditionen die vermutlich letzten Halbesel des Iran. Nur die Länder Zentralasiens verfügen noch über nennenswerte Bestände.

Die Tiere weisen kurze Ohren, einen recht eleganten Kopf mit großen Augen auf. Auch der Körperbau entspricht weit mehr einem Pferd als einem Esel, so daß es schwer ist, Onager, wie die Römer diese Tiere nannten, und Pferde auf alten Bildwerken auseinanderzuhalten. Selbst Knochenfunde sind von einigen Zoologen als Onagerreste und von anderen als von Pferden stammend bestimmt worden. Zudem dürfte nach römischen Mitteilungen feststehen, daß man in Vorderasien bis in das 1. Jahrtausend v. u. Z. beide Tiere gekreuzt hat, wodurch die Probleme für die Zoologen noch komplizierter werden.

Die Onager Mesopotamiens und Syriens sind bis in die Neuzeit viel gejagt, erlegt, aber auch gefangen und gezähmt worden. Der hierbei erreichte Zähmungsgrad dürfte nicht allzu hoch zu veranschlagen sein, gelten doch noch heute in Tierparks aufgezogene Halbesel als besonders bissig und störrisch. Diese Beobachtung müssen offenbar bereits die Sumerer des 3. Jahrtausends v. u. Z. gemacht haben. Nach

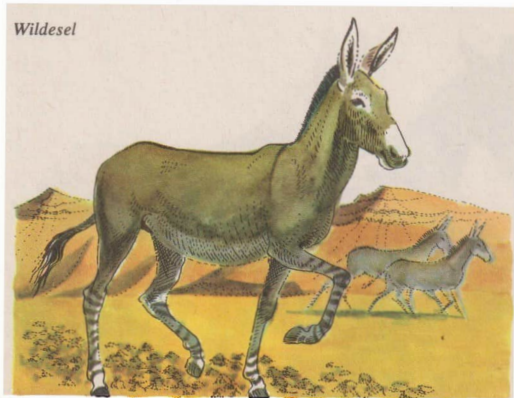




Onagergespann vor einem Kampfwagen, Ur, Mesopotamien, um 2400 bis 2300 v. u. Z.

den Darstellungen hatten sie den Onagern die Nüstern durchbohrt und einen Ring hineingezwängt, an dem die Leitgurte ansetzten, d. h., man behandelte sie wie Stiere. Eine Art Maulkorb schloß die gefährliche Schnauze der Tiere. Erst dann spannte man sie vor Kampfwagen. Mit Sicherheit ist dies in Mesopotamien nur für das 3. Jahrtausend v. u. Z. zu belegen. Mosaikfriese auf der sogenannten Ur-Standarte, einem vierseitig mit Darstellungen geschmückten Holzkasten aus den Königsgräbern von Ur

Wildesel



stellen fünf schwere Streitwagen mit je vier Tieren und zwei weitere Gespanne dar. Der eselartige Schwanz, die Stehmähne und die kurzen Ohren charakterisieren die Tiere als Halbesel. Sie tragen Beißkörbe und Nasenringe. Gezogen wird wie bei den Rindern mit Halsgurten. Ein Kupfermodell eines derartigen Kampfwagens von Tell Aqrab (östlich von Bagdad) aus der gleichen Zeit läßt erkennen, daß die beiden außen laufenden Tiere nur lose mit der Deichsel verbunden waren.

Auch aus anderen Orten Vorderasiens sind Onagergespanne auf Darstellungen und z. T. auch im Original als Grabbeigaben bekannt. Vereinzelt sind derartige Gespanne nach Ägypten gekommen.

Im Industal wurden Onager noch in persischer Zeit als Wagentiere abgerichtet. Herodot erzählt, die Inder im Heere des Xerxes hätten noch Halbeselgespanne gefahren. Einige assyrische Texte und Darstellungen lassen sich als Hinweise auf eine Onager-Pferd-Kreuzung verstehen. Die hierbei erzeugten Maultiere pries der römische Naturhistoriker Plinius vor 2000 Jahren als besonders widerstandsfähig und zäh, eine recht wahrscheinliche Angabe. Das Onagererbteil dürfte sich derart ausgewirkt haben.

Bei der Haltung des Halbesels über so weite Gebiete und lange Epochen hin entsteht die Frage, weshalb er nicht zum Haustier geworden, sondern fast ausgerottet worden ist. Wahrscheinlich war seine Haltung von vornherein nur ein Ersatz für das Pferd, das schon um 3000 v. u. Z. im Südwestiran domestiziert worden war, wie Abbildungen belegen. Das Pferd, einst das charakteristische Tier der nördlichen eurasiatischen Steppen, hatte sich offenbar in den westiranischen Bergen zwischen die Steppenzonen der Halbesel geschoben. Höhlenfunde aus den Zagrosbergen beweisen seine Anwesenheit bereits in der Altsteinzeit. Diese Bestände waren aber offensichtlich nur klein, und sie wurden von den Bewohnern jener Regionen so in Anspruch genommen, daß nur selten »Equiden des Gebirges«, wie die Sumerer des Südiraks diese Tiere nannten, ins Tiefland gelangten. Der sumerische Name war »ANŠE.KUR.RA«. Das Wort »Ansche« ist später vor allem für den Esel verwendet worden, so daß man jene Bezeichnung oft als »Esel des Gebirges« übersetzt. Aber

die Sumerer benannten mit diesem Wort alle jene Tiere, die wir heute als Equiden (Pferdeartige) zusammenfassen. Die seltenen und teuren Pferdeimporte wurden durch Onagerfänge ersetzt oder mit ihnen gekreuzt, da man Kampfwagengespanne brauchte.

Bereits im 4. Jahrtausend v. u. Z. sind aber auch »echte« Pferde nach Mesopotamien gekommen. Als die Großkönige der Akkaderdynastie um 2200 v. u. Z. Elam, den Südwestiran, eroberten, wurde das Pferd ebenfalls im Tiefland häufiger. Ein Zügelring aus Til Barsib in Syrien – er entstand in der Zeit der Akkader – stellt zwei sich aufbäumende Pferde dar, sicher keine Onager.

Etwa zur selben Zeit wie das Pferd erreichte der Hausesel vom Süden her Mesopotamien. Er muß also schon im 7. bis 6. Jahrtausend v. u. Z. in seiner nordafrikanischen Heimat domestiziert worden sein. Hier gab es ursprünglich drei Wildeselformen, von denen zwei, der nubische und der Somalesel, bis in die Neuzeit in wenigen Exemplaren

Lastesel, Grab des Panhesy, Theben, um 1400 v. u. Z.



überlebt haben. Der dritte, der Atlasesel, ist hingegen wohl schon im 1. Jahrtausend v. u. Z. – vorwiegend von den Römern – ausgerottet worden. Römische Mosaiken geben ihm die Merkmale der beiden anderen, das Schulterkreuz und die Beinstreifung.

Der Hausesel war im Altertum überwiegend das Transportmittel der ägyptischen Landwirtschaft. In Vorderasien ist er seltener erwähnt und dargestellt worden als auf den Grabreliefs der Ägypter des 3. bis 1. Jahrtausends v. u. Z. Hier erscheint er als Tragtier, auf der Tenne als Dreschtier, das die Ähren zertreten muß, als Reittier und in anderen Verwendungen.

Nach Kleinasien kam der Hausesel spätestens im 2. Jahrtausend v. u. Z. Im Heer der Hethiter, die Anatolien in jener Zeit beherrschten, gehörte er zum Troß.

Viel benutzt wurde der Esel bei den Halbnomaden, die vorwiegend Schafe und Ziegen hielten. Sie scheinen auch diejenigen gewesen zu sein, die in den nordafrikanischen Steppen den Esel domestizierten. Von ihnen kam er über Palästina nach Vorderasien, anscheinend über Marokko auch nach Spanien, wo er schon auf Felsbildern des 2. Jahrtausends v. u. Z. auftaucht. Wenig jünger sind Eselsreiterdarstellungen auf italienischen Felsbildern.

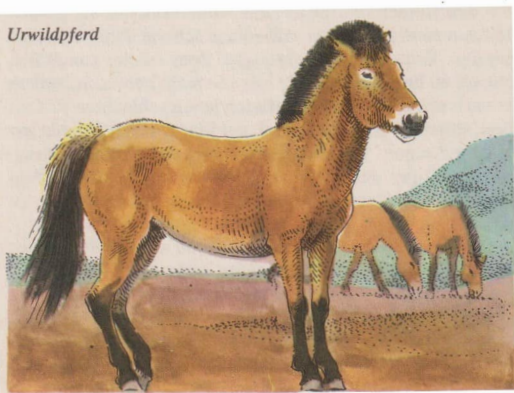
Im 1. Jahrtausend v. u. Z. züchteten auch die Kelten Esel. Bei den Römern wurde er zum Mülleresel, der die großen Mühlen zu drehen hatte. Allerdings scheint dem wärmeliebenden Grautier die gemäßigte Zone nicht sonderlich behagt zu haben. Er wurde hier nie recht heimisch; zudem erwarb er sich in diesen Gefilden jenen schlechten Ruf als faul, störrisch oder gar dumm, der ihm in seiner Heimat gar nicht zukommt. Er ist dort ein genügsamer, bewundernswert kräftiger und vielseitig verwendbarer Geselle, dem man nicht zu Unrecht nachsagt, der »klügste« Equide zu sein.

Das Gebiet der Domestikation und die Wildform des Esels sind im allgemeinen heute nicht mehr umstritten. Anders verhält es sich beim Pferd, über dessen Frühgeschichte schon viel geschrieben worden ist. Es stehen sich wie beim Hund die Anhänger einer polyphyletischen (vielfachen) Abstammung und die einer monophyletischen (einfachen) Herkunft gegenüber. Hierbei geht der Streit im

wesentlichen darum, ob die Hauspferde von einem heute verschwundenen Wildpferd Europas stammen, das sich von dem Wildpferd Asiens, dem Przewalskypferd (*Equus przewalskii*), unterschied – oder ob es in der Nacheiszeit nur noch dieses Wildpferd in ganz Eurasien gegeben habe. Bis in das 18. Jahrhundert streiften durch die Wälder und Steppen Osteuropas wilde Pferde, die als Tarpane bezeichnet wurden. Sie sollen den kleinen Landpferden polnischer Bauern geglichen haben. Allerdings sind fast keine Originalmaterialien erhalten. So gibt es in Sammlungen nur noch zwei Tarpanschädel, von denen der eine wahrscheinlich nicht von einem wilden Pferd stammt.

Noch unbegründeter sind Versuche, verschiedene schon in der Eiszeit ausgestorbene Pferdeformen als Vorläufer des Hauspferds in Anspruch zu nehmen oder gar die verschiedenen Rassen des Haustieres auf verschiedene Wildpferde zurückzuführen. Die Unterschiede im Körperbau, in der Farbe und Größe sind bei den Pferden geringer als beispielsweise bei den Hunden, bei denen ebenfalls feststeht, daß sie nur eine einzige Stammform haben.

Für die Wildpferde Europas steht uns lediglich eine Abbildung des 3. Jahrtausends v. u. Z. zur Verfügung, eine



Ritzzeichnung auf einem Silberbecher, der bei Maikop gefunden wurde. Diese Zeichnung gibt eindeutig einen Przewalskyhengst wieder.

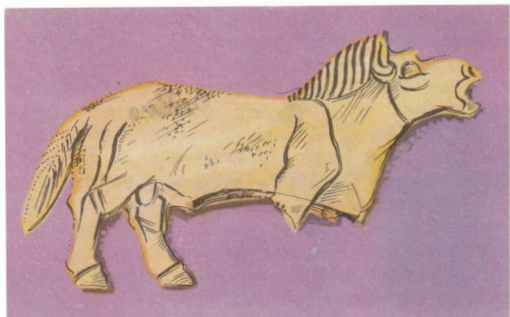
Da auch die späteiszeitlichen Höhlenbilder Frankreichs und Spaniens dieses Wildpferd darstellen, besteht wenig Grund, ein besonderes europäisches Wildpferd zu erfinden. Der Tarpan war vermutlich ein Mustang, ein verwildertes Hauspferd. Auch die westiranischen Pferde des 4. bis 3. Jahrtausends v. u. Z. waren eindeutig Przewalskypferde, so daß das heute vielleicht noch in einigen kleinen Trupps in der Mongolei vorkommende Wildpferd der einzige Vorfahre des Hauspferdes ist, da es nacheiszeitlich keine anderen Pferde mehr gab.

Das bedeutet aber nicht, daß die Domestikation des Pferdes in Zentralasien erfolgt und daß es nur einmal zur Domestikation gekommen sein muß. Bis in die Neuzeit hinein, solange es nur Wildpferde gab, wurden immer wieder Wildtiere gefangen, gezähmt und in die Herden eingereiht. Die mongolischen Ponys stehen nicht zuletzt deshalb dem Przewalskypferd so nahe. Sicherlich haben sich auch schon seit Jahrtausenden den Wildpferden geflüchtete Ponys zugesellt.

Die Domestikation des Pferdes muß relativ weit zurückliegen. In Mesopotamien tauchten schon im 4. Jahrtausend v. u. Z. erstmals Pferde auf, und an der Wende zum 3. Jahrtausend v. u. Z. erschien auch in China eine neue Kultur, die sogenannte Lung-Shan-Kultur, deren Träger Pferde züchteten.

Die Geschichte der Pferdehaltung läßt sich in mehrere Etappen gliedern, die sich nach der hervortretenden Nutzungsform des Tieres unterscheiden.

Die erste Etappe reichte von der Domestikation bis in das 2. Jahrtausend v. u. Z. In ihr wurde das Pferd überwiegend als Trag- und Zugtier verwendet und wohl auch geschlachtet und verzehrt. Soweit es geritten wurde, sattelte man es nach dem Vorbild des Rindes. Auch die Schirr-methode, eine die Kehle schnürende Schlaufe, war der Rinderhaltung entlehnt und verhinderte die volle Ausnützung der Zugkraft des Tieres. Man züchtete vorwiegend ein niedriges Gebrauchspferd, eine Art Pony, das dem Wildpferd noch recht ähnlich war. In dieser Zeit verbreit-



Schmälerer Przewalskyhengst. Muschelschnitzerei aus Susa, Südwestiran, frühes 3. Jahrtausend v. u. Z.

tete sich das Hauspferd als zusätzliches Nutztier über die Ackerbauzonen Eurasiens und Afrikas.

Im 2. Jahrtausend v. u. Z. kam der leichte Kampfwagen auf, der, mit vier Hengsten bespannt, in den großen Schlachten zu Tausenden eingesetzt wurde. Man brauchte nun ein hochgewachsenes Rennpferd und züchtete es neben dem kleineren Gebrauchspferd. Die Streitwagenfahrer bildeten die edelste Waffengattung, einen Militäradel. Der Besitz von Rennpferden wurde zum strategischen Problem. Vor allem die Hochländer Vorderasiens züchteten wertvolle Pferde, die bis nach Ägypten hin gehandelt oder auf wilden Raubzügen durch die Tieflandsbewohner entführt wurden.

Wir kennen aus dieser Zeit Trainingsanweisungen und Zuchtbücher sowie Bestellungen für Pferde. Manche Könige scheinen über recht bedeutende Herden verfügt zu haben. Selbst der Herrscher des Kleinstaates Megiddo besaß über 2200 Tiere, die er, als er den Ägyptern unterlag, ausliefern mußte. Das Zuchtideal dieser Zeit nennt die vor der Gizeh-Sphinx gefundene Stele, die dem Pharao Amenophis nachrühmt: »Er zog Pferde auf, nicht gab es ihresgleichen. Sie wurden nicht müde, wenn er die Zügel führte. Sie ließen keinen Schweiß bei sehr schnellem Lauf.«

In Assur und in der hethitischen Hauptstadt Bogazköi entdeckte Trainingstexte des 15. bis 14. Jahrhunderts v. u. Z. enthalten genaue Angaben über die zu verwendenden Futtermittel, die Art der Übungen und ihre Dauer sowie tierärztliche Hinweise.

Die technische Voraussetzung dieser Blüte der Pferdezucht war die Entwicklung des Speichenrades und der stabilen Achse, die die Konstruktion des leichten Rennwagens ermöglichten. Die Kampfwagen des 3. Jahrtausends v. u. Z. waren noch schwere Wagen mit vier Scheibenrädern und einer anscheinend mit den Rädern rotierenden Achse, die in Schlaufen unter dem Wagen lief.

Der neue Streitwagen breitete sich rasch aus, und noch vor Ende des 2. Jahrtausends v. u. Z. war er in Skandinavien wie am Niger, in Indien wie in China bekannt. Er blieb auch in Vorderasien bis in das 7. Jahrhundert v. u. Z. das Hauptkampfmittel. In Ägypten bewirkte er, daß die Pferdehaltung sich allgemein durchsetzte.

In China blieb das hochgezüchtete Rennwagenpferd bis in das 1. Jahrhundert v. u. Z. ein den Mittelasiaten geneideter kostbarer Besitz, dem man eine himmlische Herkunft zuschrieb. Man hielt hier meist das kleine Gebrauchspferd der urtümlichen Rasse.

Neben dem Kriegswagen benutzte man Lastwagenspanne, Tragpferde und (anscheinend selten) Reitpferde. Mit Pferden bespannte Lastwagen werden erstmals im 13. Jahrhundert v. u. Z. im hethitischen Troß dargestellt. Im 1. Jahrtausend v. u. Z. kommen sie dann häufig vor. Vor dem Pflug dienten Equiden schon im 3. Jahrtausend v. u. Z. in Mesopotamien, und vom 10. Jahrhundert v. u. Z. an waren es sicher echte Pferde, die in Assyrien neben Rindern als Zugtiere vor dem Pflug verwendet wurden. Man muß also bereits über genügend Pferde verfügt haben, um sie auch hierfür einsetzen zu können.

Um Gebrauchstiere zu erhalten, kreuzte man auch verschiedene Equiden und bezahlte z. T. die Kreuzungsprodukte höher als Pferd oder Esel.

Im 1. Jahrtausend v. u. Z. begann die Zeit der Reiterkrieger. Die ersten Völker, die Kavallerie in größerem Maße einsetzten, scheinen die Iraner gewesen zu sein. Sie zogen seit dem späten 2. Jahrtausend v. u. Z. aus den eurasiati-

schen Steppenzonen südwärts, in den heutigen West- und Nordiran. Sie hatten in den Ebenen des Nordens als Bauern gelebt und auch Pferde gehalten. Nun, in den Hochebenen des Iran, gingen sie mehr und mehr zur großangelegten Pferdezucht auf den Almen der Berge über. Im unwegsamen Berggelände verzichteten sie auf den Streitwagen. Sie entwickelten die Taktik des Reiterkrieges, die sie schließlich auch ihren Gegnern im Tiefland aufzwangen.

Noch immer war der Steigbügel nicht in Gebrauch, aber sie benutzten eine dem Pferd angepaßte Schirrung, die Trense, mit der Gebißstange, die eine zuverlässige Lenkung des Pferdes gestattete. Nordafrikanische Reitervölker lenkten in römischer Zeit ihre Tiere sogar nur mit einer Gerte.

Die iranischen Reiter entwickelten Kampfformen, wie die scheinbare Flucht mit dem Rückwärtsschießen vom galoppierenden Pferde aus und das Kämpfen im Reiterverband. Sie drückten damit der Kriegsführung der nächsten Jahrtausende ihren Stempel auf. Schon die Assyrer waren genötigt, einen Teil ihrer Truppen auf Pferde zu setzen und als gepanzerte Lanzenreiter zu verwenden.

Reitpferde mit Masken, vorn mit Rengeweih, Pazyryk, Altai, 5. Jahrhundert v. u. Z.



Aber sie scheinen sich ihrer nur als leichte Verfolgungstruppe und als berittene Infanterie bedient zu haben, die im Kampf absaß.

Vom 8. bis 6. Jahrhundert v. u. Z. verschwand aus den eurasiatischen Steppen der Ackerbau, und die festen Ansiedlungen wurden aufgegeben. Die Pferdezucht wurde zum beherrschenden Produktionszweig. Die hier lebenden Völker wurden zu Pferdenomaden. Als Wanderhirten, die den Herden folgten, wohnten sie in Zelten. Nur in den Stammeszentren lebten Handwerker, deren Erzeugnisse vor allem dem Stammesadel dienten.

Der Pferdenomadismus war an die Steppenregionen zwischen Don und Gelbem Meer gebunden. Er ernährte jedoch nur eine recht begrenzte Zahl von Menschen. Sie hing letztlich von der Größe und Ergiebigkeit der Weiden ab. Es entstanden Formen der Abhängigkeit besonders der einfachen Hirten von den Herdenbesitzern, und in den Wirtschaften des Adels gab es Sklaven. Die Gesellschaft war nicht sehr beständig, da die Macht einzelner Stämme oft schon durch ein neues Bündnis anderer Völkerschaften zunichte wurde. In der Regel herrschten in den Steppenregionen einzelne Stämme, die strategisch wichtige und ökonomisch bedeutende Siedlungsgebiete besetzten, so in Asien den Altai und in der Ukraine die Donsteppen. Nur wenige Generationen dauerte diese Vorherrschaft, bis ein anderer Stamm die bisher Herrschenden vertrieb und sich die Steppe unterwarf. Meist führte er dann die Reiterscharen der Nomaden gegen die Ansässigen. Er siegte oder unterlag, ging in ihnen auf oder wurde abgeschlagen. Dann begann in der Steppe der Kampf von neuem. Erfolg oder Mißerfolg beruhte vorwiegend auf der Situation in den Bauerngebieten. Waren deren Staaten kampfkraftig und noch nicht vom Klassenkampf zwischen Grundherren und Bauern bis zur Zersetzung gelähmt, gelang es oft, die Nomaden zu vertreiben. Standen die Staaten aber vor dem inneren Zusammenbruch, hatten sich die großen Reiche mit ihren mächtigen Armeen freier Bauern in kleine Grundherrschaften aufgelöst, triumphierten die Nomaden. Sowohl Chinas als auch Vorderasiens und Osteuropas Geschichte ist daher von Nomadenstürmen gekennzeichnet, die sich in nahezu regelmäßigen Abständen wiederhol-

ten. Zwischen 1000 v.u.Z. und 1500 u.Z. wurden die Länder alle 300 bis 400 Jahre von ihnen heimgesucht. Es kamen Skythen, Sarmaten, Hunnen, Türken, Mongolen, Tataren und Mandschuren. In der Regel waren ihre Züge von schrecklichen Zerstörungen, von der Verwüstung ganzer Gebiete begleitet, da die Krieger das Ackerland in Weiden verwandelten und die Bewohner ausrotteten. So erschlugen die Mongolen allein im Winter 1220/21 in Mittelasien etwa sechs Millionen Menschen. Rußland blieb durch den Mongolensturm und die folgende tataro-mongolische Herrschaft für Jahrhunderte in seiner Entwicklung zurück und hatte bis in unser Jahrhundert hinein unter dem reaktionären Zarenregime an den Folgen dieser Nomadenherrschaft zu leiden.

Dem Nomaden gab das Pferd vor allem Milch und Käse, Felle und Fleisch. Es war sein Transport- und Reittier, sein ein und alles, etwa dem Dromedar des Beduinen vergleichbar. Zur Ergänzung besonders der Fleischproduktion wurden Schafe gehalten und für die Schwerlasttransporte Trampeltiere. Im Gebiet östlich des Altai verwendete man vielfach auch das Yak, den Grunzochsen, der in den Hochländern Zentralasiens dem Pferd überlegen ist.

Nicht verwunderlich ist, daß im Totenkult der Nomaden die Pferde eine große Rolle spielten. Schon die Skythen der Ukraine gaben im 6. bis 4. Jahrhundert v.u.Z. den toten Fürsten dreißig bis vierzig Pferde mit ins Grab. An den Gräbern mongolischer Khane wurden noch im 14. Jahrhundert Pferde geopfert, damit sie auch im Jenseits würdevoll als Reiter auftreten konnten. Bereits in der Streitwagenzeit gab man im weiten Gürtel von China bis Europa ganze Gespanne ins Grab mit. So fanden sich in einem Fürstengrab der chinesischen Chouzeit (1. Jahrtausend v.u.Z.) 12 Streitwagen und 72 Pferde.

Vielfältig sind die religiösen Vorstellungen, die um das Pferd entstanden. Eine der urtümlichsten war das große Pferdeopfer, das Avamedha der indischen Veden, jener altindischen Tradition, die sich vor etwa 3000 Jahren herausgebildet hatte. Ein makelloser Hengst wurde ausgewählt und durfte in Begleitung von 100 Pferden und 400 Mann ein Jahr lang das Land durchstreifen. Er galt als Verkörperung der Sonne. Nach Ablauf der Frist wurde er

rituell erwürgt, die Königin mußte sich zu ihm legen und sein Glied in den Schoß nehmen. Damit sollte die göttlich-tierische Fruchtbarkeit auf die Menschen übergehen.

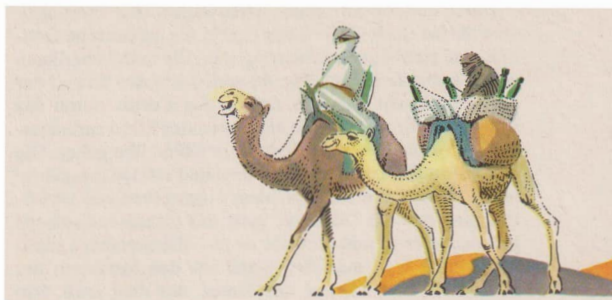
Unter den vielen Reiter-, Streitwagen- und Pferdegöttern dürfte ein Reitpferd des Cortés als indianische Gottheit eine einmalige Erscheinung sein. Die mittelamerikanischen Indianer lernten Pferde erst durch den Einfall der Spanier kennen. Als die Armee des Cortes durch das Mayagebiet zog, mußte sie ein erkranktes Pferd zurücklassen. Es wurde dem Stadtfürsten zur Obhut übergeben. Die Mayas brachten es in einen Tempel und setzten ihm gebratene Leckerbissen vor. Nachdem es gestorben war, errichtete man ihm ein Denkmal, wohl das einzige indianische Pferdedenkmal, und verehrte es als »donnernden Tapir«. Vermutlich hielt man den Knall aus den Musketen der Söldner für die Stimme des Tieres, das man nach dem heimischen Großtier, dem Tapir, benannte.

Das Schiff der Wüste

Es gibt zwei Kamelformen, die seit langem zum Haustier geworden sind. Vom einhöckrigen Dromedar (*Camelus dromedarius*) kennen wir die Wildform nicht. Sie scheint schon vor Jahrtausenden in den Haustierbestand überführt oder ausgerottet worden zu sein. Zwar gibt es heute wild lebende Dromedare, vor allem in Australien, doch sind es nur verwilderte Haustiere wie die Mustangs Amerikas, die ehemalige Hauspferde sind. Vom zweihöckrigen Kamel, dem »Trampeltier« Zentralasiens, scheinen wenige Wildtiere (*Camelus bactrianus ferus*) bis in unser Jahrhundert gelebt zu haben, und es gibt vielleicht noch einige in der Gobi. Chinesische und zentralasiatische Bilder stellen offenbar Wildkamele dar. Zentralarabische Felsbilder des 2. Jahrtausends v. u. Z. geben die Jagd auf Dromedare wieder.

Die Heimat des Dromedars vor seiner Domestikation war die arabische Halbinsel, nicht hingegen Nordafrika, wie mitunter angegeben wird. Das Dromedar ist erst vor etwa 2000 Jahren in Nordafrika heimisch geworden.

Das Trampeltier scheint aus den Steppen Zentralasiens



von Kasachstan bis zur Mandschurei zu stammen, und es ist – wie das Dromedar – schon recht früh domestiziert worden. Der älteste bislang bekannte Rest eines Hauskamels stammt aus dem zentraliranischen Tepe Yahya und wird in die Zeit zwischen 4500 und 3800 v.u.Z. datiert. Tepe Yahya trug bis in das 3. Jahrtausend v.u.Z. eine Siedlung, die mit dem Südwestiran Fernhandel trieb. Das Kamel dürfte hier als Transportmittel bekannt geworden sein.

In den Oasen, Steppen und Wüsten Nordafrikas und Vorderasiens bildete sich ein Nomadentum, das vorwiegend auf der Haltung von Dromedaren beruhte. Das Trampeltier war stets nur »Zusatz« zur Haltung anderer Herdentiere, vor allem der Rinder und Pferde. Hauptsächlich ist es die Milch, die die Dromedarhalter nutzen. Die Herden sind allerdings nicht sehr groß. Man rechnet heute auf ein Zelt (eine Familie) achtzehn bis zwanzig Stuten, von denen jeweils die Hälfte gedeckt ist und die andere Hälfte gemolken wird. Kamele werfen jedes zweite Jahr und geben dann elf bis fünfzehn Monate 1 bis 7 Liter Milch täglich. Zu den Milchstuten kommen noch einige Last- und Reittiere. Geschlachtet werden die Tiere selten. Sie wachsen ohnehin recht langsam. Fleisch gewinnt man durch die Jagd oder die Ziegen- bzw. Schafhaltung. Nur in Regionen



nahe der großen Städte werden Herden als Schlachtvieh aufgezogen, so daß z. B. bei den Rwala-Beduinen, die im Sommer bis nach Damaskus kommen, ein Stammesangehöriger etwa zehn Kamele besitzt. Sie wandern mit ihnen im Jahr zweimal durchschnittlich 800 km weit zwischen den Winterweiden im Nefud und dem Gebiet um Damaskus hin und her.

In den arabischen Bauernregionen, vor allem in Ägypten, hat erst eine verheerende Rinderpest vor achtzig Jahren den Übergang zur Kamelhaltung herbeigeführt. Die Tiere dienen hier überwiegend als Zug- und Lasttiere, denen bis zu 300 kg aufgeladen werden.

Der Dromedarnomadismus scheint nach allem, was wir bisher wissen, erst vor etwa 3000 Jahren an die Stelle eines Halbnomadismus mit Schaf- und Ziegenhaltung getreten zu sein. Noch Felsbilder des 2. Jahrtausends v. u. Z. aus Zentralarabien stellen Hausrinder und Fettschwanzschafe als Hauptbesitz der Stämme dar. Erst zu Ende des 2. Jahrtausends v. u. Z. erschienen zum ersten Mal Kamelnomaden an der Grenze der vorderasiatischen Ackerbauggebiete, in Palästina und Syrien.

Die Domestikation des Dromedars ist jedoch beträchtlich älter. Schon aus Schichten des 4. Jahrtausends v. u. Z. in Mesopotamien kennen wir Dromedardarstellungen. Auf



Wildkamel

Zypern fand sich in einem 4000 Jahre alten Grab ein Dromedarskelett. Da das Wildkamel weder auf den Inseln noch in Nordafrika vorkam, sind auch die gelegentlichen Funde von Kamelknochen, eines Kamelhaarstricks oder von Darstellungen im frühen Ägypten (frühes 3. Jt. v. u. Z.) Beweise einer Domestikation des Dromedars vor 3000 v. u. Z.

Der Übergang zum Kamelnomadismus zu Ende des 2. Jahrtausends v. u. Z. dürfte im Zusammenhang mit der fortschreitenden Austrocknung des Vorderen Orients zu sehen sein. In dieser Zeit ging die Schweinezucht weithin zugrunde. Die Wälder verschwanden, und Rinder und Esel waren als Transportmittel nur noch begrenzt verwendbar.

Mit Beginn des 1. Jahrtausends v. u. Z. werden die Dromedare in Mesopotamien und seit dem 3. bis 2. Jahrhundert v. u. Z. auch in Ägypten immer häufiger. Den Assyriern traten im 9. Jahrhundert v. u. Z. erstmals Kamelreiter im Krieg entgegen, die »Aribi«, die Araber. Mehr und mehr verbreitete sich das Kamel als Lasttier. Es wurde sicher bald auch als Zug- und Milchtier genutzt. Kamelhaar hat spätestens seit dem 3. Jahrtausend v. u. Z. Verwendung gefunden.

Vorderasien hat auch das Trampeltier schon im 2. Jahrtausend v. u. Z. kennengelernt, wie ein Siegel aus Syrien zeigt. Auch Kamelreste aus dem frühen 2. Jahrtausend v. u. Z., die in Gorodsk (Westukraine) gefunden wurden, müssen von einem Haustier stammen, ebenso die Knochen, die sich in gleichalten Siedlungen Sibiriens fanden. Zahlreiche, allerdings schwer datierbare Felsbilder Sibiriens geben Kamele als Reittiere, Zugtiere, Lastträger usw. wieder.

Der interessanteste Fund ist ein Mantel aus Kamelwolle, der aus einem Grab bei Nowoswodnaja in Nordkaukasien geborgen wurde. Er ist etwa 2100 v. u. Z. in die Erde geraten. Da Kaukasien sicher nicht zur Heimat des Trampeltiers zählt, beweist der Mantel eine Domestikation des Kamels spätestens im 3. Jahrtausend v. u. Z. Aber bereits die Assyrier verfügten im 9. bis 8. Jahrhundert v. u. Z. über Trampeltiere, so daß sie eventuell mit der noch heute üblichen Kreuzung beider Kamelformen begonnen haben. Das Produkt, Tulu genannt, gilt als kräftig und geduldig –

Beladen eines assyrischen Lastkamels. Relief aus Ninive, 8. bis 7. Jahrhundert v. u. Z.





Trampeltier

letzteres eine Eigenschaft, die den beiden Elternteilen abgeht.

Im späten Altertum und im Mittelalter war das Dromedar (neben dem Handelsschiff) das Haupttransportmittel Vorderasiens und Nordafrikas, d. h. vor allem der arabischen Karawanen.

Der Tierzuchtnomadismus, wie wir ihn bei der Betrachtung der Haustierwerdung bisher kennengelernt haben, ist eine eigenartige Entwicklung in der Geschichte der Menschheit. Man könnte ihn als einen blind auslaufenden Seitenzweig bezeichnen, der nur bis zu einem gewissen Grad der Anpassung an die Umweltbedingungen führt, über den es aber keine Weiterentwicklung geben konnte. Aus dem Halbnomadismus mit Ziege und Schaf erwuchsen in Eurasien der Pferdenomadismus, in Arabien das Beduinentum mit dem Dromedar und in Afrika das Rinderhirtentum. Ein Seitenzweig ist die Renwirtschaft Nordeurasiens. Alle vier stellen extreme Anpassungen an Steppenverhältnisse dar, die neben dem Ackerbau stagnierten, sich durch die Jahrtausende gleichbleiben mußten und heute allmählich verschwinden.

Das Reittier des Nordens

Die formenreiche Familie der Hirsche (Cervinae) ist über fast alle Regionen der nördlichen Halbkugel verbreitet, aber nur eine Form ist zum Haustier geworden, das eurasiatische Ren (Rangifer tarandus). Es bildet noch in der Gegenwart in weiten Zonen des Nordens die Hauptgrundlage des Lebens, und man rechnet in der UdSSR und in Skandinavien mit zwei bis drei Millionen domestizierter Hirsche. Sie werden als Zugtiere, Reittiere, Milch- und Fleischlieferanten genutzt –, aber die Form ihrer Haustierhaltung unterscheidet sich nicht unwesentlich von der der Rinder, Ziegen und Schafe der Südregionen. Der Mensch folgt dem Zug der Renherden; zu »lenken« sucht er ihn kaum. Er lebt mehr von der weitgehend unter Wildbedingungen existierenden Herde, als daß er sie pflegt und züchtet. Die Lebensweise der Renherden und ihrer Herren ist so urtümlich, daß viele in ihr ein Abbild der ersten Formen der Haustierhaltung und als ihren Urtyp den »Herdenfolger« sehen, den Jäger, der hinter den großen Herden auf den jahreszeitlichen Wanderungen herzieht.

Das Hausren als Reittier



Ein derartiges Stadium boten manche nordamerikanische Indianerstämme, die das kanadische Karibu (Wildren) jagten und gelegentlich gefangene Tiere zähmten. Ihre Lebensweise glich der früher Gazellen- und Antilopenjäger in Nordafrika und Vorderasien.

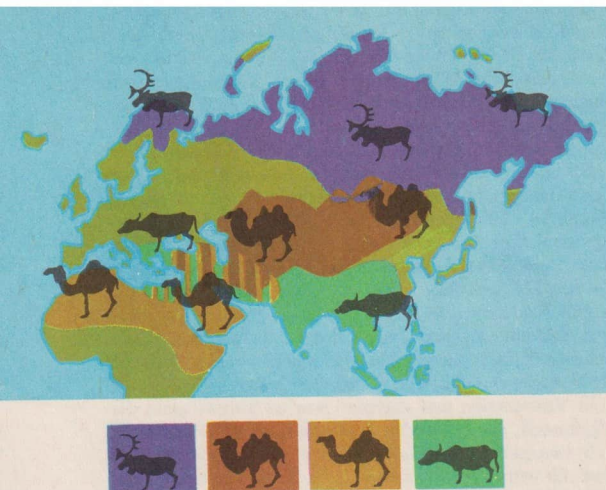
Es fehlt daher auch nicht an Versuchen, die Renhaltung bis in die Nacheiszeit zurückzuverfolgen. Zwar konnte festgestellt werden, daß eindeutige Belege für das domestizierte Ren erst etwa zweitausend Jahre alt sind, aber es blieb offen, welche Vorformen entstanden waren.

Domestizierte Rene werden auf sibirischen Felsbildern aus jener Zeit wiederholt dargestellt. Auch mehrere Statuetten aus Altaigräbern sind etwa gleichalt. Selten findet man Renbilder auf antiken Denkmälern wie z. B. auf einem römischen Gefäß aus Rheinzabern, das einen Nomaden zeigt, der ein Ren mit einer Wurffleine fängt.

Eine Gußform für Silberbecher aus Memphis (Ägypten) stellt das Melken von Hirschkühen (2. bis 1. Jh. v. u. Z.) dar. Es könnte sich um Rene, vielleicht aber auch um Elche handeln. Es ist eine Arbeit von Griechen, die beide Hirsche von ihren Kolonien am Schwarzen Meer her kannten.

Der Elch (*Alces alces*), der größte lebende Hirsch der Jetztzeit, wäre durchaus domestizierbar, wie in der UdSSR seit 1949 unternommene Zuchtversuche ergeben haben. Die Elchkuh gibt je Melkperiode etwa 430 l Milch mit 10 % Fettgehalt. Die Zugkraft vor dem Schlitten reicht für 300 bis 400 kg und die Tragkraft mit dem Sattel für 80 bis 120 kg. Da der Elch mit seinen breiten Hufen morastiges Gelände passieren kann, das für Pferde unwegsam ist, wäre seine Haustierwerdung für die weiten Tundrazonen durchaus ein Fortschritt.

Es hat auch in der Vergangenheit wiederholt Versuche gegeben, den Elch zu nutzen. Bei den Jakuten und Ostjaken unterdrückten die zaristischen Verwaltungsbeamten die Elchhaltung, da die jakutischen Elchreiter den Kosaken auf ihren Pferden in der Regel entkamen. In Schweden durften nur Königsboten im Mittelalter Elche reiten, und in den baltischen Gebieten wurde um 1700 die Abrichtung von Elchen für Schlittengespanne verboten. Die Domestikation unterblieb vor allem aber deshalb, weil Elch und Ren auf die nördlichen Wald- und Tundrazonen – also auf



Hausren Trampeltier Dromedar Hausbüffel

Die Verbreitungsgebiete von Hausren, Trampeltier, Dromedar und Hausbüffel

Gebiete außerhalb der alten Haustierzentren mit ihren Ackerbauzonen – beschränkt sind.

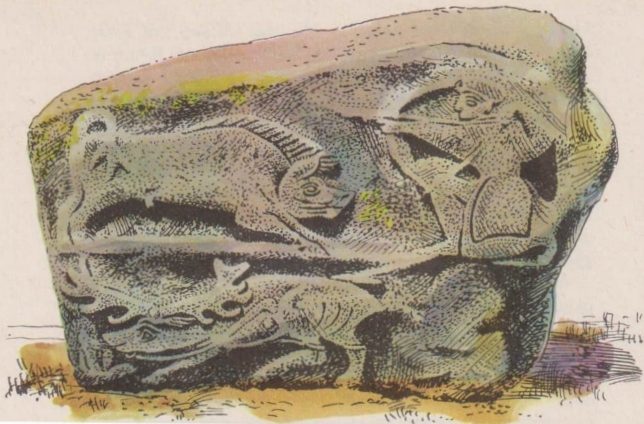
Könnten nicht die verschiedenen Hirscharten in größerem Umfang wirtschaftlich nutzbar gemacht werden? Bei den Sojoten Sibiriens werden neben Renen Marale gezüchtet, auch der als heilkräftig angesehenen Geweihe wegen. Die Haltung dieser Tiere hat sich heute in der UdSSR beträchtlich entwickelt. Fütterungs- und Mastversuche in Österreich haben z. B. Hirschgewichte von 300 bis 350 kg (statt 160 bis 220 kg) und Geweihgewichte bis zu 14 kg ergeben.

Darstellungen und Berichte belegen die Haltung und z. T. auch die Nutzung verschiedener Hirsche in fast allen Kulturen des Orients. Berühmt ist das Beispiel des Milu, des chinesischen Davidhirsches, der nur im kaiserlichen

Jagdrevier von Peking die Ausrottung in freier Wildbahn überlebte. Hier erblickte der neugierige Pater David diese Tiere, als er 1865 heimlich über die Mauer spähte. Auf diplomatischem Wege kamen einige Exemplare nach England. Ein Glücksumstand – denn 1895 riß eine Überschwemmung Breschen in die 50 km lange Umfassungsmauer des chinesischen Parks. Die Hirsche flohen und wurden von den hungernden Bauern gefangen und verzehrt. So lebt dieser Hirsch heute nur noch in einigen Tierparks. Selbst sein ursprüngliches Verbreitungsgebiet ist unbekannt. Wahrscheinlich lag es in den seit langem dicht besiedelten Flußzonen Nordchinas, im Gebiet des Gelben Flusses. Hier sollen auch vor einigen Jahren bei Sanho Knochenreste dieses Hirsches gefunden worden sein. Die chinesischen Bauern des 4. Jahrtausends v. u. Z. haben mehrfach Hirsche bestattet, ein Hinweis darauf, daß sie sie in irgendeiner Weise gehalten haben.

In Vorderasien und Ägypten war es überwiegend der Damhirsch, der bis in das 2. Jahrtausend v. u. Z. im Irak, in Syrien, in Palästina und im Niltal verbreitet gewesen sein muß. Er wurde gejagt, aber auch in Gattern gehalten. Hier und da wurde auch seine Milch bei Kulthandlungen verwendet, wie mesopotamische Texte des 2. Jahrtausends v. u. Z. berichten. Einige Darstellungen, so eine Elfenbeinplatte aus Ugarit in Syrien und ein assyrisches Siegel, geben gezähmte Damhirsche wieder, die Jägern als Locktiere dienten. Noch die persischen Reliefs von Taq-i Bستان, eines Palastes aus dem 5. Jahrhundert u. Z., stellen Hirschjagden mit zahmen Lockhirschen dar. Angeschirrte Damhirsche, aber auch Edelhirsche, deuten an, daß in Mesopotamien diese Tiere gelegentlich als Gespanne genutzt wurden.

Wesentlich häufiger sind Darstellungen von Göttern, die auf gezäumten Hirschen stehen. Aus Vergleichen mit Rindergöttern wissen wir, daß diese Haltung ein Reiten darstellen soll. Auch in der Gegenwart werden ja Elche und Rene geritten. Auf Felsbildern der italienischen Alpen erscheinen Reiter auf Edelhirschen. Noch in griechischer und römischer Zeit werden Jagdgötter als Hirschreiter dargestellt, so die Artemis. Im 3. und 2. Jahrtausend v. u. Z. scheint der Edelhirsch in Kleinasien tatsächlich als Reittier



*Edelhirsch am Leitseil, Reittier (?) des Jägers im oberen Fries.
Relief aus Alaça-Hüyük, Anatolien, 2. Jahrtausend v. u. Z.*

benutzt worden zu sein. Ein Relief aus Alaça Hüyük (sprich: Aladscha Hüyük) in Ostkleinasien stellt einen Jäger dar, der auf ein Wildschwein schießt und einen gezäumten Hirsch an der Leine führt. Ein Lockhirsch wird es wohl kaum gewesen sein, da dieser auf der Wildschweinjagd nur stören würde.

Der ägyptische Damhirsch ist ausgerottet worden – wohl auch der maghrebinische Hirsch. Einige wenige Exemplare dieser Art könnten aber überlebt haben, da noch vor dreißig Jahren aus dem tunesisch-algerischen Grenzgebiet Hirsche gemeldet wurden. Der Damhirsch ist hingegen aus Afrika und Vorderasien bis auf wenige Tiere im Südostiran verschwunden.

Der »Wildtier mit dem Finger«

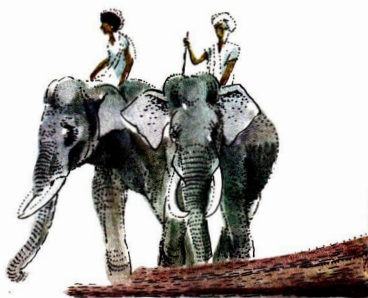
Der Elefant (*Elephas maximus*) ist noch dem Menschen der Neuzeit ein imponierendes Riesentier. Seine Fähigkeit, mit dem Rüssel fast Unmögliches zu leisten, hat nicht nur in

Mesopotamien dazu geführt, daß man diesen mit einer Hand verglich. So stellt eine Messingmaske aus Benin in Nigeria einen Elefantenkopf dar, dessen Rüssel in eine Hand ausläuft. »Wildstier mit dem Finger« nannten ihn die Sumerer. Dies ist der älteste erhaltene Name eines Tieres, dessen wirtschaftliche Bedeutung für Südostasien auch heute noch niemand bestreiten wird. Der Elefant ersetzt in Burma und andernorts, vor allem im unwegsamen Gelände, Traktoren und Transportmittel. Für Jahrtausende war er eine fast unüberwindliche Kampfwanne, die unter Hannibal bis nach Gallien gelangte.

Woher kannten die Sumerer Elefanten? Damals gab es diese Tiere auch in Vorderasien. Sie existierten allerdings nicht, wie man nach der Lebensweise des indischen Elefanten annehmen sollte, im südindischen Dschungelgebiet, sondern in Syrien und in der vorderasiatischen Bergwelt. Sie wurden bis in das 8. Jahrhundert v. u. Z. erwähnt und als beliebte Jagdbeute von ägyptischen Pharaonen und assyrischen Königen in Fallgruben gefangen, mit der Lanze gejagt und erlegt.

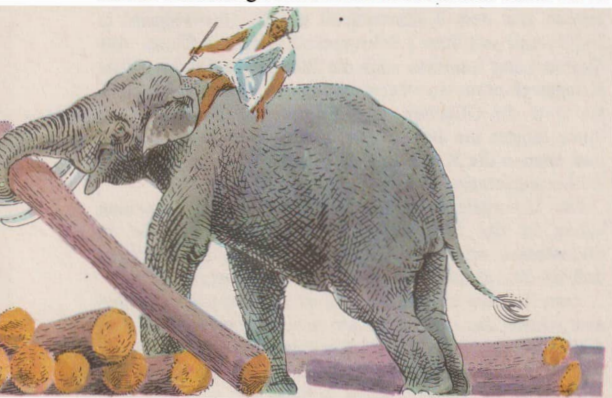
Der Elefant Syriens (*Elephas maximus asurus*) muß ein Steppen- und Hochlandtier und recht wetterfest gewesen sein. Er ist mehrfach dargestellt worden, unter anderem als Reittier im Südirak. Einige der Bilder verraten aber noch

Indische Elefanten als Arbeitstiere



mehr. So stellt ein Bild aus dem Grab des Rechmire, eines ägyptischen Beamten aus dem 14. Jahrhundert v. u. Z., einen roten Elefantenbullen dar, dessen Stoßzähne ganz anders gekrümmt sind, als wir es vom afrikanischen oder indischen Elefanten kennen. Die gleiche Elefantenrasse mit auffällig kleinen Ohren finden wir auf einem assyrischen Denkmal des frühen 1. Jahrtausends v. u. Z. wieder, dem »Schwarzen Obeliken« Salmanassars II.

Auch auf kappadokischen Siegeln erscheinen Elefanten. Aber die interessanteste Darstellung eines vorderasiatischen Elefanten besitzen wir auf einer Streitaxt aus einem skythischen Fürstengrab Nordkasiens. Die Axt dürfte eine Arbeit aserbaidshanischer Metallarbeiter aus dem 9. bis 8. Jahrhundert v. u. Z. sein. Sie bietet eine ganze Menagerie vorderasiatischer Tiere. Auch der Elefant ist dabei, und zwar ganz eindeutig, mit langem Pelz dargestellt. Derartige Pelze besaßen die Mammute Eurasiens, deren letzte in Nordasien bis in die Zeit der syrischen Elefanten gelebt haben sollen. Das Mammut ist bis nach Anatolien hin nachgewiesen, und offenbar waren die syrischen Elefanten eine nach Süden abgedrängte Gruppe dieser Nordelefanten. Sie wurden aber intensiv gejagt und schließlich ausgerottet, ebenso wie der afrikanische Elefant in weiten Regionen Nordafrikas. Auch in China waren





Der Reitelefant als Herrschersymbol: Vima Kadphises als Reiter. Kuschana-Münze (ergänzt), 2. Jahrhundert

Elefanten bis in das 2. und 1. Jahrtausend v. u. Z. viel verbreiteter als heute.

Gefangen und genutzt wurden Elefanten offensichtlich bereits seit dem 3. Jahrtausend v. u. Z., überwiegend in Indien und seit dem 2. Jahrtausend v. u. Z. in China. Aus diesem Land stammen auch die ältesten Nachrichten über Kriegselefanten, eine Verwendung des »Dickhäuters«, die als erste die Griechen nach Vorderasien brachten. Von ihnen lernten sie die Ägypter und die Sudanesen kennen und ebenso die Karthager, die dann Elefanten gegen die Römer einsetzten.

Die Zwergelefanten der Mittelmeerinseln scheinen schon in der Eiszeit ausgestorben zu sein. Nur in Südostasien waren die Elefanten offenbar so zahlreich, daß sie die Jahrtausende der Bejagung überlebten.

Zum Haustier konnte der Elefant nicht werden. Zu langsam wächst das Jungtier heran, zu schwer ist die Zucht, so daß es, solange es Wildelefanten gab, einfacher war, sie zu fangen und zu zähmen. So blieb der Elefant auch in Indien und China nur ein gezähmtes Wildtier.

»Herrin des kleinen Getiers«

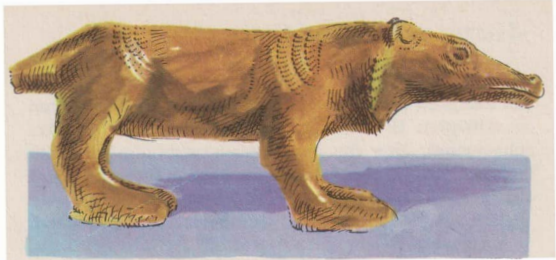
»Schikku« nannten die Sumerer einen Mäusevertilger, der die Fähigkeit besaß, leicht in Löcher, Kanäle und Röhren zu schlüpfen. Es handelte sich um den Mungo (*Herpestes ichneumon*), eine für ihre Schlangenkämpfe berühmte Schleichkatze, die noch heute vor allem in Indien gezähmt und gehalten wird. Auch die Altorientalen schätzten den kleinen, gewandten Gesellen. In Babylon hielt man ihn in den Häusern. In Ägypten wurde er sogar vergöttlicht, nachdem er ursprünglich als Unterweltsgeist angebetet worden war.

Viele Statuetten und Mumien künden von dieser recht begründeten Verehrung in Ländern, die reich an Giftschlangen sind. Auch den Römern fiel dieses nützliche Tier auf. Ein Mosaik in Pompeji zeigt es im Kampf gegen eine Schlange.

Griechische Darstellungen unterstützen auch die Annahme, daß eine zweite Schleichkatze im Altertum gehalten wurde, die Genette oder Ginsterkatze. Sie trägt ein schön geflecktes Fell, das die Ägypter schon im 2. Jahrtausend v. u. Z. zu schätzen wußten. Auch die Genette wurde als Schlangenfeind in den Häusern Ägyptens und wohl auch auf Kreta gehalten. Die Altorientalen rechneten auch die Marder zu den Mungos. Nur wenige Tiere dieser Gattung sind nach dem Namen bestimmbar, wie der Iltis als »duftender Mungo« oder der Tigeriltis als »der mit dem Schleier Versehene«. Der »Mungo des Waldes« war vermutlich der Steinmarder, der »Mungo des freien Feldes« eventuell ein Wiesel.

Die Marder sind zumeist nur ihrer Felle wegen gejagt worden. So kennen wir aus den Altaigräbern der Skythen (5. bis 4. Jh. v. u. Z.) ein Frauenmieder aus Zobelfell. Gezähmt und gezüchtet wurde nur ein Marder, das Frettchen, das in Marokko domestiziert worden sein soll. Es fand in der Antike größtenteils bei der Kaninchenjagd Verwendung.

In Indien, auf Malakka und in China (und bei den südamerikanischen Indianern) ist der Fischotter gehalten und zum Fischfang abgerichtet worden, eine Jagdweise, die das europäische Mittelalter übernahm. In Ägypten gab es



Mungo. Bronzestatuette, Ägypten

– nach Erwähnungen und einer eindeutigen Abbildung – im Altertum gleichfalls Fischotter, die aber seither verschwunden sind. Die Assyrer nannten sie »Wasserhunde«.

Unter den Mäusen waren es die »Dachmaus« (der Siebenschläfer) und die »Maus des Röhrichts« (der Gartenschläfer oder die Haselmaus), die gehalten und gegessen wurden.

Das Lieblingstier des Propheten

Erzählungen berichten, Mohammed habe Katzen gehegt und gepflegt wie kaum ein anderer. Diese Berichte beziehen sich natürlich nur auf die Hauskatze, die allein von allen Feliden (Katzenartigen) zum echten Haustier wurde.

Katzen spielen in der Geschichte der Haustierhaltung eine eigenartige Rolle. Die Hauskatze dient ihrem Herrn als Vernichter der Mäuse und Ratten, nicht aber durch eine ihrer Wildform unbekannte Tätigkeit – beispielsweise das Pferd als Zug- und Reittier, das Schaf als Wolllieferant oder der Hund als Wärmespender.

Der Zeitpunkt der Haustierwerdung der Katze (*Felis sylvestris*) ist noch immer strittig. Vermutlich schloß sie sich dem Menschen an, nachdem er begonnen hatte, sesshaft zu werden. In den Bauernsiedlungen sammelten sich nicht nur Vorräte in großer Zahl an, sondern auch tierische Schädlinge. In die Getreidescheuern und Kammern hielten Mäuse Einzug. Ratten nährten sich von den Abfällen, die

überall herumlagen, und sicher kamen – wie in die orientalischen Dörfer der Gegenwart – Schakale und Wildkatzen, Geier und Krähen sowie andere Tiere, um ebenfalls hier Nahrung zu finden. Wann nun einzelne Tiere gefangen, gezähmt und schließlich domestiziert wurden, läßt sich wohl kaum beweisen, da selbst an domestizierten Katzen Veränderungen des Knochenbaus kaum festzustellen sein dürften. Bei Ausgrabungen treten in den Schichten vom 8. Jahrtausend v. u. Z. an vereinzelt Katzenzähne und Knochen auf, die von domestizierten Tieren stammen könnten, so in Jericho und in Deh Luran im Iran. Sichere Nachweise lassen sich allerdings erst aus dem 3. und 2. Jahrtausend v. u. Z. erbringen. So gibt es aus Ur ein Siegel aus dem 3. Jahrtausend v. u. Z., das neben einem butternden Mann vor einem Tempel eine Kleinkatze darstellt, die offensichtlich domestiziert ist. In Ägypten werden Hauskatzen nicht vor dem frühen 2. Jahrtausend v. u. Z. abgebildet und dürften kaum vorher vorhanden gewesen sein. Auch für Kleinasien und Kreta sind Hauskatzen vom 2. Jahrtausend v. u. Z. an nachzuweisen, so ein hübsches Gefäß in Form eines Katzenkopfes. Aus den Städten der Induskultur des 3. Jahrtausends v. u. Z. stammen mehrere Hinweise auf das Vorhandensein von Katzen, z. B. ein Ziegel aus Chanhu Daro mit dem Fußabdruck einer Katze und darüber mit dem eines Hundes. Der Hund muß die Katze verfolgt haben, als die Ziegel noch naß zum Trocknen auslagen. Das war etwa um 2500 v. u. Z. und damit lange vor der ersten Darstellung einer ägyptischen Hauskatze. Verschiedene andere Quellen für die Geschichte der Katze haben z. T. einen eigenen Reiz. So fand sich bei den Ausgrabungen in Karmir Blur bei Jerewan in den Ruinen einer 585 v. u. Z. von Feinden zerstörten Festung in einem großen Vorratsgefäß ein Katzen- und ein Mäuseskelett. Offenbar waren die Tiere aus dem Gefäß nicht mehr entkommen, sondern darin verhungert.

Eine der ältesten Darstellungen der Katze stammt aus dem 6. Jahrtausend v. u. Z. Es ist eine Statuette aus Haçilar in Kleinasien, die eine Frau mit einer Katze als Spieltier zeigt.

Nur selten sind auf den Abbildungen die verschiedensten Kleinkatzenformen deutlich zu unterscheiden. Vor allem



Hauskatzenrassen. V.l.n.r.: Perserkatze, Haustiger, Siamkatze, Karthäuserkatze

die ägyptischen Wandmalereien des 2. Jahrtausends v. u. Z. zeigen die charakteristischen Farbunterschiede, so daß z. B. für den Sumpfluchs die Zähmung und Abrichtung als Jagdtier nachweisbar ist. Häufiger ist offenbar der Gepard als Jagdgehilfe in Dienst genommen worden. Dieses daher oft (und fälschlich) als Jagdleopard bezeichnete Tier war über große Teile Afrikas und Asiens verbreitet. Ägyptische Grabreliefs stellen seit der 4. Dynastie (um 2600 v. u. Z.) abgerichtete Geparden dar, die auch unter den Tributen der Sudanstämme erscheinen. In Vorderasien ist der Gepard schon im 4. Jahrtausend v. u. Z. abgerichtet worden, und indische Moguln hielten bis zu 1000 Geparden. So war der mächtige Akbar darüber unglücklich, daß Zuchtversuche immer wieder fehlschlügen. Selbst Löwen sind in Vorderasien und Ägypten zur Jagd, vorwiegend auf Wildrinder, abgerichtet worden. Sie tragen auf Darstellungen Hals- und Brustgurte. Einige zahme Löwen folgten ihren Herren in die Schlacht, so den Pharaonen Ramses II. und Ramses III. Zahme Löwen dienten wohl auch zum Schutz der Paläste und zur Abschreckung von Feinden.

Die Großkatze des Ostens, der Tiger, ist in Indien seit den Zeiten der Induskultur, dem 3. Jahrtausend v. u. Z., gehalten worden. Er kam einst bis an das Schwarze Meer



und erreichte auch den Nordirak. Nur als Zootier nennen ihn assyrische Texte. Sie bezeichnen ihn als »Schilfhund«, in Andeutung des Lebensraums des iranisch-mittelasiatischen Araltigers.

Zur Jagd abgerichtete Tiger besaßen nach den Berichten Marco Polos die Großkhane der Mongolen im 13. Jahrhundert.

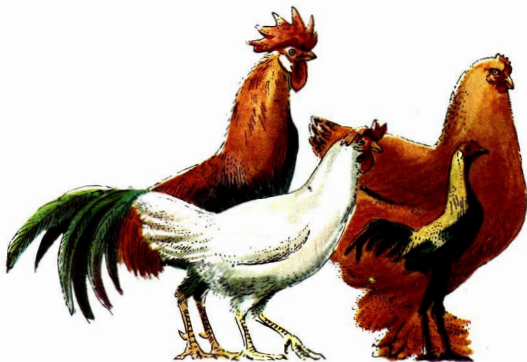
»Herold des Lichts« und »Großer Schnatterer«

Unter den Vögeln des Waldes, der Gewässer und der Steppen genoß das Huhn viele Jahrtausende lang besondere Verehrung. Vor allem die iranischen Völker beteten den Hahn als den Erwecker des Morgens an, als das Tier des Lichtes, das im Himmel thront. Seine wilde Stammform, das Bankivahuhn (*Gallus gallus*), ist ein Geschöpf Indiens und muß dort schon im 5. bis 4. Jahrtausend v. u. Z. in den Haustierstand überführt worden sein, da im 3. Jahrtausend v. u. Z. bereits hochdomestizierte Fleischhühner neben den schlanken Urrassen erscheinen. Statuetten und Schriftzeichen der Induskultur stellen diesen Vogel dar,

der vermutlich in erster Linie als »kleinere Fleischportion« domestiziert wurde. In den heißen Klimazonen ist die Aufbewahrung von Fleisch ein schwer lösbares Problem – und die Armut der meisten Menschen gestattete nur selten die Schlachtung einer Ziege oder gar eines Rindes. Das Huhn und anderes Geflügel hingegen boten eine gerade vertretbare Fleischmenge für ein Festessen.

Mit dem Huhn (und dem Hahn) wanderten die Vorstellungen, die es mit dem Sonnenkult verbanden, nach Westen. Um die Mitte des 2. Jahrtausends v. u. Z. erreichte es Mesopotamien und noch vor 1400 v. u. Z. Ägypten. Über Griechenland und Italien verbreitete es sich im 1. Jahrtausend v. u. Z. in Europa. Mit ihm kam der Brauch, als Symbol des ewigen Lebens Eier zu schenken und oft auch zu bemalen. So reicht man auf etruskischen Grabmalereien Italiens des 4. bis 3. Jahrhunderts v. u. Z. dem toten Familienangehörigen ein Ei. Aus diesem Lebensei wurde im christlichen Brauch das Osterei.

Unter den vielen Hühnerbildern des Altertums sei nur eine Malerei auf einer griechischen Schale aus Samos erwähnt. Diese im frühen 6. Jahrhundert v. u. Z. gemalte kleine Szene stellt den Fang eines Hahns mit Lockhühnern dar. Ein noch heute in Südostasien weitverbreiteter »Sport«, der von dort auch über Südeuropa nach



Lateinamerika kam, ist der Hahnenkampf, der auch schon auf Darstellungen des 1. Jahrtausends v. u. Z. erscheint.

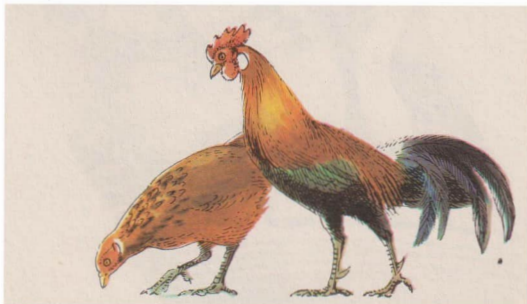
Eine zweite Hühnerform kam in jener Zeit aus Afrika zu den Völkern des Mittelmeers, das Perlhuhn (*Numida meleagris*). Es dürfte einige Jahrhunderte zuvor in Westafrika domestiziert worden sein.

Vorderasiatischen Ursprungs ist hingegen die Haus-
taube, die im Bergland aus der Felsentaube (*Columba livia*)
gezüchtet wurde. Sie scheint sich im 6. bis 5. Jahrtausend
v. u. Z. allmählich den Menschen angeschlossen zu haben,
deren Häuser ihr wie die gewohnten Felsen Unterschlupf
boten.

Geschätzt wurden vor allem das Fleisch und die Eier der
Tauben. Taubenmist wurde als Heizmaterial genutzt.

Der Beginn der Taubenpost ist noch umstritten. Zumeist
datiert man den Einsatz von Tauben zur Nachrichtenüber-
mittlung in das 1. Jahrtausend u. Z. und stützt sich dabei auf
persische Beispiele. Jedoch war es im Niltal schon unter
den Pharaonen üblich, zur Feier der Thronbesteigung
Vögel in alle vier Himmelsrichtungen zu schicken, um in
aller Welt Kunde von dem Ereignis zu geben. Diese Maß-
nahme mag ursprünglich als reine Kulthandlung mit belie-
bigen gefangenen Vögeln durchgeführt worden sein – aber
ein aus dem 4. Jahrhundert v. u. Z. stammendes Relief aus

Haushuhnrasen. V. l. n. r.: Italiener, Leghorn, Engl. Zwergkämpfer und gelbes Cochin. Auf der rechten Seite: Bankivahühner



den Tempelbezirk von Denderah in Ägypten zeigt vier Vögel mit umgehängten Briefen. Es könnte sich um Tauben handeln. Daß es in den späteren orientalischen Staaten Meister der Brieftaubenzucht gab, ist eindeutig festgestellt worden. Die arabischen Kalifen sollen bis zu 1000 Goldstücke für ein Paar Tauben gezahlt haben.

Neben der Felsentaube sind auch andere Taubenformen gehalten worden, so in Ägypten die aus Syrien importierte Turteltaube.

Die ursprüngliche Verbindung der Taube zur Muttergöttin des Hauses führte dazu, daß sie als Zeichen der Liebe und ihrer Dienerinnen angesehen wurde und im Christentum als Symbol des Heiligen Geistes Verwendung fand.

Ungewiß ist bisher noch die Herkunft der Hausgans, die von der Graugans (*Anser anser*) abstammt. Da angenommen werden darf, daß die Domestikation im Brutgebiet erfolgt ist – und die Graugans nicht in Ägypten brütet –, scheidet das Niltal als Ursprungsland aus, obwohl wir hier die ältesten Darstellungen weißer Hausgänse schon im 3. Jahrtausend v. u. Z. finden. Sie müssen als Haustiere

Hahnenfang mit Lockhuhn. Samos-Schale (frei koloriert), um 560 v. u. Z.





Perlhuhn. Malerei auf einem Gefäß aus Areika, Sudan, um 100 u. Z.

nach Ägypten gebracht worden sein. Allerdings hielt man hier neben den Graugansnachkommen verschiedene andere Gänse, so die Nilgans.

Die Gans und ihr Ei spielten in der altägyptischen Religion eine zentrale Rolle. Nach einem weitverbreiteten Naturmythos entschlüpfte der erste Gott dem Ei des »großen Schnatterers« in einem Nest im Sumpfdickicht. Der »große Schnatterer« war Geb, die Erde, die in dieser Gestalt mit dem Schriftzeichen Gans geschrieben wurde.

In späterer Zeit galt die Gans als das Tier des Gottes Amon, aus dessen Ei erst der »große Schnatterer« hervorgegangen sei. In Hermopolis zeigte man die Schale des Ureis, vielleicht eines Straußeneis. Es gab noch viele andere Vorstellungen, unter anderem das Verbot für Priester, Gänsefleisch zu genießen, und die Gleichsetzung des Eizerschlagens mit einem Mord.

In Vorderasien geht die Gänsezucht wahrscheinlich in die Zeiten zurück, aus denen es noch keine sicheren Nachweise gibt, d. h. vor 3000 v. u. Z.

Komplizierter ist der Nachweis domestizierter Enten. Gefangene Tiere werden vielfach dargestellt, desgleichen Schwäne, aber eine Domestikation ist kaum zu erkennen.



»Flugpost« um 400 v. u. Z., Denderah, Ägypten

Gefangen und als »Fleischtiere« gehalten wurden auch Strauße, Reiher, Ibisse und Pelikane.

Der Kormoran scheint schon früh zum Fischfang abgerichtet worden zu sein. Vor allem in Ostasien wird noch in der Gegenwart viel mit gezähmten Kormoranen gefischt. Als Prunktiere hielt man Purpurchühner und Flamingos. Ibisse, Gänse und andere Vögel wurden besonders in der ägyptischen Spätzeit oft zu Tausenden als heilige Tiere balsamiert und bestattet.

Die Eier größerer Vögel wurden häufig gesammelt. Nach nordafrikanischen Felsbildern ist die Straußenhaltung aber im 5. bis 4. Jahrtausend v. u. Z. üblich gewesen. Die Karthager sollen Straußenfarmen zur Eierproduktion angelegt haben.

Erst in der Antike erreichten zahme Papageien das Mittelmeergebiet. Die Käfighaltung zur Freude der Besitzer war wohl das Hauptziel dieser Domestikation. Beliebte

Spielgefährten der Kinder waren in Ägypten zahme Wiedehopfe und Häher.

Bei den Pfauen (*Pavo cristatus*) treffen wir auf ein ähnliches Bild wie beim Huhn. Die Heimat des Haustieres ist Indien, und bereits im frühen 2. Jahrtausend v. u. Z. schrieben die Sumerer über das Industal: »Die Hähne des Fremdlandes mögen einen Bart aus Karneol, einem roten Halbedelstein, tragen, der Vogel sei der Chaja-Vogel, sein Rufen sei im Palast des Königs zu vernehmen.« Der Name ist eine Lautmalerei nach dem Ruf des Pfaus. In China wurde daneben noch der grüne »Ährenträgerpfau« gehalten.

Die Pfauen erreichten spätestens im 2. Jahrtausend v. u. Z. Mesopotamien. Um 600 v. u. Z. hielten die Griechen auf Samos diese Vögel im Park des Heratempels.

Neben dem asiatischen Pfau gibt es auch heute noch den nur wenig bekannten Kongopfau. Seine Haltung war ein Vorrecht der mittelalterlichen Könige Zentralafrikas.

Fasanen sind heute als ausgesetztes Hegewild weit über Europa verbreitet. Ursprünglich kamen sie in vielen Formen in Süd- und Ostasien vor, wo sie seit mindestens 4000 Jahren gehalten und vielfach verehrt worden sind. Vor allem in China zollte man dem Fasan fast religiöse Anerkennung als Symbol der Weiblichkeit. Auf Prinzessinnenkleidern wurde er abgebildet, und die erste Han-

Vorführung zahmer Pelikane und Ablieferung von Pelikaneiern. Thebanische Grabmalerei, 15. Jahrhundert v. u. Z.





Die wichtigsten Gebiete der Geflügeldomestikation

Kaiserin trug seinen Namen. Der »Fasanenschrei« der Mädchen beim Frühlingstanz galt als Aufruf zum Tanz.

Greifvögel wurden wohl nur als Beizvögel gehalten. Kleine Käfige aus einer Siedlung des 7. Jahrtausends v. u. Z. in Seyl Aqlat (Jordanien) sind als Aufbewahrungs-orte für Jagdfalken gedeutet worden. Die Beizvögel waren vor der Erfindung der Schrotflinte die sichersten Jagdmit-tel auf kleines Flug- und Haarwild. Offenbar sind sie schon seit Jahrtausenden in dieser Hinsicht genutzt worden. Es waren allerdings in der Regel gefangene Jungtiere, die man aufzog, also keine Haustiere.

Auch im Bereich der Vogelwelt erweist sich der materielle Nutzen als die Hauptursache der Haustierwer-dung. Die kultische Umkleidung ist stets nur eine Wi-derspiegelung dieser Wirklichkeit. Die Vögel standen als Haus- und Nutztiere allerdings stets hinter den Säugetieren zurück. Ihre früheren Nutzungsweisen, die Zucht auf Fleisch und Eier sowie die Abrichtung als Beizvögel, sind aber noch heute bestimmend.

»Große Biene« und andere

Ephesos, eine der bedeutendsten Griechenstädte Ioniens, verehrte in ihrem Haupttempel die Muttergöttin als »Große Biene«. Die scheinbare Fähigkeit der Bienenkönigin, jungfräulich unbegrenzt Leben zu geben, beschäftigte Kleinasiens Gläubige seit Jahrtausenden. Bereits in einem Tempel von Çatal Hüyük, einer Kultstadt des 7. Jahrtausends v. u. Z., fanden die Ausgräber ein Wandbild mit der Darstellung von Bienenwaben mit mehreren Entwicklungsstadien der Insekten. Eine dichterische Umkleidung des ersten Bienenfluges im Frühjahr findet man bei den Hethitern. Die Biene war der Bote der Muttergöttin, die für sie den verschwundenen Vegetationsgott Telepinus suchte. Als sie ihn entdeckte, stach sie ihn und beschmierte ihn mit Wachs, um ihn heimzuholen.

Die Ursache der Bienenzucht war der Bedarf nach Süßmitteln. Es ist deshalb verständlich, daß sich in den Tiefländern mit reichlichen pflanzlichen Süßstoffen – in Vorderasien die Datteln, in Indien das Zuckerrohr – die Bienenzucht nur schwer durchsetzte. In den Bergländern hingegen wurde schon früh der »Honig der Berge«, wie das Alte Testament den Wildhonig nennt, gewonnen. Selbst die noch auf der Stufe der Jäger und Sammler lebenden Weddahs auf Sri Lanka halten in ihren Höhlen eine stachellose Honigbienenart. Indische und spanische Felsbilder der Nacheiszeit stellen Jäger beim Honigsammeln dar. Der von ihnen gesuchte Honig war auch der Hauptzweck der

Maulbeer-Spinner und Kokon



Domestikation, die im 6. bis 4. Jahrtausend v. u. Z. erfolgt sein dürfte. Ein zweites Resultat der Bienenhaltung war das Wachs, das vielfache Verwendung fand. So diente es den Ägyptern und Skythen bei der Balsamierung ihrer Toten. Es war zugleich die Voraussetzung der seit dem frühen 2. Jahrtausend v. u. Z. auch in Europa bekannten Technik des Metallgusses in der »verlorenen Form«. Diese wurde dadurch gewonnen, daß man ein Wachsmo- dell mit Ton umgab und brannte. Dabei schmolz das Wachs heraus. Auf Holztafeln und Metallplatten aufgezogene Wachsschichten dienten als Schreibflächen, so seit dem 2. Jahrtausend v. u. Z. in Kleinasien und in Assyrien.

Ägypten galt bei vielen als Heimat der Bienenzucht, der es sich seit dem 3. Jahrtausend v. u. Z. intensiv widmete. Einer der Titel der Pharaonen war »Herr der Biene«. Darstellungen zeigen die Haltung in Tonröhren, die »Honigernte« und die Verarbeitung. Die Ägypter benutzten das Wachs unter anderem als Malfixativ und legten damit auch den Grundstein für die griechische Enkaustik (Wachsfarbenmalerei).

In Palästina hielt man die Bienen in geflochtenen Strohkörben. In Mesopotamien scheint sich die Bienenhaltung nicht vor dem 1. Jahrtausend v. u. Z. durchgesetzt zu haben.

Neben der Biene war es ein Schmetterling, der zum Haustier wurde. Der Ausgangspunkt war offenbar die Sammlung von Kokons wild lebender Seidenspanner. Auch auf den griechischen Inseln wurde im 1. Jahrtausend v. u. Z. Wildseide gewonnen. In China, der Heimat der Schmetterlingsdomestikation, werden noch heute die Kokons verschiedener Wildschmetterlinge gesammelt. Die vermutliche Wildform (*Antheraea pernyi*) des schon mindestens seit drei Jahrtausenden domestizierten Edelseidenspanners ist in der Gegenwart noch über Japan, Mittel- und Nordchina verbreitet. Seine Kokons werden gesammelt und verarbeitet. Der Edelspanner ist seit langem so weit domestiziert, daß er in der freien Wildbahn lebensunfähig ist. Er ist flugunfähig geworden und von reinweißer Farbe. Archäologisch sind aber weder der Spanner noch sein Produkt nachweisbar, es sei denn unter Ausnahmebedingungen. Schriftliche Quellen Chinas spre-



Fischer mit Adler und Beute. Siegelabrollung aus Ur, Mesopotamien, 3. Jahrtausend v. u. Z.

chen seit dem 1. Jahrtausend v. u. Z. von der Seidenraupenzucht, und bereits in der chinesischen Bronzezeit gab es offenbar Seidenspanner. Der älteste erhaltene Seidenstoff stammt aus dem 4. bis 3. Jahrhundert v. u. Z. Er wurde bei Tschangscha gefunden. Auch Indien scheint seit etwa 3000 Jahren Seide zu produzieren.

Eine wenig bekannte, aber seit dem Altertum wirtschaftlich bedeutende Insektengruppe waren die Schildläuse. In Vorderasien waren es überwiegend die Kermesschildlaus und ihr verwandte Formen, die auf Gräsern und Eichen der armenischen Hochebenen lebten. Sie dienten der Gewinnung von Scharlachfarbstoff für Textilien. Bei den Urartäern Armeniens und den Assyriern wurden diese Schildläuse regelrecht gehalten. Die erste schriftliche Erwähnung des Karmesins stammt aus der kleinen nordirakischen Siedlung Nuzi, die vom 15. bis 14. Jahrhundert v. u. Z. aufblühte. Dem Palast sollte »Purpurwolle, in roter Farbe, gewonnen aus den Würmern« geliefert werden. Tiglat-Pilesar I. will sie um 1100 v. u. Z. mit der Kermeseiche als Futter- und Brutplatz der Kermeslaus

nach Assyrien eingeführt haben. In ähnlicher Weise wurden in Alt-Amerika die Cochenilleläuse in Plantagen gezüchtet.

Ökonomisch verwertet wurden noch Gallen mehrerer Wespen, die zum Gerben und zur Medikamentenproduktion benutzt wurden. Als »Musikanten« scheinen im Altertum zumeist in China Zikaden in Käfigen gehalten worden zu sein.

Aus den seit dem Paläolithikum zum Nahrungserwerb gefangenen Fischen sind kaum Haustiere gewonnen worden. Die bekannteste Zuchtform ist wohl der Goldfisch, und auch diese entstand erst im 10. Jh. u. Z. in China aus einer östlichen Unterart des Giebels (*Carassius gibelio*). Fischteiche zur Zucht von Nutzfischen werden bereits in den sumerischen Texten des 3. Jahrtausends v. u. Z. erwähnt. Zur Zeit des Königs Urukagina von Lagasch (um 2400 v. u. Z.) legten auch Privatleute Fischteiche an, wie sie noch in der Neuzeit üblich sind. Texte des 5. Jahrhunderts v. u. Z. besagen, daß Bankhäuser ein Geschäft daraus machten, fischreiche Teiche gegen Silber zu verpachten.

In ägyptischen Parks des 2. Jahrtausends v. u. Z., die in thebanischen Gräbern der 18. Dynastie dargestellt werden, gab es Fischteiche zur Zierde, in denen neben Enten und Gänsen überwiegend Tilapiafische gehalten wurden.

Die Griechen erlernten die Anlage von Fischteichen von karthagischen Kriegsgefangenen. Die Römer verbreiteten die Kenntnis der Fischzucht in Italien und spezialisierten die Zucht verschiedener Arten.

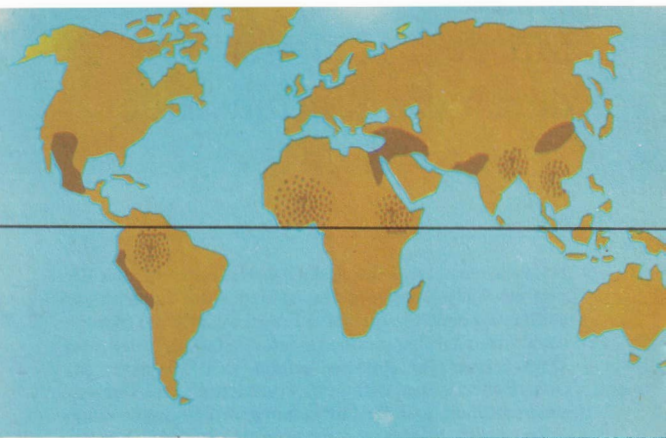
Mit dem Haustier durch die Jahrtausende

Schauen wir zurück durch die Jahrtausende bis zum Beginn der Tierhaltung und den Anfängen der Tierzucht, so verliert die einleitend gestellte Frage, weshalb der Mensch nach vielen Jahrhunderttausenden der Jagd erst vor etwa 12 000 Jahren das Haustier erfand, den Charakter des Geheimnisses. Das Verhältnis von Mensch und Tier war stets natürlich, und die Entwicklung verlief gesetzmäßig.

Erst im 10. Jahrtausend nahm in der Bergwelt Vorderasiens die Tierzucht mit Ziege und Schaf ihren Anfang. Etwa zur gleichen Zeit wurde der Hund und bald danach das Schwein domestiziert. Die Aufnahme der Tierzucht stand in engem Zusammenhang mit dem Beginn des Getreideanbaus. Die Jahrtausende von 10 000 bis 7000 v. u. Z. waren eine Periode des primitiven Ackerbaus in der noch bestehenden Urgemeinschaft.

Im 8. Jahrtausend v. u. Z. scheint das Rind zum Haustier geworden zu sein. Damit fing die Epoche des entwickelten Ackerbaus an, in der sich auch der Rindernomadismus herausbildete. In dieser Zeit wurde die Biene und vielleicht auch schon die Taube domestiziert. Der entwickelte Ackerbau ging im 6. Jahrtausend v. u. Z. in den Bewässerungsackerbau in Mesopotamien über, in dem das Rind als Zugtier eine bedeutende Rolle spielte.

In den Randzonen des Zweistromlandes, in den anderen großen Stromtälern des Orients und in vielen Hochländern verbreiteten sich zwischen 7000 und 4000 v. u. Z. der Ackerbau und die Viehzucht. Örtlich vorkommende Wildformen wurden in bereits domestizierte Haustierformen eingekreuzt oder neu domestiziert. So gewann man in Indien den Wasserbüffel, das Huhn und den Gayal. In



Die ältesten Ackerbaugebiete der Erde

Arabien domestizierte man das Dromedar, in Zentralasien das Trampeltier und im Westiran das Pferd. Zahlreiche Tierformen wurden gehalten und gezähmt, so der Elefant, der Löwe und der Tiger.

Die Tierhaltung und die Domestikation wichtiger Haustiere bildeten eine der Voraussetzungen, die Urgemeinschaft zu überwinden und um 3000 v.u.Z. zur Klassengesellschaft überzugehen. Die sich anschließende Periode der altorientalischen Stromtalkulturen ist die erste der menschlichen Geschichte, die ökonomisch auf dem vollentwickelten Ackerbau und der Viehzucht beruhte. Aus dieser Zeit liegen uns ausreichende literarische, künstlerische und osteologische Befunde vor, die uns unter anderem erkennen lassen, daß sich im Übergang zum 1. Jahrtausend v. u. Z. der Pferdenomadismus in den Nordsteppen und der Dromedarnomadismus in Arabien als Sonderzweige der Wirtschaft ausbildeten.

Der Prozeß der Haustierwerdung führte in den geschilderten Jahrtausenden zu biologisch feststellbaren Verän-

derungen im Aussehen der Tiere, zu »Domestikationserscheinungen«. Wir haben bei der Betrachtung der verschiedenen Tiere eine Reihe von Merkmalen kennengelernt, die bei den Haustieren auftraten:

1. Äußerlich auffällig ist die Aufgabe der Tarnfarben des Felles bzw. der Federn. Ein von Menschen in Gewahrsam gehaltenes Tier bedarf in der Regel nicht mehr des Schutzes durch eine der Natur angepaßte Farbe. Durch Mutationen auftretende auffällige und abweichende Farbspiele werden in freier Wildbahn durch Raubtiere ausgemerzt – bei Haustieren vielfach absichtlich weitergezüchtet, so z. B. in den letzten Jahren verschiedenfarbige Nerze.

Gewiß entkommt auch in freier Wildbahn das eine oder andere abweichend gefärbte Tier den Nachstellungen der Feinde. Der Mensch hat diese Tiere früher von Legenden und Sagen umgeben, so den »weißen Hirsch« den »weißen Elefanten« oder den »weißen Mustang«. Größere Chancen der Erhaltung haben Farbspiele, die von der »natürlichen« Färbung nur im Rahmen der »normalen Ausgabe« abweichen, wie die schwarzen Leoparden.

Das Variieren der Farbe von Tier zu Tier ist eigentlich nur bei Haustieren zu finden – mit einer Ausnahme, dem Hyänenhund Afrikas. Dieses Tier ist nicht nur lebhaft gefärbt, sondern jedes Tier unterscheidet sich vom anderen durch eigene Fellfärbungen. Diese Ausnahme erklärt sich vermutlich aus der Lebensweise dieser Steppenjäger. Sie jagen in Rudeln und wirken bei ihren Treibjagden als Einheit. Ihre Färbung scheint als Schreckfarbe zu dienen. Sie hat keine Schutzfunktion und bedarf deshalb nicht der Unauffälligkeit und der tarnenden Auflösung im Gelände.

2. In der Regel kommt es zu einer Kürzung des Gesichtschädels, zu einer »Vermopsung«, die bei Hunden und Schweinen am bekanntesten ist. An die Stelle der langen, geraden Nasenpartie mit langen Kiefern tritt eine verkrümmte, kurzkiefrige Partie, vermutlich die erbliche Folge eines ungleichmäßigen Wachstums. Dieser noch nicht in allen Einzelheiten geklärte Prozeß hat seine Grundlage unter anderem in der Änderung der Gehirnfunktionen. Ganze Aufgabenkomplexe des Wildtieres entfallen. Andere Aufgaben müssen gelöst werden. Das Hirnvolumen ändert sich, da sich das Organ den Forderungen

gen anpaßt. Das Tier lebt nicht mehr in freier Wildbahn, wo es großen Gefahren ausgesetzt ist. Dieses »mangelnde Training« führt z. B. bei Herdentieren zu einer beträchtlichen Verringerung des Hirngewichts. Andere Folgen der neuen Lebensbedingungen, besonders mangelnder oder einseitiger Ernährung, der Erhaltung abweichender Tierbildungen hinsichtlich Gestalt und Größe usw., sind kurzbeinige Formen, »Dackel«, die es nicht nur bei Hunden, sondern auch bei Schafen, Ziegen und Pferden gibt. Unklar ist die Ursache des Auftretens des Ringelschwanzes bei Hausschweinen, den die Wildform nicht kennt.

Nicht nur in der Farbe des Haarkleides treten im Haustierstand Veränderungen ein. Auch die Form kann wechseln. So treten neben schlichthaarigen Formen kraushaarige Formen auf, z. B. »gelockte« Schweine, oder die Haare werden länger, bzw. die Unterhaare bilden sich zum Wollkleid aus. In einigen Fällen hat der Mensch diese Veränderungen sich zunutze gemacht und durch Zuchtauswahl verstärkt. So war z. B. auch das Hausschaf ursprünglich ein Haarträger wie das Wildtier. Als die Hirten jedoch die Berge verließen und die heißen Ebenen Vorderasiens besiedelten, scheint als Reaktion auf den Temperaturschock das wollige Unterhaar als Isolationsschicht stärker ausgebildet worden zu sein, und schließlich wurde das Wollschaf gezüchtet.

Nicht unwesentlich wirkte der Eingriff des Menschen in die Fortpflanzungsrhythmik der Tiere, die in freier Wildbahn instinktiv geregelt ist und unter anderem die Fortpflanzung der stärksten und gesündesten Tiere sichert. Dem Menschen war aber in den frühen Domestikationsstadien durchaus nicht an riesigen Stieren oder gewaltigen Ebern gelegen, die nur schwer zu beherrschen waren. Sie brachten bevorzugt kleinere, schwächere Tiere zur Fortpflanzung, so daß Kümmerformen entstanden. Manche hochgezüchtete Tierform ist auch kaum noch imstande, ohne die Hilfe des Menschen weiter zu existieren, aber die Zuchterfolge übersteigen die Probleme der Haltung, so in der Milchproduktion, dem Fleischertrag usw.

3. In Anpassung an die vorhandenen instinktiven und biologischen Anlagen des Tieres werden in der Haustierwerdung die dem Menschen genehmen Fähigkeiten ent-

wickelt und andere, ihm unangenehme, unterdrückt oder zurückgedrängt. Das Haustier gewinnt dadurch vorher nicht abzusehende Nutzungsmöglichkeiten und »ändert« seinen Charakter.

Andere Eigenschaften des Wildtieres bleiben erhalten, sind entweder nicht zu verdrängen oder werden nutzbar gemacht. So dienen dem Schäfer sowohl der Herdentrieb der Schafe als auch die auf instinktivem Sozialverhalten beruhende Anpassungsfähigkeit des Hundes. Die Nützlichkeit der Hauskatze beruht darauf, daß sie ihre »wilden« Jagdinstinkte beibehielt. Hingegen ist das »Scheuen« des Pferdes oder die »Störrigkeit« des Esels nicht »nützlich«, aber nicht zu überwinden, ebensowenig wie das »Markieren« des Gebietes durch Duftmarken bei Hunden oder Katzen.

Die Probe aufs Exempel

Man könnte nun den hier geschilderten Ablauf für eine Verkettung von Zufällen halten. Das Experiment der Haustierwèrdung ist heute nur noch nachträglich zu rekonstruieren, kann aber nicht unter ungestörten Verhältnissen nachgeprüft werden, wie wir dies z. B. von einem Versuch in der Chemie verlangen. Worin besteht nun die Gesetzmäßigkeit dieses Vorganges? Welche Rolle spielten vor allem die natürlichen Voraussetzungen, wie die Verbreitung bestimmter Wildarten, für die gesellschaftliche Entwicklung?

In der Geschichte des Menschen sind wir in der Regel vor das Problem gestellt, die Gesetze aus einem einmaligen Prozeß ableiten zu müssen. Wir haben selten die Kontrollmöglichkeiten an einem zweiten, von dem ersten unabhängigen Vorgang. In Eurasien und Afrika war offenbar die Gesamt domestikation ein zwar vielseitiger, aber doch zusammenhängender, einheitlicher Prozeß. Erfreulicherweise haben wir in den vorkolumbianischen Kulturen Mittel- und Südamerikas eine Kontrollmöglichkeit, eine Zweitentwicklung, die die Gesetzmäßigkeiten der ersten zu überprüfen gestattet. Sie weist eine Reihe von Abweichungen, aber dennoch mehr Übereinstimmendes auf, so daß sie das Bild der eurasiatisch-afrikanischen Entwicklung bestätigt. Allerdings begann sie wesentlich später.

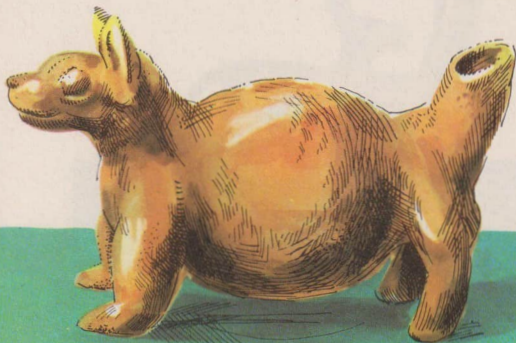
Erst im 3. bis 2. Jahrtausend v. u. Z. scheinen in Mittelamerika die ersten Schritte zu einer Entwicklung agrarischer Produktion erfolgt zu sein. Zwar muß die Domestikation des Hundes schon früher vor sich gegangen sein, aber in ihrem allgemeinen Verlauf entspricht sie der orientalischen. Als Grundrasse erscheint ein dem Pariahund

Vorderasiens vergleichbarer kleiner Primitivhund. Aus ihm wurden ein kleiner »Dachshund«, eine »Bulldogge« und ein »Schäferhund« gezüchtet. Die Inkas hielten noch dazu einen mopsartigen Spielhund.

Eine Besonderheit war, daß die Hunde Mexikos und der Länder südwärts bis Brasilien und in den Andenländern nicht bellten. Auch die Zucht des Nackthundes war eigenartig, obwohl manchmal angegeben wird, der Haarverlust sei durch Einpinseln mit Fichtenharz individuell herbeigeführt worden. Es ging hierbei um kleine, zum Fettansatz neigende Dackel, die verspeist werden sollten. Ihre Zucht ging in spanischer Zeit zugrunde, als Schweine und Schafe importiert wurden. Südamerika bedurfte des Fleischhundes nicht, da man dort Meerschweine als Opfer- und Fleischtiere züchtete.

Haupthaustiere des Südens waren die amerikanischen »Kamele«, die Lamas, die anscheinend im 3. Jahrtausend v. u. Z. domestiziert wurden. Das Lama und das Alpaka stellen Zuchtformen des Guanako dar, wobei das erste als Tragtier, das zweite als Wolllieferant gezüchtet wurde. Das Lama trägt etwa 35 bis 50 kg Last und legt am Tage 15 bis

Gemästeter Nackthund. Gefäß aus Mexiko



20 km zurück. Da es sich selbst ernährt und andere Tragtiere nicht zur Verfügung standen, war es von großer Bedeutung. Das Lama diente auch als Hauptfleischquelle für die Armee.

Neben den beiden Haustieren steht das feinwollige Vicuna, das noch in der Gegenwart auf großen Treibjagden in Hürden getrieben und gefangen wird. Die Tiere wurden geschoren und freigelassen. Die Vicunawolle stand nur den Herrschenden zu.

In Mexiko war es der Jaguar, der als »Herr der Tiere«, als »Gott des Waldes und der Höhlen« angesehen wurde. Er spielte damit die Rolle des Leoparden im Alten Orient. Offenbar wurde er in den Tempeln von Tula und Chichen Itza gehalten, wie Reliefs mit der Darstellung von Jaguaren mit Halsbändern aus beiden Orten belegen.

Lamas. Goldfiguren, Peru





Jaguare mit Halsbändern. Tempelrelief aus Tula, Mexiko

Die für uns wichtigste Domestikation Amerikas ist der Truthahn, den die Europäer aus dem südwestlichen Nordamerika importierten, der aber auch in Mittelamerika gehalten wurde. Er ist in der Zeit des spanischen Einfalls bereits hochdomestiziert, da schon weiße Hennen beschrieben werden. Ihre Haltung reichte weit über die mittelamerikanischen Hochkulturen hinaus und erstreckte sich bis zu den gartenbau- und jagdtreibenden Stämmen Nordamerikas.

Umstritten ist die Domestikation einheimischer Enten. Tongefäße zeigen m. E. eindeutig Haustierte für Peru und Mittelamerika. Vor allem die Moschusente scheint zum Haustier geworden zu sein. Auch Tauben wurden gehalten.

Die Biene war bereits seit langem domestiziert. Besonders die Mayas waren bedeutende Bienenzüchter, die unter anderem Honigwein herstellten.

Hirsche wurden erlegt und gefangen, anscheinend aber nicht längere Zeit gehalten. Als Symbol der Fruchtbarkeit viel dargestellt wurde das Kaninchen, das auch als »Mondfleck« galt. Die viel gejagten Affen wurden vereinzelt als Spieltiere gehalten. Capivara (Wasserschwein) und Tapir wurden hingegen nur als Jagdbeute eingebracht. Eine verhältnismäßig geringe Rolle spielten die Heuschrecken, während die Fledermäuse als Tiere des Unterweltgottes gefürchtet waren. Auf den Antillen fischte man angeblich mit Saugfischen, die, an einer Leine befestigt, sich an Fischen und Schildkröten festgesaugt hätten – eine zweifelhafte Angabe.

Weitaus zahlreicher sind die von den indianischen Völkern stammenden kultivierten Pflanzen: Mais, Kartoffel, Erdnuß, Tomate, Bohne, Kakao, Tabak und Maniok.



Tabak



Kartoffel



Tomate



Mais



Bohne



Kakao



Erdnuß



Maniok



Lama



Moschusente



Truthuhn

»Indianische Gaben« für die Welt: landwirtschaftliche Produkte aus Amerika

Überblicken wir die amerikanische Entwicklung, so zeigt sich bei gleichzeitigem Beginn des Gesamtprozesses ein wesentliches Zurückbleiben, das einerseits in dem späteren Beginn des Ackerbaus und andererseits in dem Fehlen vergleichbarer domestizierbarer Tiere begründet ist. Lama und Alpaka waren ein unzureichender Ersatz für die Ziege und das Schaf. Für das Rind und die Equiden fehlte jedes Gegenstück. Das Bisongebiet in Nordamerika befand sich außerhalb der Haustierzonen, die in Mittel-

amerika und in den Anden lagen, und so blieb das Rind Amerikas nur Jagdtier.

Aber auch diese Abhängigkeit der Haustierentwicklung vom Vorhandensein geeigneter Wildtiere und der sich vollziehenden Domestikation vom erreichten Entwicklungsstand der Domestizierenden ist eine der Gesetzmäßigkeiten der Haustiergeschichte. In Amerika kam offenbar hinzu, daß der Ackerbau kaum den Charakter des Gartenbaus überwinden konnte. Aber auf diesem Gebiet wurde hier Großes geleistet.

Tier und Mensch heute und morgen

Viele Generationen haben in den verflassenen Jahrtausenden die Haustiere geschaffen und von ihnen gelebt. Die großen Kulturen des Altertums und des Mittelalters wären ohne die Haustiere undenkbar, die nicht nur als Nahrung, sondern auch als Energiequellen und Verkehrsmittel dienten.

Jedoch hat das Tier seit dem Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus in seiner Rolle als Produktionsmittel immer mehr an Bedeutung verloren. War es vorher die Landwirtschaft, die die Lebensweise bestimmte, kam nun die Industrie, die auf der Maschine beruhte.

In der Gegenwart wird durch die Industrialisierung der Landwirtschaft das Nutztier immer mehr der Mechanik untergeordnet. Tierische Produkte werden industriell erzeugt. Als Zugkraft ist das Tier schon weithin verschwunden, und als Transportmittel sind seine Tage gezählt. Ganze Tierarten verlieren für den Menschen an Interesse. Aber das bedeutet nicht, daß wir in Zukunft ohne Tiere leben können oder auch nur sollten. Das ist keine Frage des Gefühls oder der Naturträumerei. Frei von Sentimentalitäten muß der Mensch die Lebensbedingungen auf diesem Himmelskörper nach seinen Kräften gestalten, und er kann dabei nicht umhin, auch die Tiere in vorausschauender Weise zu pflegen und zu behandeln.

Einerseits ist er in der Ernährung, im Sport und in der wissenschaftlichen Forschung, z. B. in der Medizin, stets auf Tiere angewiesen. Sehr viele Tiere sind in den letzten Jahrzehnten unentbehrlich geworden, so zur Herstellung des Impfstoffes, mit dessen Hilfe die schreckliche Poliomyelitis, die »Kinderlähmung«, erfolgreich bekämpft

wird. Er kann nur an lebenden Affen gewonnen werden.

Andererseits gehört die gesamte Tierwelt zum Bestand einer harmonischen Umwelt. Das Erlebnis der Natur, ihrer Schönheit und Größe gehört so sehr zum Menschen, daß nicht nur der zur Unterhaltung gezüchtete Kanarienvogel, der Umgang mit der Hauskatze oder das sportliche Interesse am Reitpferd für ihn wichtig sind. Auch die stets an Bedeutung zunehmenden Zoos und Tierparks reichen nicht aus, um das Problem zu lösen. Die gesamte Natur muß einem wissenschaftlich geplanten Schutz unterworfen werden, dem »Umweltschutz«, dessen Notwendigkeit kaum einer noch bestreitet. Das Grundproblem besteht nicht einmal in der absichtlichen Vernichtung von Tieren und Pflanzen, sondern in der Verwüstung der Natur einerseits durch die unter kapitalistischen Bedingungen herrschende unkontrollierte Industrieentwicklung und andererseits durch die wahnwitzigen Kriege des Imperialismus. Es genügt hier, auf die jahrelang betriebene Zerstörung der Vegetation in Vietnam durch amerikanische Pflanzengifte zu verweisen. Aber auch die Industrie, die modernen Waschmittel, die Saatgutbeizen, der Müll, die Abwässer usw. zerstören in wachsendem Maß die Erdoberfläche. So leitete der berühmte Napalmproduzent Dow Chemical zwanzig Jahre lang quecksilberhaltige Abwässer in den Eriensee, der achzigmal größer als der Bodensee ist. Aus dem zuvor fischreichen Gewässer wurde eine tote, stinkende Kloake. In Japan und in Westeuropa starben bereits Menschen an quecksilbervergifteten Fischen, an den Industrieabgasen der Großstädte, dem sogenannten Smog, und selbst im Ozean hat das Sterben begonnen. Erdölrückstände und versenkter Atom Müll, ins Meer geschüttete Schwefelsäuren usw. lassen Meeresteile veröden. Die Beizung des Saatgutes mit Giftstoffen brachte in den USA die Adler weithin um, da sie sich von den Mäusen und anderem Kleingetier nährten, die den Quecksilberweizen gefressen hatten. Sogar in den Lebern der Südpolpinguine fand sich bereits DDT, für dessen Entwicklung vor vierzig Jahren der Nobelpreis verliehen wurde und das heute in vielen Ländern wieder verboten ist. Auch der Verbrauch an Sauerstoff nimmt bedrohlich

zu. So wird heute in den USA in den Motoren usw. jährlich bereits mehr Sauerstoff verbrannt, als in diesem Teil der Erde von Pflanzen freigesetzt wird, und die Vergiftung der Ozeane droht die Algen, einen der Hauptproduzenten des Sauerstoffs, zu vernichten. Ebenso wird der Haushaltsmüll zum Problem. Man rechnet, daß z. Z. 1 Mill. Stadtbewohner pro Jahr 40 ha Land mit Müll bedecken.

Es ist eine Grundfrage der Zukunft der Menschheit, daß sie in den nächsten Jahrzehnten zu einer wissenschaftlich erarbeiteten Nutzung und Gestaltung des Erdballs kommt – ein Problem, zu dem auch ihr Verhalten zur Tierwelt gehört. Lösbar ist dieses Problem aber letztlich nur in einer Gesellschaft, deren Lebensgrundlagen auf einer von der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen freien, schöpferischen Arbeit zum Wohle der gesamten Gemeinschaft beruhen.

Niemand weiß heute, welche Tierarten in Zukunft noch für uns bedeutungsvoll werden können. Es gilt, die Lebenssphäre des Menschen planmäßig und sinnvoll zu gestalten, um zu sichern, daß die Erde auch den künftigen Generationen eine Heimat sein wird.

Zeittafel

2 500 000	Menschwerdung
50 000	Neandertaler Bärenhaltung
30 000	Neumensch als höherer Jäger und Sammler Spezialisierte Jagd
20 000	Herdenfolgen und Herdentierhaltung (?) bei Gazelle und Antilope
13 000	Wildgetreideernte
10 000	Domestikation von Ziege, Schaf, Hund und Schwein Getreideanbau Halbnomadismus
7 000	Vollentwickelter Ackerbau mit Getreidebau und Hausrind, Esel und Biene Rindernomadismus Rind als Trag- und Reittier
5 000	Herausbildung des Bewässerungsackerbaus in den Stromtälern Domestikation von Büffel, Huhn und Taube, Pferd und Kamel Zugtiernutzung vor Wagen und Pflug
3 000	Haustiere als eine Hauptvoraussetzung des agrarischen Mehrprodukts, der entstehenden

Klassengesellschaft, der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen und des Staates

**Tiere als Kampfmittel – als Kampfwagen-
gespann, Reittier und Bluthund, Kriegslöwe
usw.**

**Haltung von Elefanten, Nashörnern, Onagern,
Hirschen, Krokodilen, Tigern, Geparden,
Kranichen, Gänsen, Enten usw.**

**1 000 Entstehung des Dromedar- und Pferdenoma-
dismus in Arabien und Eurasien
Rentiernomaden in Nordeurasien**

»akzent« – die neue Taschenbuchreihe
mit vielseitiger Thematik:
Mensch und Gesellschaft,
Leben und Umwelt, Naturwissenschaft
und Technik. – Lebendiges Wissen
für jedermann, anregend und aktuell,
konkret und bildhaft.

Weitere Bände:

Sind wir allein im Weltall?
Vom Wasser- zum Landleben
Leben wir unter kosmischen Einflüssen?
Mathe mit Pfiff
Kraftquell Kernenergie
Aus dem Tagebuch der Erde
Tiere am Fließband